Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 14 – 5. April 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Wieder goldig glänzend: Industriekletterer montieren am Berliner Dom die erste der vorgesehenen Goldkugeln auf den vier Ecktürmen. Die vier instandgesetzten Kugeln werden im Laufe des Tages wieder an ihre angestammten Plätze auf dem Gotteshaus zurückkehren. Die vergoldeten Schmuckelemente waren im Oktober vergangenen Jahres demontiert worden, weil sich in ihnen Wasser gesammelt und dies zu Rost geführt hatte.

Foto: ddp

Die Schreckensherrschaft

Falsche Aufregung um kritisches Video über Islamisten-Terror

Von Klaus D. Voss

Es ist eines der ganz großen Mißverständnisse – „Fitna", der Videofilm des niederländischen Einzelkämpfers Geert Wilders, führt nicht die islamische Welt vor. Er führt uns vor.

Die beispiellosen Angstreaktionen schon Wochen vor der Veröffentlichung im Internet beschworen, was alles passieren könne, wenn dieses Video gezeigt wird. Das Wort „islamkritisch" reicht schon, um uns die Grenzen unserer Handlungsfreiheit aufzuzeigen; die Grenzen unserer Freiheit, bei Karikaturen, Büchern oder Opern-Aufführungen.

Nur wollen es viele nicht wahrhaben, wie weit die Furcht vor den islamistischen Terroristen in unseren Alltag hineinwirkt. Nicht nur Flugreisen beginnen und enden in den Hochsicherheitszonen der Flughäfen. Auch Großveranstaltungen, und sei es ein Fußballturnier, müssen gegen allgegenwärtige Anschlagsgefahr abgeschottet werden – so gut es eben geht. Die ganze Nation müßte sich eigentlich belagert fühlen vom internationalen Terrorismus.

Terrorismus ist Schreckensherrschaft, und Druck von außen macht ängstlich, führt zu einem angepaßten Verhalten. Da geht schon das Gefühl verloren, was Meinungsfreiheit wert ist: Auch ein schlecht verfaßter Beitrag, zur Not auch mit völlig konträren Ansichten, muß veröffentlicht werden können. Das ist die Grundtugend in jeder demokratischen Gesellschaft.

Wer das bestreitet, dazu Kritik am islamistischen Terrorismus so umdeutet, daß der ganze Islam verunglimpft werde, macht sich zum Opfer der eigenen Propaganda. Auf der anderen Seite: Den Islam-Gemeinden in Europa fällt die Aufgabe zu, die Grenzen zwischen den radikalen und verträglichen Gruppen eindeutig zu ziehen – damit wäre Sicherheit zu schaffen. Doch diese Mitwirkung unterbleibt. Das Bundeskriminalamt überwacht allein in Deutschland rund 200 mögliche Islam-Terroristen.

Beim Videofilm „Fitna" von Geert Wilders geht es um Szenen, die man kennt: Der Anschlag auf das World-Trade-Center am 11. September, die verzweifelten letzten Bitten der Eingeschlossenen am Telefon.

Es gibt auch die ganz grausamen Szenen, die man weiß Gott kennen muß, zumindest, wenn man sich intensiver mit islamistischem Terrorismus beschäftigt: Terroristen trennen einer Geisel den Kopf ab, zeigen das ausströmende Blut und den zuckenden Körper. Oder sie enthaupten eine Frau; unklar bleibt, was ihr vorgeworfen wurde.

Dokumente dieser Art gibt es leider in großer Zahl. Islamisten stellen diese Bilder ins Internet, um sich mit diesen Taten zu brüsten und andere Glaubensbrüder anzustacheln. Und dazu gibt es immer Zitate aus dem Koran, mit denen die Terroristen ihre Taten rechtfertigen. Auch das zeigt das „Fitna"-Video.

In seiner Machart bleibt das zusammengeschustert wirkende 15-Minuten-Video weit hinter jeder zeitgemäßen Anforderung an Informationsqualität zurück, taugt kaum zur demagogischen Verführung.

Auch in einem anderen Punkt ist der Wilders-Beitrag eher harmlos: Wer sich einmal mit Beiträgen im arabischen Fernsehen, auch im Kinderprogramm, der Sender al-Manar, al-Aksa TV oder Iqra beschäftigt hat, weiß, wie dort professionell Haß gegen die christliche Welt gepredigt wird, nämlich „Christen muß man töten" – davon ist „Fitna" weit entfernt.

Der niederländische Ministerpräsident Jan Peter Balkenende hätte eigentlich vor seinen Landsmann und Parlaments-Abgeordneten Geert Wilders treten müssen, auch wenn ihm und manchem anderen dessen politische Richtung nicht paßt. Aber Balkenende distanzierte sich schon, bevor er das Video gesehen haben konnte.

Klaus D. Voss:

Bummelzug

Überraschen konnte das barsche Ende für den Münchner Transrapid nur Menschen, die noch mit Puppen spielen. Denn so wird Industriepolitik in Deutschland gemacht: Ohne Blick für das ganz Große.

Natürlich ist eine Tempo-500-Magnetbahn als Vorortzug falsch plaziert. Und viel zu teuer. Aber es hätte wenigstens eine Modellbahn für das moderne Deutschland gegeben. Doch darum ging es zum Schluß nicht mehr. Die Wetten standen nur noch darauf, wann das Projekt aufgeben wird. Vermutlich bei „Stoiber plus sechs" – richtig.

Sechs Monate nach dem Auszug von Edmund Stoiber aus der Staatskanzlei hebt niemand mehr die Hand für das Projekt.

So wird Industriepolitik in Deutschland gemacht, leider nicht zum ersten Mal. Bis auf die Kulissen stimmte alles mit dem schnellen Ende des Metrorapid überein. Damals wollte Wolfgang Clement die Magnetbahn durch sein Ruhrgebiet bummeln lassen … Mitte 2003, gut ein halbes Jahr nach seinem Abschied als Ministerpräsident, war die Sache entschieden.

Industriepolitik „Made in Germany" geht bestenfalls noch als persönliches Hobby von Ministerpräsidenten. Wieder einmal hatten deutsche Unternehmen ein Hochtechnologie-Produkt bis zur Marktreife entwickelt – und wurden dann von zwei Generationen Wirtschaftsministern im Stich gelassen.

Wirklich Sinn gemacht hätte ein Vorführbetrieb des Transrapid auf der Strecke zwischen Berlin und Hamburg – doch dann fehlte auf jeder Etage in der Politik der Mut, etwas Neues zu wagen. Man blieb beim Konventionellen und setzte auf die ICE-Technik.

Aber Strafe muß sein: Alte Technik, alte Fehler. Der ICE Hamburg–Berlin rumpelt nun über Betonschwellen, die täglich maroder werden. Bald ist es ganz vorbei mit dem Städteblitz zwischen den Metropolen.

Sponsoren halten an Olympia fest

Die Sponsoren lassen sich von der Olympia-Förderung in Peking nicht abbringen – auch durch die Zwischenfälle in Tibet nicht. Die Verträge wurden durch das Internationale Olympische Komitee (IOC) vergeben – ein Milliardengeschäft. Weder die ganz großen Sponsoren, etwa Coca Cola oder McDonald's, wollen von ihrem Engagement abrücken noch die kleineren wie der deutsche Volkswagenkonzern. Volkswagen stellt 6000 Fahrzeuge für verschiedene olympische Komitees und hat die Exklusiv-Rechte an dem Fackellauf durch ganz China erworben: Immer wird das olympische Feuer von VW-Karossen begleitet sein. *vs*

Steuerzahler bleibt auf den Schulden sitzen

Neuer Vorstoß zur besseren Kontrolle über die Finanzmärkte scheitert schon im Ansatz

Von Klaus Apfelbaum

Die Zeche zahlt der Mittelstand – wie immer, wenn zwischen Bürgern und Staat eine Rechnung offen ist. Jetzt geht es um die Begrenzung der internationalen Finanzkrise mit Steuergeldern.

Immerhin gibt es eine erste, wahrscheinlich sogar realistische Abschätzung des Risikos. Weltweit drohen Ausfälle zwischen 270 und 400 Milliarden Euro, zehn Prozent davon gehen auf die deutsche Rechnung, ahnt die deutsche Finanzaufsicht Bafin.

Um den Maßstab anzulegen: Der Etat 2008 des Bundesfamilienministeriums endet bei 6,2 Milliarden, Bildung und Forschung fördert der Bund mit 9,3 Milliarden Euro.

Völlig offen ist, ob Regierungen oder Notenbanken je wieder eine Art wirksamer Kontrolle über die Finanzmärkte bekommen werden. In der gegenwärtigen Krise, ausgelöst durch den undurchsichtigen Handel mit Schuldverschreibungen auf fragwürdige Kredite, waren Ministerien und Notenbanken weitgehend ahnungslos. Dabei wird es vermutlich bis auf weiteres bleiben.

Der ehrgeizigste Versuch zur Krisenvorsorge, die Pläne des US-Finanzministers Henry Paulson, nämlich Hedge-Fonds, Investmentbanken und andere Finanzakrobaten an die Leine zu nehmen, wird schon im Ansatz scheitern – im Wahlkampf um das Präsidentenamt.

Der von den Demokraten beherrschte Kongreß sperrt sich gegen jede Hilfestellung zu Vorschlägen aus der republikanischen Administration.

Die Finanzwelt wird deshalb kaum ihre Macht entfalten müssen, um den Finanzminister zu stoppen.

Paulson will die US-Notenbank Fed mit einem allumfassenden Kontrollanspruch ausstatten, dem vor allem Private-Equity-Gesellschaften („Heuschrecken"), Hedge-Fonds und andere Anlagekünstler nachkommen sollen.

Außerdem sollen eiserne Sitten am Kapitalmarkt eingeführt werden, über die ein spezielles Gremium wachen soll. Nicht einmal die Notenbank Rußlands im weitgehend staatskapitalistischen System dort hat soviel Einblick.

Für den internationalen Finanzmarkt USA würden die Paulson-Pläne eine völlige Abkehr von jener Praxis bedeuten, die böse Zungen die „Balkanisierung" der Börsen nennen.

Ohne Verankerung im Finanzmarkt Nummer eins hätten neue Kontrollsysteme allein für Deutschland oder den Euro-Raum keinen Sinn. Solange es noch gut lief, wurden ja die dicken Gewinne mit Hypotheken-Papieren im Ausland gemacht und erst die Verluste nach Deutschland importiert.

Immerhin: In Deutschland und den anderen Staaten müssen die Steuerzahler vor allem aus dem Mittelstand als Rückversicherer der Banken herhalten – ohne jedes Dankeschön an Zahlemann & Söhne.

MELDUNGEN

Wo Beethoven illegal ist

Riad – Saudi-Arabien, das strengste islamische Land, scheint sich für das Christentum und seine Kultur vorsichtig zu öffnen. Nach Informationen der „Times" führt der Vatikan Gespräche über den Bau der ersten Kirche in dem Land, in dem jedes christliche Symbol sowie die Ausübung des christlichen Glaubens selbst in Privaträumen verboten ist. Untersagt sind bisher auch Theater, Ballett, Kino und – abgesehen von traditioneller orientalischer Musik – Konzerte. Erstmals seit 25 Jahren hat es jetzt bei den deutschen Kulturwochen Klassikkonzerte gegeben. Der Stuttgarter Pianist Pavlos Hatzopoulos spielte Werke von Bach, Beethoven, Chopin, Schubert und Schumann. Neben Privatkonzerten und einem Auftritt in der Deutschen Botschaft gab er auch ein öffentliches Konzert im König-Fahd-Kulturzentrum in Riad. Wie der Rom-Korrespondent der „Times", Richard Owen, berichtet, habe der Apostolische Nuntius für Katar, Kuwait, die Vereinigten Arabischen Emirate, Jemen und Bahrain, Erzbischof Paul Mounged El-Hachem, bei der Einweihung der ersten katholischen Kirche im Golf-Staat Katar am 14. März bestätigt, daß über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Saudi-Arabien und dem Vatikan gesprochen werde. Diese Bewegung sei nach dem Vatikan-Besuch des saudi-arabischen Königs Abdullah im November in Gang gekommen. Diskriminierung oder Verfolgung drohe allen, die nicht dem sunnitischen Islam wahhabitischer Prägung folgen. Besonders betroffen sind die acht Millionen Gastarbeiter in dem 27 Millionen Einwohner zählenden Land. Darunter sind mehr als eine Million katholische Filipinos. Sie müssen unter anderem den islamischen Fastenmonat Ramadan einhalten. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Staat profitiert

Das Institut der deutschen Wirtschaft Köln hat errechnet, daß bei 100 Euro Brutto-Lohnerhöhung – für die der Arbeitgeber 119 Euro wegen des Arbeitgeberanteils an den Sozialversicherungsbeiträgen aufwenden muß – kaum etwas in den erhofften Konsum fließt. Nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben in Höhe von rund 40 Euro beim verheirateten Alleinverdiener und fast 53 Euro beim Single würde ein Teil noch auf die hohe Kante gelegt werden, so daß dann nur 32 Euro bei Verheirateten beziehungsweise 25 Euro beim Single für heimische Konsumgüter ausgegeben werden.

1.493.670.108.598

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden sechshundertsiebzig Millionen einhundertachttausend und fünfhundertachtundneunzig)

Vorwoche: 1.493.385.283.894
Verschuldung pro Kopf: 18.146
Vorwoche: 18.142

(Stand: Dienstag, 1. April 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Bei Anruf Ärger

Die Bundesregierung will Bürger vor unerwünschter Telefonwerbung schützen

Von Mariano Albrecht

Über 80 Prozent der Bundesbürger fühlen sich durch unerwünschte Werbeanrufe belästigt. Die Bundesregierung will nun mit Gesetzesänderungen gegen diese Anrufer vorgehen, denn die derzeitige Situation ist alles andere als verbraucherfreundlich. Wer nicht aufpaßt, dem steht schnell Ärger in Form von unerwünschten Telefonverträgen ins Haus.

Und das geht so: Das Telefon klingelt und eine freundliche Stimme rasselt einen Begrüßungssatz, der zum Beispiel mit dem Wort „Telekom" endet herunter. Noch ehe der Angerufene nachfragen kann, folgt auch schon der Satz: „Sie wollen doch in Zukunft noch günstiger telefonieren?!" Wer nun glaubt, von seinem Telefonanbieter angerufen worden zu sein, kann schnell in die Falle tappen. Ein falsches Wort und der Angerufene hat unter Umständen gerade dafür gesorgt, daß der windige Anrufer seinen derzeitigen Telefonvertrag kündigt und ihn zu einem neuen Anbieter oder in einen neuen Tarif vermittelt, denn wer auf die Eingangsfrage mit „Ja" antwortet, ist so gut wie im Netz des Callcenter-Mitarbeiters, der das „Ja" als Einwilligung in einen Vertrag werten kann. Die aktuelle Gesetzeslage erlaubt dies.

Was viele nicht wissen: Telefonwerbung ohne vorheriges Einverständnis ist nach dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verboten. Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) will mit schärferen Gesetzen gegen die ohnehin verbotene Praxis unerwünschter Anrufe vorgehen. Drastische Geldstrafen für anrufende Firmen sollen die Verbraucher vor dubiosen Geschäftsmethoden schützen. Mit bis zu 50000 Euro Bußgeld sollen unerwünschte Anrufer belegt werden. Doch wer weist im Zweifelsfall nach, ob der Anruf tatsächlich ungefragt erfolgte? Hier ist nach wie vor der Verbraucher gefragt. Auch der Vorstoß der Justizministerin wird daran nichts ändern.

Gängige Praxis ist es bisher, daß die Telefonwerber behaupten, man hätte an einem Preisausschreiben teilgenommen und eingewilligt, daß die Kontaktdaten zu Werbezwecken weiterverarbeitet werden dürfen. Das Gegenteil zu beweisen ist für den Kunden so gut wie unmöglich. Denn wessen persönliche Daten erst einmal in Umlauf gekommen sind, der hat es schwer, diese im Nachhinein wieder zu sperren. Wer sicher sein will, sollte bei Verträgen und bei der Teilnahme an Gewinnspielen darauf achten, daß im Kleingedruckten die Weitergabe und Weiterbenutzung der persönlichen Daten ausgeschlossen wird. Die Veranstalter von Gewinnspielen sind verpflichtet, einen solchen Ausschluß einzuräumen. Doch viele Callcenter bedienen sich öffentlicher Telefonverzeichnisse, um ihre Produkte an den Mann zu bringen.



Charmant und häufig mit teurem Nachspiel: Callcenter-Mitarbeiterin auf Kundenfang Foto: ddp

Muß man sich den Telefonterror gefallen lassen? Nein. Genausowenig wie unerwünschte Werbung per Post, E-Mail oder Fax. Verbraucher, die sich in die sogenannten Robinsonlisten eintragen lassen, können davon ausgehen, daß sie von Werbefluten verschont bleiben. Das Sperrverzeichnis wird regelmäßig mit der Werbewirtschaft abgeglichen.

Wer dennoch Verträge am Telefon abschließt, der ist meist sogar gegenüber sogenannten Haustürgeschäften mit Vertreterbesuchen im Nachteil. Das für Haustürgeschäfte und bei schriftlichen Verträgen greifende 14tägige Rücktrittsrecht greift bisher nicht bei allen Telefongeschäften.

Nach den Worten von Justizministerin Zypries soll in Zukunft die zweiwöchige Widerrufsfrist für am Telefon abgeschlossene Verträge ausgedehnt werden, Anrufer sollen ihre Rufnummer nicht mehr unterdrücken dürfen. Doch die geplanten Neuerungen sind eine Mogelpackung. So soll die Schriftform für Verträge nicht zwingend für alle Branchen gefordert werden. Die meisten Callcenter operieren zudem aus dem Ausland, die Einhaltung der für Deutschland geltenden Regelungen sind nur schwer nachzuprüfen. Verbraucherschutzminister Horst Seehofer (CSU) räumt ein, daß mit den Gesetzesänderungen betrügerische Anrufe nicht 100prozentig verhindert werden können. Dem Kunden bleibt daher auch weiterhin nur, im Zweifelsfall aufzulegen.

Was tun, wenn Telefonwerber nicht aufgeben?

Fragen Sie laut und deutlich nach dem Namen des Anrufers und der vollständigen Adresse des Unternehmens, fragen Sie, wie der Anrufer in den Besitz Ihrer Telefonnummer gekommen ist. Beenden Sie das Gespräch mit dem Hinweis, daß Sie bei wiederholten Anrufen Anzeige erstatten und eine Abmahnung veranlassen werden. Sollte Sie ein Angebot tatsächlich interessieren, bitten Sie um schriftliche Zusendung von Unterlagen, geben Sie auf keinen Fall Ihre Bankdaten oder Kreditkartennummer heraus. Auch Einzugsermächtigungen können telefonisch veranlaßt werden. Der Hinweis, daß dieses „besonders günstige Angebot" nur für einen telefonischen Vertragsabschluß gilt, sollte jeden stutzig machen – Finger weg. Der Eintrag in die Robinsonliste ist kostenlos. Für die Sperrung Ihrer Daten für die E-Mail-, SMS- oder Telefonwerbung wenden Sie sich bitte an: I.D.I. Interessenverband, Deutsches Internet e.V., Franz-Wolter-Straße 38, D-81925 München oder im Internet unter www.robinsonliste.de

Droht Schülern eine freudlose Jugend?

Abitur nach zwölf Jahren: Eltern und Lehrer klagen über überfüllte Lehrpläne und gestreßten Nachwuchs

Von George Turner

Die Kultusministerkonferenz hat sich dahin verständigt, daß den Ländern im Rahmen von 265 Wochenstunden im gymnasialen Bildungsgang von der Jahrgangsstufe 5 bis zum Abitur und der darin eingeschlossenen Möglichkeit von fünf Stunden Wahlunterricht größere Flexibilität bei der Umsetzung besonderer pädagogischer Ansätze (zum Beispiel Projektarbeit, Vertiefungseinheiten) eingeräumt wird. Dabei sind 260 Wochenstunden fachlich zuzuordnen.

Das beruhigt die Gemüter von Eltern und Lehrern keineswegs. Unter ihnen ist das Geschrei groß: Die Verkürzung der Schulzeit im Gymnasium von neun auf acht Jahre sei nicht zu bewältigen. Die Kinder litten unter Streß, es würde eine freudlose Jugend aufwachsen, die keinen Bezug zur Kunst entwickeln könne und der auch keine Zeit für Sport bliebe, von Freundschaften ganz zu schweigen: eine bemitleidenswerte, ja armselige Generation.

Die sogenannte alte Bundesrepublik gehörte zu den wenigen Ländern, die Jugendliche 13 Jahre in die Schule gehen ließen, bis sie die Hochschulberechtigung erwarben. Sind die jungen Menschen überall in der Welt verkorkst und waren es nur die bundesrepublikanischen dank des 13. Schuljahres nicht? Warum gibt es in den neuen Ländern, die beim Abitur nach zwölf Schuljahren geblieben sind, deutlich weniger oder gar keine Klagen? Sind es in den alten Ländern Übergangsprobleme?

Im übrigen: Es hat auch früher schon einmal das Abitur nach zwölf Jahren gegeben. Bis 1953 war das die Regel. Die Absolventen der entsprechenden Jahrgänge waren gewiß nicht schlechter auf Beruf oder Studium vorbereitet als spätere Generationen. Ganz wesentlich waren sie es, die zu dem beigetragen oder es gestaltet haben, was man das Wirtschaftswunder nennt. Einzuräumen ist allerdings, daß die Stoffülle zugenommen hat, daß Ablenkungen aller Art hinzugekommen sind, daß der Sonnabend als Unterrichtstag weggefallen ist.

Gründe für die zeitliche Straffung bei der nunmehr durchgeführten Reform (man kann auch sagen: bei der Rückkehr zum Abitur nach zwölf Jahren) waren der Vergleich mit dem Ausland und ein gewisser Leerlauf in der Oberstufe, besonders in der 11. Klasse und nach Abschluß der schriftlichen Abiturarbeiten. Deshalb wäre organisatorisch hier anzusetzen gewesen. Wenn das versäumt worden ist und stattdessen Mittel- und Unterstufe überfrachtet wurden, ist das ein Fehler, der zu korrigieren ist. Sofern die Defizite der Vergangenheit einfach übernommen worden sind, darf man sich nicht wundern, wenn die Zeit jetzt zu knapp erscheint. Wenn nämlich nach der Erledigung der schriftlichen Arbeiten Anfang des Jahres bis zu den mündlichen Prüfungen kein neuer Stoff durchgenommen wird oder derselbe nicht mehr prüfungsrelevant ist, darf man nicht überrascht sein, daß Schüler diese Zeit sehr locker angehen lassen. Die Schülermentalität ist nun einmal eine feste Größe, gleichgültig ob zwölf oder 13 Jahre auf dem Programm stehen.

Keine Zeit mehr für Hobbies

Es gibt sicher eine Reihe berechtigter Kritikpunkte, die sich auf Versäumnisse bei der Umstellung auf G8, wie die Kurzform der Reform lautet, beziehen. In der Tat ist es nicht nur beschwerlich, sondern belastend, wenn Kinder acht Stunden in der Schule verbringen, ohne daß eine ausreichende Mittagspause mit einer Mahlzeit vorgesehen ist. Das muß entweder durch eine bessere Organisation gelöst werden und / oder es bedarf des Einsatzes finanzieller Mittel. Schließlich „spart" man ja durch Wegfall der 13. Klasse. Falsch allerdings wäre es, das Fächerangebot zu reduzieren, etwa durch Verringerung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Im Gegenteil. Von Zeit zu Zeit wird, je nach Aktualität, sogar gefordert, daß das eine oder andere Fach neu in den Kanon aufzunehmen sei, so zum Beispiel Wirtschaft, um die Jugendlichen besser auf das Berufsleben vorzubereiten. Das wird wohl ein frommer Wunsch bleiben. Ob nicht hier und da eine Straffung möglich ist und einzelne Stoffelemente verzichtbar sind, ist eine andere Frage. Und warum ist der Sonnabend von vornherein tabu? Auch der Umfang der Ferien sollte wenigstens überdacht werden. Ab und an gibt es einen freien (Brücken-)Tag. Die Freizeitmentalität mancher Interessenvertreter der berufstätigen Bevölkerung hat vor den Schultüren nicht haltgemacht. Es wäre Sache der staatlichen Schulverwaltungen gewesen, vor der Umsetzung der Verkürzung Überlegungen zu einer besseren Organisation anzustellen. In der Tat ist es mißlich, daß man die Schulen dabei auf sich gestellt gelassen hat. Immerhin gibt es Institutionen mit einer phantasievollen Leitung, die anstehende Probleme zur Zufriedenheit aller bewältigt haben.

Das Gymnasium ist keine Wellness-Oase

Es widerspricht zwar der political correctness, muß aber doch gefragt werden: Kann es auch sein, daß Schüler deshalb überfordert sind, weil sie den für sie ungeeigneten Schultyp gewählt beziehungsweise die Eltern eine falsche Entscheidung getroffen haben? Von allen politischen Parteien ist zwar die Losung ausgegeben worden, daß mehr Jugendliche zum Abitur geführt werden sollen. Derzeitig sind es immerhin rund 37 Prozent der in Betracht kommenden Altersgruppe. Auf der anderen Seite wird aber darüber geklagt, daß die Schule Absolventen entläßt, die nicht die für ein Studium erforderlichen Voraussetzungen mitbringen.

Als reine Panikreaktion und puren politischen Opportunismus müßte man es allerdings ansehen, wenn die Reform rückgängig gemacht würde. Das kürzere Abitur muß organisatorisch bewältigt werden, so daß Klagen von Eltern und Schülern sich erledigen, soweit sie berechtigt sind.

Das gilt nicht für alle Einwände. Wenn früher Schlendrian und vertrödelte Zeit gerügt wurden und unter anderem Anlaß für die Reform waren, darf man sich heute nicht über einen engeren Stundenplan aufregen. Das Gymnasium ist keine Wellness-Oase. Und schließlich gibt es noch eine Antwort, die selbstverständlich nicht ganz ernst gemeint ist: Wenn jemand unbedingt 13 Jahre in die Schule gehen möchte, kann dem ja entsprochen werden. Schon einmaliges Sitzenbleiben bedeutet, daß man auch beim Abitur mit verkürzter Regelschulzeit auf 13 Jahre kommt.

Von wegen »Mitte«

Von Harald Fourier

Wie nützlich sind Vorurteile? Der Wirtschaftswissenschaftler Hans Hermann Hoppe sagt, die meist verfemten Klischees, also Denkschablonen, seien sogar nützlich, denn sie könnten einen zuweilen vor Unglück bewahren. Ich mußte jetzt gerade umziehen, und bin bei der Wohnungssuche mehrfach auf ein böses Klischee gegen eine Berufsgruppe gestoßen – die Makler.

Und das kam so: 2001 gab es in Berlin eine Bezirksreform. Seitdem bilden beispielsweise Tempelhof und Schöneberg einen gemeinsamen Bezirk. Oder der Ostbezirk Mitte und die beiden Westbezirke Wedding und Tiergarten.

Immobilienmakler stehen bekanntlich in dem Ruf, ähnlich wie Autohändler Dinge massiv schönzureden, wenn sie einen Kunden angeln wollen. Da wird die modrige Kaschemme über einer müffelnden Imbißbude schnell mal zu einer „Wohnung in Toplage mit guten Einkaufsmöglichkeiten", avanciert eine modernde Baracke zwischen Bahngleis, Einflugschneise und Fernstraße zum attraktiven „Gartenhäuschen in verkehrsgünstiger Lage".

Auf dieselbe Art und Weise nutzen Berliner Makler ortsunkundige Neuberliner aus, wenn sie ihnen Wohnungen in Mitte versprechen. Die Immobilienannoncen in den großen Berliner Zeitungen (vor allem „Berliner Morgenpost" gefolgt vom „Tagesspiegel" und der „Berliner Zeitung") orientieren sich noch immer an den alten Bezirken. Wer also eine Wohnung im Wedding sucht, der findet auch eine im Wedding und muß nicht extra die Spalte mit den Wohnungen über den neuen Großbezirk Mitte auseinanderklamüsern. Das gleiche gilt für jemanden, der eine Wohnung in Mitte sucht.

Für Mitte spricht vieles: Zwischen Brandenburger Tor und Alexanderplatz ist die beste Innenstadtlage. Der Boulevard Unter den Linden ist schließlich so etwas wie der deutsche Times-Square, also wollen alle dorthin. Aber niemand will nach Tiergarten oder Wedding (hohe Kriminalität, hohe Arbeitslosigkeit und hoher Migrantenanteil).

Jetzt passiert aber Folgendes: Makler inserieren Wohnungen in Tiergarten oder Wedding reihenweise im Anzeigenteil Mitte – in der Hoffnung, daß potentielle Kunden erstmal anbeißen und sich nach Inaugenscheinnahme überreden lassen, diese neue Heimstätte zu mieten, obwohl sie sich weitab der erwarteten „Top-Lage" befindet. Das ist so, als würde ein Fiat-Händler seinem Cinquecento einen Mercedesstern ankleben und ihn als „neue C-Klasse" vermarkten.

Berlin ist eben die spannendste Stadt Deutschlands, manche behaupten: Europas. Da warten aufregende Überraschungen hinter jeder Ecke.

Weiteres Juwel kehrt zurück

Berlin: Unternehmer Hans Wall sponsert Wiederaufbau von Schinkels Bauakademie



Ein Meisterwerk des preußischen Klassizismus soll neu erstehen: Bislang wurde nur eine Ecke der Bauakademie rekonstruiert (rechts im Bild). Den Rest simuliert derzeit eine Attrappe aus Plastikplanen.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Carl Friedrich Schinkel (1781–1841) war nicht nur dafür verantwortlich, Berlin in eine richtige preußische Hauptstadt umzugestalten. Er verwirklichte Projekte vom Rheinland bis nach Königsberg. Er war es, der den Klassizismus in Preußen entscheidend prägte.

Die Nachwelt ist indes nicht immer behutsam mit seinem Erbe. Vor einem Jahr noch hieß es in der *PAZ* (02/07) in begründetermaßen traurigem Ton, es gebe nur eine Gebäudeecke der Schinkelschen Bauakademie, die „aus Spendenmitteln neu errichtet worden ist – als in Stein gemeißelter Seufzer der Stadt, die einen Sponsoren sucht, der den restlichen Wiederaufbau auch noch bezahlt".

Nun endlich gibt es Hoffnung, daß die Bauakademie, in der der Meisterarchitekt eine Dienstwohnung hatte und die daher als ein Kernstück seines architektonischen Schaffens gilt, wirklich wieder aufgebaut werden kann, weil sich ein solventer Sponsor gefunden hat. Kein „deus ex machina", kein Maschinengott, der aus dem Nichts auftaucht – sondern Hans Wall will das fehlende Geld dazuschießen.

Wall ist Inhaber der Wall AG, die sogenannte Stadtmöbel herstellt. Das sind in erster Linie beleuchtete Werbeflächen, moderne Litfaßsäulen also, und Wartehäuschen für die Verkehrsbetriebe. Mit diesen Produkten ist die kleine, ursprünglich aus Ettlingen stammende Firma in Berlin groß herausgekommen, macht heute 150 Millionen Euro Umsatz. Vor allem in der Hauptstadt selbst.

Deswegen übt sich der 66jährige gern als Mäzen und unterstützt Projekte in Berlin wie kaum ein anderer Unternehmer in der Stadt. Daß er jetzt 20 Millionen zum Bau der Schinkelschen Bauakademie beisteuern will, hätte dennoch niemand zu hoffen gewagt. Die Summe ist gewaltig. Eher wäre es einer Bank oder einem Großkonzern wie Siemens zugetraut worden, daß er so viel Geld auf einmal spendet.

Hans Wall tritt damit gewissermaßen in die Fußstapfen von Hasso Plattner, dessen Name vielleicht Börsenspekulanten etwas sagt, aber Architekturfans eher weniger. Plattner war einer der Gründer von SAP, einer der erfolgreichsten deutschen Softwarefirmen (Herstellung von Computerprogrammen).

Plattner ist mit seinem Unternehmen so reich geworden, daß er eine Stiftung gegründet hat. Ende 2007 gab er bekannt, 20 Millionen Euro in den Wiederaufbau des Potsdamer Stadtschlosses investieren zu wollen.

„Potsdam ist es wert, dort zu investieren. Die Kulturlandschaft ist eine der sensationellsten in Deutschland", schwärmte Plattner damals über Berlins Nachbarstadt. Er war nicht der erste, der einen sichtbaren Beitrag zum Wiederaufbau der von Krieg und Sozialismus zerstörten Bausubstanz zu leisten bereit war. Vor ihm hatte bereits TV-Moderator Günther Jauch – öffentlichkeitswirksam, versteht sich – aus eigener Tasche den Wiederaufbau des Fortunaportals (des Stadtschlosses) finanziert.

Und jetzt also Hans Wall, der die gleiche Summe spendet wie Plattner in Potsdam. Ab April beginnen Gespräche zwischen ihm, dem Senat und der Bauakademie über die weitere Vorgehensweise.

„Man ist sich einig, nun lotet man aus, wie man die private Geldspende praktisch und juristisch umsetzen kann", heißt es aus dem Senat. Deswegen gibt es auch noch keinen Termin für den Baubeginn.

Die Bauakademie wurde in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet, im Krieg aber beschädigt und 1962 abgerissen. Die DDR-Führung wollte Platz schaffen für ihr Außenministerium und gleichzeitig den preußischen Ziegelbau aus dem Stadtbild entfernen. Ulbricht ließ ja auch das Stadtschloß abreißen, für dessen Wiederaufbau alle Vorbereitungen laufen.

2004 weihte Klaus Wowereit eine kleine Gebäudeecke der Bauakademie ein, die, finanziert aus Spendengeldern des Daimler-Konzerns und anderer, von Lehrlingen originalgetreu wiederaufgebaut worden war.

Drumherum wurde die Ecke durch eine Attrappe aus Kunststoffolien (wie seinerzeit beim Stadtschloß) ergänzt, die das Bauwerk „lebendig halten soll", so der Stararchitekt Hans Kollhoff, der den Verein „Internationale Bauakademie Berlin" gegründet hat. Kollhoff schätzt, daß 20 Millionen ausreichen für den Wiederaufbau, „wenn ohne Keller gebaut wird". Der einzige kleine Wermutstropfen.

Pflüger will auf Ost-Wähler zugehen

Chef der CDU-Opposition im Abgeordnetenhaus fordert: Leistung der damaligen DDR-Bürger stärker würdigen

Von Markus Schleusener

Friedbert Pflüger will auf die Wähler der Linkspartei zugehen. Das steht in seinem Strategiepapier. Nicht mehr und nicht weniger. Der CDU-Oppositionschef wußte ganz genau, daß er Staub aufwirbeln würde, wenn er sich auf die eine oder andere Art auf die Linke zu bewegt.

Die Union müsse „die Linkspartei offensiver und konkreter angreifen", fordert Pflüger. Viele in der Partei „hängen der marxistischen Ideologie nach oder verharmlosen die Verbrechen des Stalinismus".

Einerseits will er die Linke bekämpfen, indem er mehr Aufklärung über DDR-Verbrechen betreibt. Andererseits findet er: „Wir müssen deutlich machen, daß wir mit unserer Kritik an SED und Stasi nicht die überwältigende Mehrheit der Menschen in der ehemaligen DDR meinen." Eigentlich ist dies ja eine Selbstverständlichkeit. Dennoch reagieren Mitteldeutsche oft mit der Nicht-alles-war-schlecht-Logik, weil sie Kritik am Sozialismus für Kritik an der eigenen Person halten.

Nur: Wie will Pflüger diese Haltung entkräften? Die aus dem Westen seien ein bißchen zu sehr mit der Tür ins östliche Haus gefallen, meint er. Das erinnert ein bißchen an die Reden seines Mentors Richard von Weizsäcker, der 1989/90 als Antwort auf Willy Brandt („Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört") verkündete: Es dürfe aber nicht zusammenwuchern.

Pflüger fordert, die Leistungen des Wiederaufbaus zu würdigen, die „blühenden Landschaften". Außerdem will er den Bürgerrechtlern und DDR-Regimegegnern mehr Anerkennung zukommen lassen. Er nennt den „großartigen Pastor Brüsewitz", der sich 1976 selbst verbrannt hat. „Wo sind heute die Brüsewitz-Plätze und Brüsewitz-Straßen", fragt der CDU-Politiker.

Ja, wo sind sie? Statt dessen gibt es allein in Berlin-Prenzlauer-Berg mehr als ein Dutzend Straßen, die nach strammen Kommunisten benannt sind. Die Frage ist nur, ob sich die Herzen der Ost-Wähler mit einer großen (moralisch seit 18 Jahren gebotenen) Umbenennungskampagne erobern lassen. Und ob Pflüger den Schneid hat, so etwas in Angriff zu nehmen.

Kritiker unken: Das Problem bei allen Vorschlägen von Pflüger sei Pflüger selbst. Denn er sei ja selbst einer von „denen aus dem Westen", der jetzt komme, um den Robin Hood der armen „Ossis" zu spielen. Nicht vergessen ist, daß Pflüger 1991 gegen Berlin als Hauptstadt stimmte und sich damals als letzter Verteidiger der „Bonner Republik" gebärdete.

Seinerzeit hatte er auch deutliche Worte für die extreme Linke gefunden. In seinem 1994 verfaßten Buch „Deutschland driftet" betonte der heutige CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, er habe sich in den 70er Jahren „mit aller Kraft gegen die Bedrohung von links gewehrt". Jetzt will der „Realo" Pflüger mit der Linkspartei darüber streiten, was „gerecht" ist.

Seine Vorschläge sind mit heißer Nadel gestrickt. Darauf deuten sogar die Flüchtigkeitsfehler in seinem Text. Vorher hatte der Christdemokrat das Papier in einem Zeitungsinterview angekündigt, woraufhin dann ausführlich über die Denkschrift berichtet worden war, obwohl sie noch gar nicht vorlag. Also mußte er sich zu Ostern hinsetzen und zügig sein Strategiepapier verfassen, aus dem sich die Presse dann einige Punkte herausgepickt hat.

Diese Vorgehensweise hat für Unruhe in der Partei gesorgt. An der CDU-Basis gilt Pflüger als selbstherrlicher Fraktionschef. Der Landesvorsitzende Ingo Schmitt erfuhr übrigens erst im Osterurlaub von den brisanten Vorschlägen seines Parteifreundes. Die Partei insgesamt hat schon schwer an Pflügers „Wunschkoalition" mit den Grünen und der FDP zu knabbern – und jetzt dieser Vorstoß. Pflüger gehe einfach zu weit, sagen Parteifreunde.

Dabei sind seine Thesen so neu nicht. Schon vor einem Jahr nahm Pflüger während der Debatte um das neue CDU-Grundsatzprogramm die Position ein, die Leistungen der DDR-Bürger seien nicht genug berücksichtigt worden. Als Beispiel nannte er NVA-Offiziere, die nur in niedrigeren Dienstrangen in die Bundeswehr übernommen worden seien. Hat damals keiner zugehört?

Pflüger sei jedoch nicht „authentisch", zitiert der „Tagesspiegel" einen „hochrangigen CDU-Politiker", der nicht genannt werden will. Mit anderen Worten: Er erscheint nicht glaubwürdig. So wie der einstige Berlin-Gegner heute am liebsten Bürgermeister der Hauptstadt wäre, so unterstützte er einerseits Moschee-Gegner (in Pankow), um kurz darauf eine Moschee „bei seinen Freunden" (in Neukölln) zu besuchen. Da kommen manche bodenständigen Berliner Christdemokraten nicht immer mit.

Gebetsraum für alle

Nach Ende der Osterferien wächst an Berliner Schulen die Sorge, daß weitere muslimische Schüler einen Gebetsraum auf dem Schulgelände einfordern. Per Gericht wurde einem jungen Moslem kürzlich ein solcher Raum zugestanden (*PAZ* berichtete).

Für kommenden Montag hat Bildungssenator Jürgen Zöllner (SPD) die Berliner Schulleiter zu einer Konferenz eingeladen. Die Direktoren hoffen, daß dabei auch das Problem der Gebetsräume zur Sprache kommt.

Derzeit macht ein Vorschlag der ehemaligen Weddinger Schulleiterin Anita Mächler die Runde in der Hauptstadt. Mächler, die dem Vorstand der Evangelischen Schulstiftung angehört, regt an, einen konfessionsübergreifenden „Raum der Stille" in den Schulen einzurichten, in dem Schüler aller Religionen während der Pause beten oder auch bloß die Ruhe genießen könnten.

Solche „Räume der Stille" gibt es bundesweit bereits auf zahlreichen großen Bahnhöfen, Flughäfen und auch auf Autobahnraststätten. *H.H.*

Zeitzeugen



Felix Graf von Luckner – Er ging als Idealtyp des ritterlichen Freibeuters in die Weltgeschichte ein. 1916 und 1917 brachte der Kaperfahrer 16 feindliche Schiffe auf und versenkte um die 20. Bei allen Aktionen zusammen kam nur ein einziger gegnerischer Seemann ums Leben. Der spätere Seeoffizier Luckner (1881–1966) büxte schon mit 16 von Zuhause aus, um auf einem russischen Segler anzuheuern.

Klaus Störtebeker – Wie Luckner hatte auch der legendäre Störtebeker (um 1360–1401) als Freibeuter begonnen, im Dienste des schwedischen Königs. Später ging er jedoch als Pirat auf eigene Rechnung auf Beutefahrt und wurde zur Plage der Hansestädte. Von einer hamburgischen Flotte wurde er 1401 in der Nordsee gestellt und auf dem Hamburger Grasbrook am Elbstrand geköpft.



Blackbeard – Die Karriere vom Freibeuter (im Dienste Londons) zum Seeräuber absolvierte auch der bekannteste Pirat der Karibik, dessen bürgerlicher Name Edward Teach oder Thatch lautete. Käpt'n „Blackbeard“ (um 1680–1718) war der durch seine angebliche Grausamkeit berüchtigste Piratenführer seiner Epoche. Überwältigt wurden er und sein Schiff, als der schwer Drogensüchtige im damals britischen Charleston, Süd Carolina, lediglich eine Schachtel Laudanum für sich und Medizin für seine Mannschaft forderte. Blackbeard starb im Kampf mit britischen Soldaten.

Ghalib Andang – Als „Commander Robot“ entführte der philippinische, islamistische Pirat im April 2000 22 Touristen in der Sulu-See, darunter die deutsche Familie Wallert. Als letzter kam Sohn Marc Wallert nach vier Monaten als Geisel wieder frei. Das Drama öffnete vielen die Augen, daß Piraterie in der Realität nichts Romantisches an sich hat.



Jack Sparrow – Trotz allem hat das Genre nichts an Reiz eingebüßt. Der Kino-Hit „Fluch der Karibik“ widerlegte 2003 alle Unkenrufe, daß die Zeit des großen Piratenfilms lange vorbei sei. Schauspieler Johnny Depp in der Rolle des wirren Piraten Jack Sparrow lockte weltweit Millionen Menschen in die zu Recht gelobte Abenteuer-Komödie.

Die Piraten sind los

Immer mehr Schiffe in asiatischen und afrikanischen Gewässern werden gekapert

Von JOACHIM FEYERABEND

Unter massivem Einsatz ihrer Kriegsschiffe war es den Ländern entlang der großen Seehandelsrouten gelungen, bis 2006 die Zahl der Seeräuberattacken auf Handelsschiffe und Privatjachten spürbar zu verringern. Doch es war offenbar nur ein kurzfristiger Erfolg: In den ersten neun Monaten 2007 häuften sich die Piratenüberfälle wieder, Tendenz danach: weiter steigend.

Offiziell verzeichnete die malaysische Agentur gegen Piraterie in Kuala Lumpur allein 198 Überfälle – im der Vergleichszeit des Vorjahres waren es 174. Auffallend ist, so das „Internationale Maritime Büro“ in London, die immer modernere Ausrüstung der Banditen mit Schnellbooten, von Hochtechnologie-Waffen bis zu Granatwerfern und elektronischen Navigationsinstrumenten. Auch die Reichweite der modernen Seediebe hat sich auf über 200 Meilen vor der Küste vergrößert. Vorbei also die Zeiten, wo die Piraten nur in küstennahen Nadelöhren wie der Straße von Malakka zwischen Malaysia und dem indonesischen Sumatra zu fürchten waren, die auch die großen deutschen Ostasienfahrer durchkreuzen müssen.

Allein die materiellen Verluste gehen jährlich in die Milliarden. Dazu sind Hunderte Todesopfer zu beklagen und, noch mehr, zum Teil schwer Verwundete. Ganze Schiffe werden entführt und nur gegen hohe Lösegelder zurückgegeben, wie im August die mehrere Monate vor der 3700 Kilometer langen Küste Somalias verschwundene dänische „Danica White“. Für 1,5 Millionen US-Dollar „kaufte“ der Reeder im August 2007 sein Schiff zähneknirschend zurück. Wegen der als Geiseln festgehaltenen Schiffsbesatzung legte sogar die Gewerkschaft etwas dazu. In diesem völlig rechtlosen afrikanischen Staat sind derzeit noch weitere vier gekaperte Frachtschiffe versteckt. Bizarr: Keines der (auch deutschen) Kriegsschiffe am Horn von Afrika traut sich, die Hoheitsgewässer Somalias zu verletzen.

Der offiziell von der Anti-Piraterie-Agentur erteilte Rat, die gefährlichen Gewässer im Abstand von 200 Meilen zu passieren, gibt längst keine Gewähr mehr für Sicherheit. Erst vor kurzem wurde ein Frachtschiff 240 Meilen vor dem kenianischen Hafen Mombasa angegriffen, ein anderes 180 Meilen vor der selben Küste. Die Piraten informieren sich genau über solche Sicherheitsempfehlungen wie den zum Abstandhalten von der Küste und erweitern ihren Radius entsprechend.

Die Kaperbanden machen mittlerweile selbst vor großen Tankern nicht mehr halt. Denn deren heutige Besatzungen sind dank Technik verschwindend klein. Und sogar noble Kreuzfahrtschiffe werden aufs Korn genommen, so etwa die „Seaborn Spirit“ Ende 2005 vor Somalia. 30 Bewaffnete wollten den Luxusdampfer von zwei Booten aus mit Wurfankern und Strickleitern entern. Der geistesgegenwärtige Kapitän Sven Pedersen setzte eine „Akustik-Kanone“ ein. Die Angreifer hörten heftigen Gefechtslärm und flohen. Die rund 300 Passagiere bemerkten so gut wie nichts, und das Schiff änderte seinen Kurs auf die Seychellen, statt wie ursprünglich geplant die küstennahe Route nach Mombasa zu nehmen.

Längst wird in Fachkreisen auch vor möglichen terroristischen Gefahren gewarnt, seit der Plan der militanten, fernöstlichen Islamisten-Bande „Gruppe 272“ aufflog, einen Tanker zu entführen und in der Straße von Malakka in die Luft zu jagen.



Manchmal tauchen die verschwundenen Frachter oder Jachten unter anderem Namen und mit neuer Flagge wieder auf. So wurde etwa der Zuckertransporter „Anna Sierra“ auf seinem Weg von Thailand nach Manila von Schnellbooten und 30 Maskierten gekapert und später als „Artic Sea“ wiederentdeckt. Nur der mangelhaften Rechtschreibung der neuen Reeder (richtig hätte es heißen müssen: „Arctic Sea“, sie vergaßen das erste „c“) ist die Auffindung der umfrisierten Beute zu verdanken.

Gefahrenpunkte sind nach wie vor das Rote Meer, der Golf von Aden, die gesamte ostafrikanische Küste vom Horn von Afrika bis Tansania, in Westafrika die Gewässer vor Nigeria, Indiens Südspitze bis in den Golf von Bengalen sowie natürlich Südostasien nahe Singapur rund um die Straße von Malakka und in die Sulusee zwischen Borneo und den Philippinen, wo ganze Sippen ausschließlich von Piraterie leben. Aber auch im Pazifik ist mittlerweile Vorsicht geboten. Überfälle wurden aus Papua-Neuguinea und von den Salomonen gemeldet. Die Karibik, Peru, Kolumbien, Venezuela und Panama markieren die Gefahrenherde in amerikanischen Gewässern. Und hier sind sehr oft Privatjachten die Opfer. Insgesamt sind seit 1996 weltweit über 80 private Boote jedweder Größe überfallen worden und weitere 20 blieben bis heute verschollen.

Mit der neuerlichen Zunahme 2007 wurden manche Hoffnungen gedämpft. Denn trotz Einsatzes von Kriegsschiffen, vermehrten Polizeipatrouillen, immer neuen Sicherheitskonferenzen und internationalen Abkommen, trotz fliegender, unbemannter Aufklärungsdrohnen über den am meisten gebeutelten Seegebieten und Satellitenüberwachung – die Piraten sind weiterhin allgegenwärtig und lassen sich manchmal nicht einmal mehr von inzwischen auf vielen Frachtern installierten Elektrozäunen mit 9000 Volt an der Reling abschrecken. Zum Teil schießen sie, wie im Fall des Kreuzfahrtschiffes „Seaborn Spirit“ mit Granatwerfern neuester Bauart zunächst Löcher in die Bordwand und erzwingen sich so den nötigen Respekt.



Erwischt: Indonesisches Militär befreit einen entführten Tanker. Foto: Reuters

Mit Wasserschläuchen gegen Piraten

Den Unterschied zwischen Piraterie und Freibeuterei hat die internationale Seerechtskonvention von 1982 festgelegt: Pirat ist, wer auf rechtswidrige Weise gegen ein Schiff oder Flugzeug außerhalb nationaler Hoheitszonen „Gewalt- oder Behinderungsakte sowie Beraubungsakte“ zu „privaten Zwekken“ ausführt.

Wer solche Aktionen – etwa als Teil von Kriegshandlungen – im Auftrag einer Regierung gegen einen Feindstaat durchführt, gilt hingegen als Freibeuter. Allerdings versuchen Piratenbanden, diese Unterscheidung zu mißbrauchen, indem sie sich als politisch oder religiös motivierte „Freiheitskämpfer“, also Freibeuter ohne „private Interessen“, ausgeben.

Seepiraten haben es vor allem auf die Tresore von Handelsschiffen abgesehen. Hier lagern oft größere Geldsummen für Heuer und Hafengebühren.

Freiheitskämpfer geben sich als Freibeuter

Experten empfehlen Opfern, von Gegenwehr abzusehen. Die Seeräuber seien schwer bewaffnet, Kampfhandlungen würden so nur Besatzung und Passagiere zusätzlich gefährden. Statt dessen sollen sich die Besatzungen von Handelsschiffen in eigens dafür vorgesehene Schutzräume zurückziehen, die von außen nicht zu öffnen sind, um so ihr Leben zu retten. Wird jedoch das ganze Schiff geraubt, nützt das wenig.

So greifen Schiffsbesatzungen auch auf ein Arsenal von Verteidigungsmaßnahmen zurück, passive wie aktive.

Zur passiven Abwehr zählt das sofortige Schließen aller Türen und Luken, die teilweise sogar schnell verschweißt werden. Auch gibt es Elektrozaunsysteme für die Reling. Da Piraten in tropischen Gefilden öfters barfuß das Schiff entern, geben Kapitäne auch schon mal die Weisung, leere Glasflaschen auf den Decks an der Reling zu zerschmettern.

Zur aktiven Abwehr sind vor allem Schläuche im Einsatz, aus denen mit hohem Druck Wasser gegen die Piratenboote gespritzt wird. Neuerdings greifen angegriffene Schiffe auf eine sogenannte „Akustische Kanone“ zurück, welche die Boote mit gebündelten, hochfrequenten Tönen bombardiert. *H. H.*

Das Goldene Zeitalter der Piraterie

In Wirklichkeit war alles nicht ganz so romantisch wie in Literatur und Film geschildert

Von MANUEL RUOFF

Der Begriff „Goldenes Zeitalter der Piraterie“ stammt aus dem Jahre 1724 und geht auf einen gewissen Captain Charles Johnson, hinter dem Daniel Defoe vermutet wird, zurück, der ihn in seinem Buch „A General History of the Pyrates“ erstmals verwandt hat. Man versteht darunter den Zeitraum von 1690 bis 1730.

Die Vergabe von Kaperbriefen an sogenannte Freibeuter verlor als Mittel der zwischenstaatlichen Politik der europäischen Großmächte an Bedeutung. Hier ist vor allem das Jahr 1714 zu nennen, als Spanien, Großbritannien, die Niederlande und Frankreich den Spanischen Erbfolgekrieg beendeten und zu friedlicheren und gesitteteren Formen des Umgangs miteinander und dem Eigentum des anderen übergingen.

Auch für den sogenannten Bukanier, der im Gegensatz zum Freibeuter nicht unter dem Schutz und auf Rechnung eines Landesherren, sondern eines Gouverneurs auf Beutezug ging, brachen nun schwierige Zeiten an. Viele Gouverneure in den Kolonien, die lange vom Handel mit erbeuteten Gütern profitiert hatten, begannen nun selbst unter den unsicheren Handelswegen und den steigenden Versicherungssummen zu leiden und wechselten die Seite, gingen von der Unterstützung zur Bekämpfung von Bukanieren über.

Viele Freibeuter und Bukaniere machten sich vor diesem Hintergrund selbständig und gingen nun auf eigene Rechnung ihrem Gewerbe nach. Sie wurden Piraten. Zweifellos ist es verwerflich, anderen gegen deren Willen und ohne Gegenleistung mit Gewalt deren Eigentum wegzunehmen. Andererseits herrschte auf den Piratenschiffen unter den Piraten eine Ordnung, die nicht selten sozialer, egalitärer und demokratischer war als auf den Schiffen, die sie überfielen.

Im Gegensatz zur damaligen ständischen Gesellschaftsordnung wählten die Seeräuber ihren Kapitän und ihre Offiziere selbst, teilten die Beute zu mehr oder weniger gleichen Teilen unter sich auf und begrenzten die Autorität des Kapitäns, der bei der Verfolgung einer Prise und im Kampf absolute Autorität besaß, sich aber ansonsten der Mehrheit beugen mußte. Außer einem größeren Anteil an der Beute genoß er kaum Privilegien, weder ein besseres Essen noch eine Offiziersmesse oder eine spezielle Unterbringung. Wie in einer Demokratie war die Schiffsführung ein Amt auf Zeit. Nur selten blieb ein Kapitän länger als drei oder vier Jahre in seiner Position. Waren seine Entscheidungen nicht mehr mehrheitsfähig, wurde er abgesetzt.

Eine weitere Einschränkung der Macht des Kapitäns garantierte der Maat, der gewählt wurde, um die Interessen der Mannschaft zu vertreten und zu schützen. Der Rat, eine Versammlung, bei der alle Männer eines Schiffes Mitspracherecht hatten, stellte die höchste Autorität dar.

Die sogenannte „Chasse Partie“ brauchte den Vergleich mit dem Recht vieler der damaligen Staaten nicht zu scheuen. So erhielten die Verwundeten neben dem ihnen zugestandenen Teil der Beute eine Entschädigung, und außerdem hatte jeder von ihnen noch sechs Wochen nach Ende der Fahrt Anspruch auf Behandlung.

Vor dieser Seite der Piraterie ist die romantische Verklärung durch Literatur und Film zu sehen.

Indirekte Entmachtung der Wähler

Rot-Rot-Grün, Schwarz-Gelb-Grün: Neue Koalitionen machen Parteienprogramme überflüssig

Von Hans Heckel

Das Wort hat etwas Abschreckendes, klingt nach Unversöhnlichkeit um jeden Preis, nach ideologischer Verbohrtheit. Wenn je ein Wahlkampf zum „Lagerwahlkampf" erklärt wurde, wußte jeder: Jetzt wird es ungemütlich, jetzt kommen die harten Bandagen raus.

Das scheint lange her, die Koalitionsmöglichkeiten haben fast keine Kombinationsgrenzen mehr. Schwarz-Grün, Schwarz-Rot, Schwarz-Gelb-Grün, Rot-Grün-Gelb – nahezu jede Konstellation wird mittlerweile verhandelt. Was von Parteistrategen heute stolz präsentiert wird als „Politik der Öffnung", als „neue Perspektiven" oder „strategische Option", das nimmt eine wachsende Zahl von Wahlberechtigten allerdings nur mehr als Koalitionsbasar wahr.

Zudem nimmt in dem Maße, wie den Parteien neue Bündnisoptionen zuwachsen, der Einfluß der Bürger auf die Politik ab. Der Wähler kann durch seine Stimme den Lauf der Dinge kaum noch beeinflussen, denn: Egal wo er sein Kreuz macht – an den Tischen der Koalitionsverhandler werden die Karten später neu gemischt, werden angebliche Grundpositionen feilgeboten und gegen andere eingetauscht.

Längst deuten jedoch alle Zeichen darauf hin, daß diese Beliebigkeit der Bündnisse nur einen Übergangszeitraum markiert, an dessen Ende eine im politischen Koordinatensystem von grundauf veränderte Republik stehen wird. Mag SPD-Chef Kurt Beck derzeit eine alles andere als glückliche Figur machen; er hat das Tor zur „linken Mehrheit" aus SPD, Grünen und Linkspartei aufgestoßen.

Für die bürgerlichen Parteien, die Union zumal, müßte das, was sich da links zusammenbraut, der Weckruf zum Sturm sein. Doch es geschieht nichts. Die Union agiert, als sei der derzeitige Reigen der zahllosen Koalitionsmöglichkeiten das Modell der Zukunft. In Hamburg schmiedet CDU-Chef Ole von Beust lächelnd am ersten schwarz-grünen Bündnis, während sich die Bundesgrünen unter der Anleitung von Jürgen Trittin gerade auf die Suche nach ihren ökosozialistischen Wurzeln gemacht und die „Realos" kaltgestellt haben. Der Fall des Oswald Metzger ist da nur die Spitze des Eisbergs.

Trotz erbärmlicher Umfragewerte der SPD und noch schrecklicherer Zahlen für ihren Chef Kurt Beck vermag es die CDU-Vorsitzende Merkel nicht, ihre Partei über die Marke von 40 Prozent zu hieven. Während sich das linke Lager sichtbar um die Fahne der „sozialen Gerechtigkeit" sammelt, fehlt der Union sowohl das große Thema als auch der Wille, den heraufdämmernden Lagerkampf gegen links offensiv zu bestehen. Orientierungslos taktieren Unionspolitiker um Pendlerpauschale, Rentenerhöhung und ähnliches herum.

Kanzlerin Merkel ist in ihrer Rolle als CDU-Chefin kaum spürbar. Sie übt sich in berührungsloser Parteiführung.

Und: Nicht einmal die CSU schafft es, ihre alte Kraft zur Bündelung breiter Mehrheiten neu zu mobilisieren. Erstmals seit Jahrzehnten droht den Christsozialen gar der Verlust der absoluten Mehrheit in Bayern. Das Führungsduo Beckstein / Huber hat seinen Anfangskredit innerhalb von nur sechs Monaten rettungslos verspielt, es rumort vernehmlich in der Bayernunion.

Die Krise der Landesbank und die Transrapid-Pleite geronnen sofort zur Führungskrise der Stoiber-Nachfolger. Selbst einstige Erzrivalen wie der frühere Generalsekretär Markus Söder und Bundesgesundheitsminister Horst Seehofer verbünden sich bereits hinter dem Rücken von Ministerpräsident Beckstein und CSU-Chef Huber, deren angeblich harmonisches Verhältnis darüber hinaus deutliche Risse zeigt.

Nach einer desaströsen Kommunalwahl und wenige Monate vor der bayerischen Landtagswahl kommenden September steht die CSU wie gelähmt da.

Auch die Zahl ihrer Mitglieder schrumpft. Jahrzehntelang konnte sich die Bayernunion dem Abwärtstrend, der CDU und SPD schon seit den 80er Jahren erfaßt hatte, entziehen und ihre Mitgliederzahl stabil bei knapp 180000 halten. Nun liegt sie bereits bei unter 170000.

Wenn Führungsschwäche, Mitgliederschwund und die Erosion der kommunalen Basis tatsächlich in ein Wahlergebnis von unter 50 Prozent münden sollten – vor kurzem noch ein undenkbares Horrorszenario für die CSU – dann geht der Union die letzte Bastion verloren, in der sie noch unangefochten als Volkspartei auf allen Ebenen dominiert hat.

Wenn dann nach 2009 Rote, Grüne und Dunkelrote den Block ihrer Träume schmieden, steht ihnen eine personell wie konzeptionell ausgezehrte Union gegenüber, flankiert von Liberalen, denen es in keiner Hinsicht besser geht.

Noch versucht die CDU, jenen Linksblock durch jene „neuen Optionen" wie in Hamburg zu unterlaufen. Doch dies dürfte langfristig nur zur Folge haben, daß die Union ihr Programm weiter nach links verwässert. Unter dem Druck der Grünen ließen sich die Christdemokraten an der Elbe bereits zu einem industriepolitischen Amoklauf verleiten.

Als Reaktion auf derlei taktische Anbiederei bleiben künftig wohl noch mehr bürgerliche Wähler, verwirrt von „ihrer" Partei, einfach zu Hause. Die Stimmenverluste der Union an die „Partei der Nichtwähler" waren schon bei den jüngsten Urnengängen dramatisch.

Links hingegen wird das Potential vom gemäßigten Sozialdemokraten über den gutverdienenden Grünen bis zum protestwählenden Ultralinken voll abgedeckt und in Parlamentsmacht umgesetzt.

So unterstützt die Union letztlich selbst die Bildung jener „strukturellen linken Mehrheit" in Bundestag und Landtagen.



Derzeit geht Kurt Beck wieder auf Distanz: Der Flirt mit Lafontaines Linker pausiert. Foto: photothek.net

MELDUNGEN

Viel brutto, wenig netto

Köln – Von jedem Euro, den ein Arbeitnehmer seinen Chef kostet, landen in Deutschland 53 Cent beim Staat – in Form der Arbeitgeber- und Arbeitnehmersozialbeiträge sowie der Lohnsteuer. Den kleineren Teil, nämlich 47 Cent, bekommt der Mitarbeiter ausgezahlt. In der OECD treibt nur Belgien einen größeren Keil zwischen Arbeitskosten und Nettolohn. Andere Länder dagegen sind bescheidener – der niederländische Staat kassiert 44 Cent, der irische nur 23 Cent. Die Folge: Deutschland weist zwar mit rund 43000 Euro im Jahr die dritthöchsten Pro-Kopf-Arbeitskosten der Welt auf. Bei den Nettoeinkommen liegt es aber nur auf Rang 11. Ein Durchschnittsverdiener in den Niederlanden etwa hat netto rund 1000 Euro im Jahr mehr zur Verfügung als sein deutscher Kollege – obwohl dessen Arbeitskosten um 4000 Euro unter dem hiesigen Niveau liegen. *IW*

Atommüll verwandeln

Dresden – Eines der größten Probleme der Kernkraftnutzung ist der radioaktive Abfall, der teilweise noch über Jahrtausende gefährliche Strahlen absendet und in speziellen Endlagern kostenaufwendig gelagert werden muß. Das Forschungszentrum Dresden-Rossendorf entwickelt derzeit eine Methode, bei der ein Beschleuniger mit Elektronen oder Protonen Neutronen aus dem Kern schießt, die wiederum ihren Platz verlassen und Teile aus dem radioaktiven Material herausschlagen oder mit ihnen verschmelzen. In beiden Fällen ändert sich die physikalische Eigenschaft der getroffenen Atome, so daß sie andere Elemente bilden, die dann weniger oder gar nicht mehr strahlen. Doch was im Labor funktioniert, muß noch für die Massenanwendung entwickelt werden. Die Dresdner Forscher veranschlagen 15 Jahre.

Ost-Deutsch (60):

Schlager

Von Wolf Oschlies

Das wird mein französischer Freund und Tennispartner Alain nie lernen, daß sich „Schläger" und „Schlager" mehr als nur durch den Umlaut unterscheiden. Es ist ja auch nicht leicht: „Schläger" kommt vom mittelhochdeutschen „sleger", dem Raufbold. „Schlager" tauchte um 1880 in Wien auf und bezeichnete etwas, das „einschlug" – ein Bühnenstück, ein Lied, was auch immer.

Letztere Bedeutung hat auch in Osteuropa eingeschlagen, zum Beispiel in Rußland, wo derzeit „kinoslJagery veka" (Kinoschlager des Jahrhunderts) angeboten werden. Vor vier Jahren verstarb der beliebte Sänger Juri Saulski, den Nachrufe ehrfürchtig zum „Papa sljagerov" erhoben, zum Schlager-Papst. Bei Tschechen hatte der Slowake Lasica Erfolg, denn er „zpívá slágry 30. a 40. let" (singt Schlager der 30er und 40er Jahre). Das ist auch der Fall bei des größten serbischen Lyrikers Jovan Jovanovic-Zmaj (1883–1904) ein „slager" ist, wissen Serben seit über 100 Jahren: Ein serbisches Fest ohne Zmaj-Lieder ist wie abgestandener Sliwowitz! Ähnlich hoch geschätzt sind bei Bosniern die „slageri" von Esad Arnautalic, Kroaten begeistern sich für den „pjecac slagera" (Schlagersänger) Robert Knjaz. Es gab und gibt auf dem Balkan eben manchen guten „autor brojnih slagera i balada" (Autor von vielen Schlagern und Balladen), deren Beliebtheit etwas über die Qualität ihrer Lieder aussagt: Ein südslawischer „slager" ist mehr als ein deutscher Schlager, der morgen vergessen ist.

Im Sport ist Schlager-Gebrauch vertraut. Wenn bei Tschechen ein „slágr a klicovy duel" ansteht, ein fußballerischer Schlager und Schlüsselkampf, dann ist Generalmobilmachung der Fans angesagt. Und wenn gar die eine Mannschaft „porazila ve slagru fotbalisty", also die gegnerischen Spieler im Schlagerspiel besiegt hat, dann ist die böhmische Welt wieder in Ordnung. Ähnlich halten es die Polen; für sie ist Don Giovanni „to bodaj najsłynniejszy mozartowski szlagier operowy" – vermutlich Mozarts berühmtester Opern-Schlager. Das würden wir Deutschen gewiß etwas pietätvoller formulieren, wie wir aber auch polnische Enttäuschung teilten, daß auf dem Fußballplatz ein „szlagier bez bramek" ablief, ein Schlagerspiel ohne Tore. Was kann das für ein „szlagier" sein, wenn es in keinem Tor einschlägt?

»Rezession nicht zu befürchten«

Wie das Ifo-Institut errechnet, daß die deutsche Wirtschaft positiv gestimmt ist

Von Rebecca Bellano

Bankenkrise, Dollarschwäche, steigende Energiepreise – die Ausgangslage für die deutsche Wirtschaft scheint erschreckend. Wie aus einer anderen Welt scheint da der aktuelle Ifo-Geschäftsklimaindex zu stammen, der gegen den Trend auf 104,8 Punkte gestiegen ist. Dieser vom Institut für Wirtschaftsforschung in München erstellte Index basiert auf monatlichen Umfragen bei rund 7000 anonym befragten, per geschichteter Zufallsstichprobe ermittelten deutschen Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes, des Bauhauptgewerbes und des Groß- und Einzelhandels. Diese Umfrage hat nun ergeben, daß die Befragten aufgrund ihrer gegenwärtigen Geschäftslage und bezüglich ihrer Auftragslage für die nächsten sechs Monate positiv gestimmt sind. Dabei verkündete EADS-Boß Louis Gallois doch erst kürzlich, daß der hohe Wechselkurs des Euro gegenüber dem US-Dollar drauf und dran sei, „einen Großteil der europäischen Industrie zu ersticken, indem er ihre Exportmärkte erdrückt". Auch Autohersteller wie VW, BMW und Porsche klagen darüber, daß ihre Produkte auf dem US-Markt bei einem derartig starken Euro, der inzwischen einen Wert von 1,55 Dollar (1,32 Dollar im Juli 2007) übersteig, nicht mehr konkurrenzfähig seien. Der Chemieriese BASF beziffert konkret seine Kosten: Jeder Cent Dollar-Abwertung koste BASF 40 Millionen Euro beim Ergebnis vor Steuern und Zinsen.

Trotzdem hat vor allem das auf den Export ausgerichtete verarbeitende Gewerbe bei der Frage des Ifo-Institutes nach den Erwartungen für die nächsten sechs Monate überwiegend in der Rubrik „eher günstig" sein Kreuz gemacht. Auch bei der Frage nach dem Auftragsbestand wurde häufig „verhältnismäßig groß" angegeben.

Natürlich sind alle diese Geschäftsbeurteilungen relativ, denn die befragten Branchen spiegeln nur etwas über ein Drittel der im Bruttoinlandsprodukt erfaßten Unternehmen, doch da das Bruttoinlandsprodukt nicht monatlich, sondern nur quartalsweise und dann auch mit bis zu zwei Quartalen Verspätung veröffentlicht wird, ist dieser Ifo-Index als Frühindikator durchaus ein anerkanntes Hilfsmittel. Zudem hat die Erfahrung seit Ersterhebung im Jahr 1972 gezeigt, daß nach einem dreimaligen Ausschlagen des Geschäftsklimaindex in eine Richtung dessen Prognose später auch vom Bruttoinlandsprodukt belegt wird. Und der Ifo-Index ist zum dritten Mal in Folge gestiegen.

„Die deutsche Wirtschaft hat die höchsten Auftragsreserven aller Zeiten", heißt es aus München. „Eine Rezession ist auf gar keinen Fall zu befürchten", äußert sich der Ifo-Konjunkturexperte Hans Russ gegenüber der *PAZ*.

Anton Börner, der Präsident des Bundesverbandes des deutschen Groß- und Außenhandels, vermittelt ebenfalls Optimismus. 43 Prozent der deutschen Waren blieben in der Euro-Zone und 80 Prozent der Exporte außerhalb des europäischen Marktes würden inzwischen in Euro abgerechnet. Zudem sicherten sich 75 Prozent der Unternehmen, die in Fremdwährung abrechnen, gegen Kursverluste ab. Und da sich deutsche Mittelständler auf Nischenprodukte spezialisiert haben und Bauteile günstig importiert werden können, werden ihre individuellen Produkte gut nachgefragt, so daß Anton Börner mit einem Zuwachs der deutschen Exporte um die fünf Prozent rechnet.

Rechenbeispiel

Von 100 Unternehmen schätzen 40 Prozent ihre Lage als befriedigend ein, 35 Prozent als gut und 25 Prozent als schlecht. Jene, die die Lage befriedigend sehen, beeinflussen das Ergebnis nicht. Die verbleibenden Prozentwerte werden nun saldiert (35 - 25). Der sich ergebende Wert von zehn Prozentpunkten ist die Lageeinschätzung, die erste Teilkomponente. Auch die Berechnung der Erwartungen für die nächsten sechs Monate erfolgt so. Aus der Lage und den Erwartungen wird als Mittelwert der Ifo-Geschäftsklima-Saldo für den betreffenden Berichtsmonat gebildet, in dem man die Wurzel aus dem Ergebnis (Lage + 200) (Erwartungen + 200) - 200 zieht. Der ifo Geschäftsklima-Saldo kann zwischen den Extremwerten -100 und +100 schwanken.

Zur Berechnung der Indexwerte des Geschäftsklimas und der beiden Komponenten Geschäftslage und Erwartungen werden die Salden jeweils um 200 erhöht und auf den Durchschnitt eines Basisjahres (derzeit 2000) normiert: Index = Saldo im Berichtsmonat +200 / Saldo im Basisjahr +200 x 100.

MELDUNGEN

Zwielichtige Parteiführer

Islamabad – Sechs Wochen nach den pakistanischen Parlamentswahlen haben sich die Sieger, die „Bhutto-Partei“ PPP und die PML-N von Ex-Premier Nawaz Scharif, auf die Person des neuen Premierministers geeinigt. Es ist Jusuf Rasa Gilani, ein treuer Weggefährte der ermordeten Benazir Bhutto. Beobachter rechnen allerdings damit, daß Gilani nur ein Platzhalter ist, bis Bhutto-Witwer Asif Ali Sardari bei einer Nachwahl ein Parlamentsmandat erringt, was Voraussetzung für das Regierungsamt ist. Wie lange eine Koalition so unterschiedlicher Parteien und so zwielichtiger Parteiführer wie Sardari und Scharif Bestand haben kann, ist fraglich. Außer der Feindschaft gegenüber Staatspräsident Pervez Muscharraf gibt es kaum Gemeinsamkeiten, und für die Bewältigung der sich abzeichnenden Wirtschaftskrise reicht das sicher nicht. Die US-Regierung in ihrem „Demokratisierungs-Eifer“ hat den eigenen Schützling Muscharraf so entscheidend geschwächt, daß er nur noch ein Schattendasein fristen kann und wohl eines Tages selber das Feld räumen wird. „Zum Ausgleich“ weilte nun der als Scharfmacher bekannte US-Vizeaußenminister John Negroponte zu einer dreitägigen „Visite“ in Pakistan, um auch den neuen Machthabern „Ratschläge“ zu erteilen. Auch wurden die US-Operationen im Grenzgebiet zu Afghanistan stark ausgeweitet. Pakistan und Afghanistan nahmen vorige Woche ein mit US-Hilfe errichtetes Kooperationszentrum ihrer Militärgeheimdienste in Betrieb, die erste von insgesamt sechs geplanten Anlagen. Sicherheitsbeamte der drei Länder können nun etwa Aufnahmen von amerikanischen Aufklärungsflugzeugen „live“ verfolgen und auf „Bewegungen von Terroristen“ reagieren. Angesichts der Unterwanderung der Sicherheitskräfte durch Islamisten ist das allerdings eine zweischneidige Angelegenheit. *RGK*

Auf dem Weg zum Gottesstaat?

Die türkische Justiz will Ministerpräsident Erdogan und seine Partei mit einem Verbot stoppen

Von Mariano Albrecht

Ist der Laizismus in der Türkei in Gefahr?“ „Keine Chance dem Polit-Chaos!“ So lesen sich die Schlagzeilen türkischer Zeitungen in diesen Tagen. In der Türkei ist ein erbitterter Kampf um die Macht entbrannt. Mit einem Partei- und politischen Betätigungsverbot wollen die säkularen Eliten Ministerpräsident Recep Tayip Erdogan und seine Partei der Gerechtigkeit und Entwicklung (AKP) stürzen. Doch die Islamisch-Konservativen holen zum Gegenschlag aus.

Die Kemalisten prophezeien den Untergang der von Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk im Jahre 1923 eingeführten Staatsdoktrin der Trennung von Religion und Staat. Ministerpräsident Recep Tayip Erdogan treibe mit seiner islamischen Partei AKP die Islamisierung der Türkei voran. Ziel der AKP sei es, einen islamischen Gottesstaat zu errichten, heißt es aus den Reihen der säkularen Kemalisten. Ein vom türkischen Generalstaatsanwalt Abdurrahman Yalcinkaya beim Verfassungsgericht beantragtes Verbotsverfahren gegen die AKP war am Montag eingeleitet worden. Yalcinkaya fordert auch ein politisches Betätigungsverbot für Erdogan und rund weitere 71 führende AKP-Funktionäre, darunter auch Staatspräsident Abdullah Gül. Doch die Entmachtung von Erdogan und seiner AKP dürfte kein leichtes Unterfangen werden.

Die AKP hatte bei den jüngsten Wahlen 46 Prozent erreicht und stellt 330 von 550 Abgeordneten im Parlament. Ein Verbot der AKP wäre undemokratisch und würde die Türkei in eine tiefe Krise stürzen, meinen EU-Politiker in Brüssel und ergreifen Partei für den Islamisten Erdogan.

Die Garanten für die säkulare Republik sind seit deren Gründung das Militär, das Verfassungsgericht und der Staatspräsident, der in der Vergangenheit traditionell nicht der Regierungspartei angehörte. Seit dem vergangenen Jahr hat sich das geändert. Gegen die offenen Putschdrohungen der Streitkräfte konnte Erdogan seinen Parteifreund Gül in das Amt hieven, die erste Schlappe für die Kemalisten. Mit der Abschaffung des Kopftuchverbotes an Universitäten zog sich Erdogan erneut den Zorn der säkularen Opposition und des Militärs zu.

Doch Erdogan konnte geschickt taktieren, zeitgleich gab die Regierung den Weg für die Armee zum Einmarsch in den Nordirak frei. Im Kampf gegen die kurdische Terrororganisation PKK war der Kopftuchstreit zur Nebensache geworden. Der Machtkampf geht tiefer:

Staatpräsident Abdullah Gül hatte sich dieser Tage mit den Parteichefs der nationalistischen MHP der nationalistisch-religiösen BBP und der kemalistischen CHP zu Gesprächen getroffen. Aus Ankara war zu vernehmen, daß Gül die Stimmungslage für eine Verfassungsänderung abtasten wollte, offiziell wollte das aber niemand bestätigen.

Mit einer Verfassungsänderung könnte die AKP ein Verbotsverfahren erschweren oder gar aushebeln. Befinden sich die Islamisch-Konservativen bereits auf der Überholspur?

Der ehemalige Generalstaatsanwalt Vural Savas befürchtet dies. „Die AKP treibt die Reform des Verfassungsgerichtes voran, die derzeitigen elf Richter sind Verfechter des Laizismus, sie sind noch von Güls Vorgänger Ahmed Necdet Sezer eingesetzt. Wenn in Zukunft die Zahl der Richter auf 17 erhöht würde, könnte die AKP mit eigenen Leuten die Entscheidungsfähigkeit zu ihren Gunsten beeinflussen.“ Savas befürchtet auch ein Einknicken der Militärs: „Im Sommer wird mit der jährlichen Runde von Personalentscheidungen bei der Armee wahrscheinlich auch das Militär unterwandert werden. Danach ist die Republik im bisherigen Sinne zu Ende.“ Savas, der in der Vergangenheit bereits die AKP-Vorgängerparteien Fazilet und Refah verboten hatte, sieht die Schlacht bereits verloren. Erdogan hätte 25 Jahre lang versucht, zu beweisen, daß der Laizismus nicht mit dem Islam vereinbar sei.



In die Enge getrieben: Erdogan (l.) und Gül planen den Gegenschlag. Foto: pa

Und tatsächlich scheint der AKP-Chef auf dem besten Wege zu sein, seine politischen Gegner aus dem Weg zu räumen.

Erdogan nutzt dabei geschickt die Stimmung im Volk. So wurden in der Vergangenheit mehrere Personen unter dem Verdacht, Mitglied der nationalistischen Geheimorganisation „Ergenekon“ zu sein, festgenommen. Unter ihnen namhafte Journalisten, Anwälte und Wirtschaftsleute. „Ergenekon“ wird mit politischen Morden unter anderem an dem armenischen Journalisten Hrant Dink und organisierter Wirtschaftskriminalität in Verbindung gebracht. Die Organisation zieht sich bis in hohe Polizei- und Militärkreise. Auch die ehemalige Ministerpräsidentin Tansu Ciller soll in die Machenschaften des sogenannten „Tiefen Staates“, einer Art Staat im Staate, verwickelt gewesen sein. In den Medien nimmt man die Verhaftung des Journalisten Ilhan Selcuk von der renommierten kemalistisch orientierten Zeitung „Cumhurriyet“ (Republik) als Einschüchterung der säkularen Meinungsmacher zur Kenntnis.

Auf die Frage, ob das Militär noch vor Veränderungen an der Führungsspitze einschreiten könnte, gibt sich Vural Savas gegenüber der „Welt“ resigniert: „Die wahren Intellektuellen unseres Landes waren immer diejenigen, die am meisten unter den Militäreingriffen litten. Das Militär hat nicht genug Rückhalt für einen Eingriff.“

Türkei exportiert ihr Probleme

Erdogan fördert bewußt türkische Parallelgesellschaft in Deutschland

Von Klaus Hornung

Die geschichtliche und politische Erfahrung zeigt: Probleme können oft lange vor sich hin dümpeln, auf kleiner Flamme kochen. Dann aber, wie von einem Blitz erhellt, offenbaren sie schlagartig ihr wahres Gesicht und Gewicht, stellen sie die Beteiligten vor Entscheidungen. Ein solcher Blitz war die Rede des türkischen Ministerpräsidenten Tayib Erdogan vor 20 000 seiner Landsleute in Köln. Der türkische Spitzenmann, der Architekt des Exports des türkischen Bevölkerungsüberschusses nach Europa und vor allem nach Deutschland, ließ keinen Zweifel an seinem Ziel: Nicht Integration der Türken in Deutschland, sondern die Errichtung einer türkischen Parallelgesellschaft soll schon mittelfristig die Mehrheitsverhältnisse einschneidend verändern.

Kurz zuvor hatte auch die deutsche rot-rot-grüne Gesamtlinke im hessischen Wahlkampf und danach ihre Position zur gleichen Frage bezogen: Das Thema Einwanderungs- und Ausländerpolitik soll in Deutschland weiterhin mit allen Mitteln unter der Decke gehalten und schon gar nicht in die „Niederungen“ von Wahlkämpfen gezogen werden. Frei nach Bert Brecht: Wenn das Volk nicht mit der Meinung der linken Kommandohöhen in Politik und Medien übereinstimmt, muß man ein anderes Volk wählen, die Widerspenstigen aus der demokratischen Willensbildung ausschalten. Und wenn der demokratische Souverän auch dann noch starrköpfig bleibt, dann knüppelt man seine Meinungen und Interessen mit den bekannten wirksamen Propagandakeulen der Fremdenfeindlichkeit, des Rassismus und Populismus nieder nach dem Motto: Wir wollen doch mal sehen, wer hier recht hat und recht behält.

Eigentlich sollten die Deutschen, das wirkliche Volk, dankbar sein, daß der türkische Ministerpräsident selbst die Schleier weggerissen hat, die man bei uns seit Jahrzehnten gerade über die türkische Einwanderung in Europa und Deutschland gebreitet hat. Der türkische „lider“ (Führer) sieht offensichtlich die Zeit gekommen, sein Grand Design nicht mehr vor der deutschen und europäischen Öffentlichkeit verbergen zu müssen.

Positive Haltung europäischer Politiker

Sein Plan besteht schlicht darin, die Probleme seines Landes nicht zuletzt durch den Export von vor allem unqualifizierten Teilen der rasant wachsenden türkischen Bevölkerung, die sich zwischen 1961 und 2001 von 28 auf 68 Millionen mehr als verdoppelt hat, nach Deutschland und Europa zu lösen. Es geht der heutigen türkischen Führung um den berüchtigten dritten Anlauf gegen Europa nach 1529 und 1683, unter den heute günstigen Voraussetzungen: der türkischen Bevölkerungsexplosion seit der Mitte des 20. Jahrhunderts und der gleichzeitigen Bevölkerungsschrumpfung in Europa.

Und zu diesen Voraussetzungen gehört nicht zuletzt auch die erkennbar positive Haltung wesentlicher Teile der europäischen und insbesondere deutschen Funktionseliten in Politik, Wirtschaft und Medien gegenüber der türkischen Migration. Es zeigt sich ein tiefer Graben zwischen den deutschen und den türkischen Eliten. Erdogan hat in Köln mehrfach den Faktor der Geduld hervorgehoben, der seinem Plan zugrunde liegt und ihm seine Stoßkraft verleiht, ein langfristiges Geschichtsdenken, das die deutschen und europäischen Kommandohöhen in ihrer Geschichtsschwäche so sehr vermissen lassen.

Es gehört geradezu zu den Markenzeichen der türkischen und islamischen Kultur und Politik, in langen und historischen Fristen denken zu können, während die politischen Klassen in West- und Mitteleuropa weitgehend auf das Hier und Heute fixiert sind.

Das verweist auf die grundsätzliche Unterscheidung, die kein Geringerer als der deutsche Soziologe Max Weber in seinem berühmten Vortrag „Der Beruf zur Politik“ im Jahr 1919 zwischen gesinnungsethischer und verantwortungsethischer Politik getroffen hat. Die erstere glaubt an die „Flamme der reinen Gesinnung“, wenn sie gegen die Ungerechtigkeiten sozialer Ordnung protestiert und von der prinzipiellen Vollkommenheit, Güte und Rationalität der Menschen ausgeht. Im Zentrum verantwortungsethisch geprägter Politik steht hingegen die Maxime, daß man für die voraussehbaren Folgen seines Tuns, seiner Bewertungen und Entscheidungen „aufzukommen“ hat. Hier geht es zuvörderst um das Bewußtsein der historischen Zusammenhänge, um die Verantwortung gegenüber der Vergangenheit und Zukunft des eigenen Gemeinwesens in der Kette der Generationen. In dieser Typologie des Politischen Max Webers ist die Unterscheidung eines liberal-progressiven und eines konservativ-realistischen Politikstils enthalten, kurzfristig-punktuellen und langfristig-historischen politischen Denkens und Handelns.

Ankara plant langfristig

In diesem Licht bezieht der türkische Ministerpräsident seine unzweifelhafte Stärke aus seinem Vermögen, in historisch langfristigen Dimensionen zu denken und zu handeln, während die Schwäche der Mehrheit der heutigen Politischen Klasse in Europa vor allem darin begründet ist, daß sich ihr Zeit- und Handlungshorizont bestenfalls auf Haushaltsjahre und Wahlperioden erstreckt und ihr Nutzenkalkül sich in Wahlerfolgen und der Befriedigung der individuellen und gruppenmäßigen Wünsche ihrer jeweiligen Wählerklientel erschöpft.

Die Zeiten scheinen weit zurückzuliegen, als Europa noch Staatsmänner und Staatsdenker aufzuweisen hatte, die sich an historische und überzeitliche Maßstäbe gebunden wußten, in Frankreich Richelieu oder Alexis de Tocqueville, in England etwa William Pitt der Jüngere und Edmund Burke in ihrem Kampf gegen französische Revolution und Hegemonie, in Deutschland Otto von Bismarck, der die Grundlagen der bis heute gültigen deutschen Staatlichkeit schuf. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verkörperten Konrad Adenauer und Charles de Gaulle diesen staatsmännischen Typus.

Vom deutschen und europäischen Standpunkt aus wird man Tayib Erdogan als Gegner empfinden, doch auch er repräsentiert mit seinem historisch-politischen Selbstbewußtsein und seiner Vision einen Staatsmann türkisch-islamischer Prägung, während im heutigen Europa ihm vor allem Gesinnungsideologen, kurzatmige Politiktechniker und Parteipolitiker gegenüberstehen, denen es an der Kraft und Weite des historisch-politischen Bewußtseins fehlt.

Die europäische Antwort auf die türkisch-islamische Herausforderung, die Erdogans Kölner Rede wie ein Blitz erhellte, kann nur darin bestehen, die geistigen und kulturellen Grundlagen der personalen Freiheit und damit die Freiheit und Dauer des Gemeinwesens, die „Identität“ der eigenen europäischen und deutschen Kultur- und Lebensordnung zu stärken, soweit es menschliche Einsicht, Verantwortung und Kraft vermag.

Jeder will mitmischen

Nahost-Konferenzen: Rußland demonstriert auch hier die wiedergewonnene Großmacht-Rolle

Von R. G. Kerschhofer

Die bei der Monsterkonferenz in Annapolis eingeleiteten Verhandlungen zwischen Israel und der Palästinenser-Behörde haben zwar noch keinerlei Ergebnisse gebracht, aber immerhin einen einprägsamen Namen bekommen: „Annapolis-Prozeß“ – eine ominöse Analogie zu dem 1993 in Oslo verkündeten und nie offiziell totgesagten „Friedens-Prozeß“.

Im Zusammenhang mit dem Besuch in Israel hat Bundeskanzlerin Merkel auch eine Nahost-Konferenz in Berlin angekündigt. Nicht als Konkurrenz, sondern um Tony Blair zu unterstützen, der sich als Sondergesandter des „Nahost-Quartetts“ (Uno, EU, USA und Rußland) „um den Aufbau eines modernen Staates der Palästinenser kümmern soll“. Wenn Merkel aber weiterhin eisern an den US-Vorgaben bezüglich Hamas, Syrien und Iran festhält, dürfte auch der „Berlin-Prozeß“ versanden.

Rußland arbeitet ebenfalls an einer Nahost-Konferenz. Die Zustimmung der Araber ist gesichert, die der Israelis – und folglich der USA und der EU – noch nicht. Bei der regen diplomatischen Reisetätigkeit zwischen Rußland und dem Nahen Osten scheint eine „Annapolis-Nachfolgekonferenz“ in Moskau ohnehin nicht das primäre Ziel zu sein. Rußland trachtet vielmehr, sich auf allen Ebenen „zurückzumelden“. So gehen russische Vermittlerdienste Hand in Hand mit der Verfolgung wirtschaftlicher und militärischer Interessen. Man denke an den Ausbau des syrischen Hafens von Tartus, der einst ein Sowjet-Stützpunkt war. Oder an das beim jüngsten Staatsbesuch von Präsident Hosni Mubarak in Moskau unterzeichnete Atom-Abkommen mit Ägypten. Als der US-Präsident den Ägyptern grünes Licht für zivile Nuklearanlagen gab, hatte er kaum damit gerechnet, daß ihm die Franzosen – und nun die Russen – das Geschäft streitig machen könnten.

Die jüngste Nahostreise von Außenminister Sergej Lawrow war besonders bemerkenswert: Anders als Merkel traf Lawrow mit Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas zusammen. Und er ging zuerst nach Syrien, wo er den Hamas-Führer Chaled Masch'al traf. Das erhärtet Vermutungen, daß er von diesem und vom syrischen Präsidenten El-Asad Botschaften nach Israel mitbrachte, die zur Wiederaufnahme der 2005 wegen israelischer Starrköpfigkeit abgebrochenen geheimen Friedensverhandlungen mit Syrien führen könnten. Übrigens unterzeichnete Lawrow in Israel auch ein Abkommen zur Abschaffung der Visa-Pflicht – während es zwischen Rußland und Syrien nur Erleichterungen für Diplomaten und Geschäftsleute gibt.

Die Gipfelkonferenz der Arabischen Liga vom vorigen Wochenende in Damaskus war überschattet durch die Aufforderung von George Bush an die Araber, „gut über eine Teilnahme nachzudenken“. Ägypten, Jordanien, Saudi-Arabien und einige andere entsandten daraufhin nur niederrangige Vertreter. Erneuert wurde das Angebot der Arabischen Liga von 2002: Frieden mit Israel, wenn Israel alle 1967 besetzten Gebiete räumt. Libyens Machthaber Muammar El-Gaddafi forderte zudem die Araber auf, ihre Beziehungen zum Iran zu verbessern, „einem Nachbarn und islamischen Bruder“.

Die libanesische Regierung war als einzige dem Treffen ferngeblieben, weil sie Syrien für das bisherige Scheitern der libanesischen Präsidentenwahl und für den Mord am früheren Ministerpräsidenten Hariri verantwortlich macht. Im jüngsten Uno-Bericht heißt es allerdings, hinter dem Hariri-Mord stecke „ein Netzwerk krimineller Einzelpersonen“. Ein mafiöser Racheakt wäre insofern nicht unlogisch, als der Hariri-Klan Hauptprofiteur beim Wiederaufbau von Beirut war und große Teile des Stadtzentrums in seinen Besitz bringen konnte.

Kein Konferenz-Thema – wenigstens kein offizielles – war die Lage in Ägypten: Die hohen Subventionen für Nahrungsmittel belasten das Budget, die von der weltweiten Biosprit-Lobby ausgelösten Preissteigerungen haben bereits Brotunruhen ausgelöst, und die Abhängigkeit von amerikanischem Getreide läßt außenpolitisch keinen Spielraum. Zum Beschwichtigen der Proteste gegen Erdgas-Lieferungen an Israel wird Ägypten nun auch den Gaza-Streifen mit Gas beliefern – aber selbst das arbeitet den Israelis bei ihrem „Alternativ-Plan“ für die Palästinenser in die Hände, nämlich Gaza ganz den Ägyptern und die Reste des Westjordanlands den Jordaniern aufzuhalsen. Wer kann daher den ägyptischen Lokalwahlen am 8. April besonders hoffnungsvoll entgegensehen? Die Islamisten ...



Reisefreudig wie Condoleezza Rice: Der russische Außenminister Lawrow (l.) Foto: Reuters

MELDUNGEN

Raul Castro erlaubt Handys

Havanna – Gut einen Monat nach dem offiziellen Rücktritt von Fidel Castro hat sein Bruder und nun offizieller Staatschef Raul Castro die ersten Verbote gelokkert. So wurde das Telefonieren mit Handy erlaubt und auch der Verkauf von Computern, Fernsehern und Haushaltsgeräten wurde angekündigt. 2003 hatte die Regierung wegen Stromknappheit ein Verkaufsverbot für Mikrowellen und ähnliches erlassen. Auch ist den Kubanern jetzt erlaubt, in Touristenhotels zu nächtigen und Autos zu mieten, allerdings kostet ein Kaffee in einer Hotelbar im Zentrum Havannas etwa ein Zehntel des monatlichen Durchschnittseinkommens.

Simbabwe ohne klaren Sieger

Harare – Die Wahl in Simbabwe brachte trotz Protesten gegen den 84jährigen Staatschef Robert Mugabe keinen eindeutigen Sieger hervor, da keiner die nötigen 51 Prozent der Stimmen erlangte. Der Oppositionskandidat Tsvangirai erlangte nach Hochrechnungen knapp 48,3 Prozent, Amtsinhaber Robert Mugabe 43 Prozent, so daß demnächst Stichwahlen anstehen.

Todesstrafe für Minderjährige

Riad / Damaskus – Die Menschenrechtsorganisation Human Right Watch kritisiert die arabische Welt. So wird verurteilt, daß in Saudi-Arabien selbst Minderjährige hingerichtet werden. Auch Auspeitschen und Händeabhacken wären gängige Strafen. Syrien hingegen wurde ermahnt, weil es den Zugang zu immer mehr Internetseiten blockiert. Betreiber von Internet-Cafes müssen zudem die Namen ihrer Kunden notieren.

Schutz vor Albanern

Im Nord-Kosovo stellen Serben die machtlose Mehrheit

Von Wolf Oschlies

Im März war es exakt fünf Jahre her, daß in Belgrad der serbische Premier Zoran Djindjic ermordet wurde. Dieser charismatische Politiker war der „Regisseur“ des Sturzes von Milosevic im Herbst 2000 und wollte Anfang 2003 einen ernsten Konflikt mit der internationalen Gemeinschaft um das Kosovo austragen. Djindjic hatte deren Taktik durchschaut: Die Serben beruhigen, die Albaner gewähren lassen und Belgrad eines Tages vor vollendete Tatsachen stellen. „Aber wir sind rechtzeitig aufgewacht“, warnte Djindjic damals vor dem Parlament.

Djindjic ist tot, die Serben sind nicht „aufgewacht“, das Kosovo verkündete am 17. Februar seine Unabhängigkeit. Das geschah mit internationaler Billigung, obwohl dieser Akt gegen das Völkerrecht, die Schlußakte von Helsinki, UN-Resolutionen und weitere Grundsatzerklärungen verstieß. Serbien ist in seiner Ablehnung kosovarischer Unabhängigkeit zweifellos im Recht, hat auch zahlreiche Unterstützer auf seiner Seite, vor allem Rußland, aber das hilft ihm momentan wenig. Entsprechend hilflos sind dann auch Belgrader Reaktionen: Am 14. Januar verabschiedete die Regierung einen „Aktionsplan“, dessen Details geheim sind; am 21. März unterbreitete sie der UN-Übergangsverwaltung im Kosovo (Unmik) den „Vorschlag eines Abkommens zur funktionalen Separierung der Serben und Albaner im Kosovo“.

Belgrad will und kann nicht zugeben, daß es viel zu spät dem Plan von Zoran Djindjic folgt: Wenn Albaner sich von Belgrad lossagen, dann dürfen auch Serben ihre Unabhängigkeit von Pristina verlangen – was in Bosnien möglich war, das Land in ethnische „Entitäten“ zu teilen, muß im Kosovo gleichfalls gestattet sein. Aber so etwas sagt „man“ heute nicht mehr, weswegen Slobodan Samardzic, Kosovo-Minister in der serbischen Regierung, eine verbale Nebelwand aufzieht: Belgrad wolle die UN-Resolution 1244 „neuen Bedingungen“, wie sie nach der kosovarischen Unabhängigkeit entstanden sind, in Kooperation mit Unmik anpassen. Was immer das heißen mag: 1244 definierte das Kosovo als Teil Serbiens und gestand ihm lediglich eine „substantielle Autonomie“ zu. Diese Autonomie will Serbien jetzt für die kosovarischen Serben, die von Unmik Kompetenzen für Polizei, Rechtswesen und Zoll übernehmen sollen.

Belgrad versucht eigene Leute zu stützen

Samardzics „Vorschlag“ wurde von Unmik an die UN in New York weitergeleitet, die sich dazu noch nicht geäußert, aber eine gewisse Bereitschaft zu Diskussionen signalisiert hat. In Belgrad herrscht Verwirrung: Der Plan ist in der Regierung nicht abgestimmt worden, die meisten Ministerien sind ahnungslos über seine Details, die Sprecher der Kosovo-Serben lehnen ihn ab. Rada Trajkovic vom Serbischen Nationalrat fürchtet, daß der Plan nur in Mitrovica und Umgebung realisierbar wäre, während alle anderen serbischen Enklaven im Kosovo albanischer Willkür preisgegeben würden. Einen Vorgeschmack bekam sie, die Ärztin und Chefin des Klinikzentrums Grancanica in Mittel-Kosovo, bereits dieser Tage, als ihr Krankenhaus von allen serbischen Lieferungen an Medikamenten und Geräten abgeschnitten wurde.

Härter noch urteilt Carla del Ponte, langjährige Chefanklägerin des Haager Kriegsverbrecher-Tribunals, in ihrem noch druckfeuchten Buch: Das Kosovo ist ein Ensemble aggressiver albanischer Clans und wird von gefährlichen Terroristen wie Hashim Thaci regiert, die sie 2000 vor ihr Tribunal stellen wollte, woran sie US-Einsprüche hinderten.

Malaysia am Scheideweg

Islamismus droht Wirtschaft auszubremsen

Von Joachim Feyerabend

Der malaysische Politiker Mohamad Khir Toyo aus der Provinz Selangor, 38 Jahre, ließ sich die Haare grau färben. Da in dem fernöstlichen Inselreich noch Alter und Weisheit zählen, hoffte er, so seine Chancen für die soeben beendeten Wahlen aufzupäppeln. Einige Busse mit Wählern wurden von einer Meute Demonstranten gestoppt, damit sie die Urnen nicht erreichen konnten. Doch trotz aller Tricks, es kam für den amtierenden Premierminister Datuk Seri Abdullah Amad Badawi (seit 2003 im Amt) zu einem Erdrutsch.

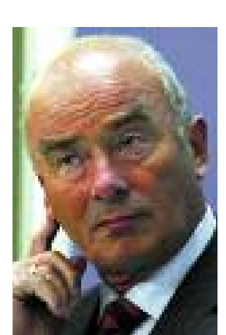
Zum ersten Mal seit 40 Jahren büßte sein Viel-Parteienbündnis in der Hauptstadt Kuala Lumpur die gewohnte Zwei-Drittel-Mehrheit ein, mit der sein Vorgänger Mahatar Mohamad das muslimische Land auf Fortschrittskurs hielt und eine Trennung von Staat und Religion verfolgte. Gleichwohl kommt den islamischen Sharia-Gerichten über alle Justizinstanzen hinweg die Oberhoheit zu, und die Religionsfreiheit der Verfassung ist in der Praxis für Malayen nicht vorhanden, sie können die Staatsreligion kaum durch ein anderes Glaubensbekenntnis ersetzen. Ausländer, die eine Tochter des Landes ehelichen wollen, müssen zum Islam konvertieren. Und Ex-Premier Mahatir ließ – trotz liberaler Grundhaltung und Weltoffenheit – keine Gelegenheit aus, westlichen Lebensstil und europäische Sitten als morbid, amoralisch und dekadent zu brandmarken. Abdullah muß nun mit einer knappen Mehrheit weiterregieren. Schon jetzt sehen Kritiker wie der Islam-Experte für Fernost, Sadanand Dhume, ein ängstliches Einknicken des Politikers vor den Religionsgewaltigen voraus und beobachten

Ehemaliger »Tigerstaat« lahmt

eine Abwanderung junger Spitzenkräfte nach Singapur oder China wegen eines Mangels an Toleranz, neuem Rassismus und Anpassung an die Tatsache, daß die Vorteile der malaysischen Wirtschaft in der Billigproduktion für Elektronik sowie die Innovationskraft schwinden. Schmerzlich ist in diesem Zusammenhang der Verlust der Kontrolle über vier Staaten, darunter der Technologie-Standort Penang (Malaysias Silicon Valley). Neben Islamisten opponieren die wirtschaftlich stärkeren Chinesen (Bevölkerungsanteil 24 Prozent) und die Inder (acht Prozent). Sie sind vor allem neben der zunehmenden Islamisierung über ein Programm verärgert, das sie mehr und mehr von Positionen in Verwaltung und anderen Ämtern zugunsten der 60 Prozent Malaysier ausschließt und einen bislang nicht bekannten Rassismus bis hin zum Abriß von antiken Hindutempeln auslöste, und sie fürchten um geplante Großprojekte in den Provinzen.

Die Börse in Kuala Lumpur quittierte die Wahl vom 9. März prompt mit drastischen Kursverlusten. Der Index sackte um zehn Prozent ab. Nicht ohne Grund, denn vor allem ausländische Investoren fürchten eine nun bevorstehende „Islamisierung“ der Politik durch die Zugewinne streng orthodoxer Parteien wie der Pan-Malaysian Islamic Party (PAS) aus der von ihr beherrschten Provinz Kelantan und einen entsprechenden Rückschlag für die Ökonomie, die jahrzehntelang prosperierte und Malaysia in die Reihe der „Tigerstaaten“ einrücken ließ. Der „Petronias-Tower“, einer der höchsten Wolkenkratzer der Welt in Kuala Lumpur, symbolisiert diesen Stellenwert. Allerdings machte dem Archipel in den vergangenen Jahren auch die Inflation zu schaffen. Sie sorgte für Unzufriedenheit unter der Bevölkerung, die neidisch auf die tüchtigeren Chinesen schielt – ein ähnliches Problem wie im Nachbarland Indonesien.

»Auf ein Wort«



Was wir an der Heimat haben

Von Jörg Schönbohm

Wir leben im globalen Zeitalter. Entfernungen spielen kaum noch eine Rolle. Wir kommunizieren in Echtzeit und reisen mit Hochgeschwindigkeit um den Erdball – die Welt wird zum Dorf. Durch diese Entwicklung ändern sich natürlich auch die Anforderungen an die Menschen. Der moderne Weltbürger muß sich heutzutage im internationalen Wettbewerb vor allem als mobil, flexibel und reisefreudig erweisen. Feste Bindungen werden dabei als belastend empfunden. Statt von einem „Zuhause" spricht der globalisierte Kosmopolit daher eher von einem „vorübergehenden Lebensmittelpunkt" oder einem „derzeitigen Aufenthaltsort".

Zugleich sorgt die Globalisierung für eine Vereinheitlichung des „Way of Life". Die früher gänzlich unterschiedlichen Lebensweisen der Völker sind heute kaum noch voneinander zu unterscheiden: Gleiche Kleidung, gleiche Lebensmittel, gleiche Musik, gleiche Nachrichten. Traditionen und Bräuche verlieren an Bedeutung. Ungebundenheit und Entwurzelung sind zu den Kennzeichen unserer weltbürgerlichen Gesellschaft geworden. Jedoch warnte bereits der ungarische Schriftsteller György Konrád: „Wenn du all das verläßt, was zu dir gehört, verläßt du fast dich selbst." Dies trifft auch auf die Heimat zu.

Heimat ist identitätsstiftend. Sie ist geradezu ein Sinnbild für Geborgenheit, Vertrautheit und Dazugehörigkeit, aber eben auch für Unterscheidbarkeit. Heimat ist

Sinnbild für Geborgenheit und Vertrautheit

mehr als der bloße Herkunftsort. Sie speist sich aus einer gemeinsamen Geschichte und gemeinsamen Erfahrungen, aus Erinnerungen an bestimmte Gerüche, Klänge und Gefühle. Heimat ist das Überschaubare, Berechenbare und Bekannte.

Wer daheim ist, weiß, daß er sich nicht für sein Dasein rechtfertigen muß – er gehört schlichtweg an diesen Platz. Wer jedoch aus seiner Heimat gerissen wird, wer von Familie und Freunden, von Sprache und Kultur, von Normen und Traditionen getrennt wird, der verliert nicht nur einen räumlichen Bezugspunkt. Ihm wird immer auch ein Teil seiner Identität genommen.

Dauerhafte Heimatlosigkeit und bleibendes Fremdsein führen jedoch leicht zu sozialer Isolation. Auch in unserer Gesellschaft gibt es viele Menschen, die entwurzelt sind und sich fremd und fehl am Platz fühlen. Besonders besorgniserregend ist, daß es bei uns zunehmend Menschen gibt, die sich, obwohl sie nach wie vor in ihrer alten Umgebung leben, dennoch heimatlos fühlen. Dies ist vor allem in den neuen Bundesländern zu beobachten. Viele ehemalige DDR-Bürger fühlen sich in unserem wiedervereinten Land um einen Teil ihrer Heimat und ihre Geschichte beraubt. Die Folgen sind Privatismus und ein Rückzug aus der Gesellschaft. Zugleich kommt es durch die Ostalgie-Bewegung zu einer überzogenen heimatlichen Rückbesinnung. Der Unrechtsstaat der DDR wird verklärt und verharmlost. Letztlich sind die ostalgischen Schwärmereien jedoch kaum etwas anderes als der Versuch, sich die alte Heimat wieder zu erschließen.

Daneben leben in Deutschland viele Menschen, die ganz konkret ihre Heimat verloren haben. Wir haben viele Namen für sie: Zuwanderer, Migranten, Exilanten, Asylanten, Flüchtlinge, Vertriebene, Aussiedler. Sie alle sind heimatlos. Die meisten bezeichnen Deutschland dankbar als ihr Gastland. Eine wirkliche „zweite Heimat" finden hier jedoch die wenigsten. Viele kommen nie wirklich in unserem Land an. Manche kanzeln sich sogar komplett ab und flüchten sich in Parallelgesellschaften, die ihnen als Heimatersatz dienen. Diese Menschen verzichten weitgehend auf Integrationsbemühungen. Nicht selten stellt das Gastland bei ihnen eben auch nur eine Station dar. Vielfach äußern sie den Wunsch, irgendwann wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren. Ihnen spricht Theodor Fontane aus der Seele:

Herkunft und Tradition sind Basis und geben Kraft

„Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat haben."

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand Deutschland schon einmal vor der Herausforderung unzählige Heimatlose zu integrieren. Über zwölf Millionen Menschen sind aus ihrer Heimat in den historischen deutschen Ostgebieten vertrieben worden. Durch eine beispiellose gesellschaftliche Kraftanstrengung gelang es damals, diesen Menschen wieder ein Zuhause zu geben. Dennoch blieben viele Vertriebene innerlich rastlos und unruhig. Sie litten ein Leben lang darunter, daß sie ihre Heimat nicht mehr wieder sehen durften. Das traumatische Geschehen des Heimatverlusts wirkte nicht selten sogar bis in spätere Generationen nach.

Die große Integrationsleistung von damals werden wir nur wiederholen können, wenn wir selber wieder zu unserer Heimat stehen. Dies gilt umso mehr in einer globalisierten Welt. Heimat ist keine antiquierte und verstaubte Denkkategorie, wie uns so häufig versucht wird einzureden. Wir müssen uns wieder auf unsere Herkunft und unsere Traditionen besinnen. Wer sich zur Heimat bekennt, bekennt sich auch zur Gemeinschaft und zur gesellschaftlichen Verantwortung. Wir können nur auf andere zugehen, wenn wir selber auf einem festen Fundament stehen, aus dem wir Kraft und Besonnenheit schöpfen können. Ein solches Fundament ist die Heimat.



Typisch deutsch? Bisher wurde über die Amerikaner gelacht, die Deutsche immer nur mit Bier und Dirndl in Verbindung brachten, doch inzwischen wissen viele Deutsche selbst nicht mehr, was ihre Heimat ausmacht. Foto: ddp

Macht und Freundschaft

Eine Berliner Ausstellung würdigt den deutsch-russischen Kulturaustausch von 1800 bis 1860

Selten war der deutsch-russische Kulturaustausch so intensiv wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das lag zum einen an den politischen Konstellationen in Europa, zum anderen aber auch an den verwandtschaftlichen Bindungen zwischen dem preußischen und dem russischen Herrscherhaus. Mit faszinierenden Kunstschätzen und kulturgeschichtlichen Zeugnissen beleuchtet eine Ausstellung in Berlin jetzt erstmals umfassend diese besonderen Beziehungen zwischen Preußen und Rußland.

Seit längerem hat die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) in Zusammenarbeit mit Partnern wie der Staatlichen Eremitage St. Petersburg und dem Staatlichen Museumsreservat Peterhof sowie weiteren sechs russischen und zahlreichen in- und ausländischen Leihgebern die Ausstellung „Macht und Freundschaft. Berlin – St. Petersburg 1800–1860“ vorbereitet, die noch bis zum 26. Mai im Martin-Gropius-Bau Berlin zu sehen ist.

Intensive kulturelle Aktivitäten und politisches Kalkül

Nach der wiederholten Konzentration auf Moskau wird der Blick nun auf jene Stadt gerichtet, die seit ihrer Gründung im Jahre 1703 als das „Fenster nach Europa“ galt und von 1712 bis 1917 die Hauptstadt des Russischen Reiches war.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die gleichermaßen von politischem Kalkül wie von intensiven kulturellen Aktivitäten geprägten Beziehungen zwischen Preußen und Rußland. Die Napoleonischen Kriege und die in ihrem Ergebnis geschlossene „Heilige Allianz“ zwischen Rußland, Preußen und Österreich, aber auch die revolutionären Ereignisse von 1830 / 31 und 1848 verliehen ihnen eine gesamteuropäische Dimension.

Zwischen den Bündnispartnern im Kampf gegen Napoleon, Zar Alexander I., König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise, entwickelte sich eine persönliche Freundschaft. Durch die 1817 erfolgte Eheschließung des russischen Großfürsten Nikolai Pawlowitsch und nachmaligen Zaren Nikolaus I. mit Prinzessin Charlotte von Preußen, nach ihrem Übertritt zum orthodoxen Glauben Alexandra Feodorowna und russische Zarin, gewann sie zusätzlich einen geradezu privaten, von Zuneigung und Sympathie getragenen Charakter. Beide Ebenen, so ist in der Ausstellung zu erleben, bestimmten das kulturelle Klima in Berlin und St. Petersburg.

Besonderes Augenmerk gilt dem regen beiderseitigen künstlerisch-kulturellen Austausch, in den Architekten wie Wassily Stassow und Karl-Friedrich Schinkel, Intellektuelle wie Alexander von Humboldt und Wassily Shukowski, Maler wie Franz Krüger, Eduard Gaertner und Grigori Tschernetzow sowie Bildhauer wie Christian Daniel Rauch, Carl Friedrich Wichmann und Baron Peter (Pjotr) Clodt von Jürgensburg involviert waren. Der Ausbau der Kulturlandschaften und Sammlungen von Berlin und Potsdam, St. Petersburg und Umgebung weist bis heute viele Parallelen auf: In Potsdam wurde ein russisches Dorf, Alexandrowka, gebaut sowie eine russische Kirche; Berlin bekam seinen „Alexanderplatz“. Auf der anderen Seite ließ Nikolaus I. die berühmte Sommerresidenz Peterhof zu einer Kulturlandschaft nach Potsdamer Vorbild formen.



Franz Ludwig Catel: Abschied Alexanders I. von Rußland vom preußischen Königspaar am Grab Friedrichs des Großen in der Garnisonkirche in Potsdam am 4. November 1805 (Öl auf Leinwand, um 1805 / 06) Foto: SPSG, Daniel Lindner

Der Baukomplex der Römischen Bäder in Sanssouci wurde zur Vorlage für den Zarinnenpavillon, und in Sanssouci wie in Peterhof wurden die gleichen Skulpturen aufgestellt.

Sichtbarstes Sinnbild preußisch-russischer Gemeinsamkeit waren die berühmten Petersburger Rossebändiger von Clodt, 1841 auf der Anitschkow-Brücke in St. Petersburg errichtet, deren Zwillinge 1844 vor das Berliner Stadtschloß gebracht wurden. Eigens für die Ausstellung wurden sie im Lichthof des Gropius-Baus aufgestellt. Sie stehen sonst etwas versteckt vor dem Gebäude des Berliner Kammergerichts in Berlin-Schöneberg.

Bildnerische Zeugnisse auf Leinwand, Papier und Porzellan sowie Requisiten von höfischen Ereignissen wie dem Fest „Lalla Rookh“ 1821 in Berlin und dem „Fest der weißen Rose“ 1829 in Potsdam und der Parade von Kalisch 1835, aber auch die Reisezeichnungen von Friedrich Wilhelm IV. lassen eine Epoche lebendig werden, die politisch konservativ und dennoch von Vorboten der Moderne berührt war. Dazu gehört die einsetzende Trennung von „öffentlich“ und „privat“. Sie manifestiert sich im Kontrast zwischen spätklassizistisch geprägten städtebaulichen Großprojekten einerseits und der biedermeierlich anmutenden Gestaltung der Wohnbereiche sowohl der Zaren- als auch der Königsfamilie, denen jeweils eigene Ausstellungsräume mit Architekturzeichnungen und Interieurdarstellungen gewidmet sind.

Beeindruckend ist auch die Gegenüberstellung monumentaler, ganzfiguriger Bildnisse der Romanows und idealisierter Bildnisbüsten der Hohenzollern, die einst von Rauch, Tieck und Simony ausgeführt wurden. Die offiziellen Porträts der Zarenfamilie wurden traditionsgemäß von ausländischen Künstlern ausgeführt. So ist auch Franz Krüger in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

Persönliches und Politisches zusammengeführt

„Die Konzeption der Ausstellung“, so die Kuratorin Ada Raev, „setzt auf einen Wechsel von sparsam bestückten politisch-historischen Themenräumen mit solchen, die mit einer Fülle von Kunstwerken unterschiedlicher Gattungen den regen, von den beiden Herrscherfamilien geförderten und von bedeutenden Persönlichkeiten getragenen Kulturaustausch lebendig werden lassen.“

„Im Epilog der Ausstellung“, so Raev, „werden Persönliches und Politisches noch einmal zusammengeführt. Die von Malachitleuchtern flankierten gezeichneten Totenbildnisse von Nikolaus I. und Alexandra Fjodorowna bilden eine denkbar starken Kontrast zu den Fotografien aus dem Krimkrieg als auch zu den Bildnissen von Napoleon III., Alexander II. und Wilhelm I. Ihre Anordnung kündigt nicht nur den Beginn einer neuen Medien-Epoche, sondern auch eines neuen politischen Zeitalters an, in dem das Klima der deutsch-russischen Beziehungen rauher wurde.“ *spsg / os*

Die Ausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau ist mittwochs bis montags von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 6 Euro (inkl. Hörführer in deutscher, englischer, und russischer Sprache), Katalog erschienen im Verlag Koehler & Amelang, 336 Seiten, geb., 29,90 Euro, bis 26. Mai.

Überraschende Einblicke

Das Germanische Nationalmuseum zeigt Erlanger Sammlung mit Meisterzeichnungen

Eine spannende Entdeckungsreise in die verborgenen Schätze der Künstlerwerkstätten um 1500 verspricht die neue Sonderausstellung „100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg“ im Germanischen Nationalmuseum.

Der Erlanger Bestand gilt unter Kennern als eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen altdeutscher Zeichnungen. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg stellt daraus eine Auswahl vor, darunter Werke von Albrecht Dürer, Albrecht Altdorfer, Wolf Huber, Hans Baldung Grien und Lucas Cranach.

Jeder kennt das Selbstbildnis des jungen Dürer, der – den Kopf in die Hand gestützt – mit großen Augen fragend in den Spiegel blickt. Nur Experten ist dagegen bekannt, daß die mit raschen Federstrichen skizzierte Zeichnung, die in keiner Dürer-Monographie fehlt, zu den Kostbarkeiten der Graphischen Sammlung der Universität in Erlangen gehört. Die Ausstellung präsentiert ein facettenreiches Bild von zwei Jahrhunderten deutscher Zeichenkunst und einer bedeutenden Sammlung, die dem breiten Publikum weithin unbekannt geblieben ist. Unter Kennern gilt der Erlanger Bestand als eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen altdeutscher Zeichnungen. Aber nicht nur dem Glanz der Hauptwerke, sondern auch der Herkunft des einmaligen Ensembles verdankt die Sammlung ihren besonderen Rang. Nirgendwo sonst finden sich so geschlossene und dichte Werkkomplexe zur deutschen Zeichnung des 15. und 16. Jahrhunderts. Im Kern handelt es sich um einen über Generationen gewachsenen Fundus zeichnerischer Werkstattmaterialien, der als Mustersammlung von einer Künstlerwerkstatt auf die nächste übertragen wurde. Eine zentrale Rolle spielt dabei die große Gruppe von Zeichnungen, Entwürfen und Kopien aus dem engeren Werkstattumkreis von Dürers Lehrer Michael Wolgemut. Spektakuläre großformatige Entwürfe zu Glasmalereien, Skulpturen und Arbeiten des Kunsthandwerks gehören zu den besonderen Stärken der Sammlung, die überraschende Einblicke in die Werkstattgewohnheiten vor allem der Nürnberger Künstler an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert gibt.

Vieles deutet darauf hin, daß die Sammlung im 17. Jahrhundert in Nürnberg zu ihrem heutigen Umfang zusammengeführt wurde. Die Markgrafen müssen sie nach 1680 als Bestandteil ihrer Kunstkammer erworben haben. Später wurde sie der Ansbacher Hofbibliothek zugeführt und dort in großen Klebebänden aufbewahrt.

Nach der Abdankung des letzten Markgrafen im Jahr 1791 fiel mit dem Fürstentum Brandenburg-Ansbach auch die Zeichnungssammlung an den König von Preußen. Friedrich Wilhelm III. übergab den Bestand 1805 zusammen mit Beständen der Hofbibliothek der Universität in Erlangen. *gnm*

Die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 8. Juni.

100 Jahre Herbert von Karajan

Wunder Karajan“, so titelte die „Berliner Zeitung“, nachdem 1938 der bis dahin nur in Fachkreisen bekannte Herbert von Karajan in der Berliner Staatsoper den „Fidelio“ dirigiert hatte. Noch im selben Jahr leitete er dort das Orchester bei einer von Gustaf Gründgens erarbeiten Aufführung der „Zauberflöte“. Im selben Jahr wurde mit ihm ein Gastvertrag abgeschlossen, der 1941 zu einer festen Verbindung wurde und von Karajan sein bisheriges Engagement in Aachen beenden ließ. Von 1939 bis 1944 war er an der Berliner Staatsoper als Staatskapellmeister tätig, leitete deren Symphoniekonzerte und außerdem die Staatskapelle Berlin. Er begann bereits damals systematisch, die von ihm dirigierten Stücke auf Schallplatten aufnehmen zu lassen. Gelegentlich verpflichtete ihn auch die Mailänder Scala als Dirigent. Dies zeigt, welch hohen internationalen Stellenwert der vergleichsweise junge Künstler damals bereits erreicht hatte. Geboren wurde Herbert von Karajan am 5. April 1908 in Salzburg. Bereits im Alter von vier Jahren begann seine Ausbildung zum Pianisten, und mit nur 21 Jahren stand er nach abgeschlossenem Studium das erste Mal am Dirigentenpult.

Schon bald nach Kriegsende war von Karajan wieder an der Mailänder Scala tätig. 1954 trat er nach dem Tod Wilhelm Furtwänglers dessen Nachfolge als Dirigent der Berliner Philharmoniker an. Ab 1956 wurde ihm die Leitung der Salzburger Festspiele übertragen, und ab 1957 arbeitete er auch mit den Wiener Symphonikern zusammen. Wien, Salzburg, Mailand, London und Paris waren die Orte, an denen er seine Kunst zeigte. Ab 1969 leitete er zusätzlich die Pariser Oper und wurde im gleichen Jahr Berater des Orchestre de Paris. Ehrungen, Auszeichnungen, Orden erhielt er in großer Zahl. Bei den von ihm begründeten Salzburger Osterfestspielen bearbeitete er jedes Jahr eine neue Opernaufführung.

Herbert von Karajan dachte aber nicht nur an sich selbst, sondern



Herbert von Karajan Foto: Archiv

förderte gezielt Talente, von denen hier stellvertretend die Klarinettistin Sabine Meyer und die Geigerin Anne Sophie Mutter genannt seien. Schon früh erkannte er die Bedeutung von Tonträgern und ließ wie kein zweiter Dirigent Konzerte aufnehmen. Schließlich wurden es insgesamt 700 Schallplatten mit einer Gesamtauflage von 100 Millionen. Von Karajan beschränkte sich aber nicht nur auf Tonaufnahmen, sondern ließ Liveaufnahmen auch filmen. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Bildkonserven der Fernsehsender. Zu ihrer Vermarktung gründete er Produktionsfirmen und Verwertungsgesellschaften.

1976 mußte sich von Karajan einer Bandscheibenoperation unterziehen; drei Jahre später erlitt er einen Schlaganfall. Trotzdem dirigierte er weiter. Am 16. Juli 1989 starb Herbert von Karajan während der Proben zu Verdis Oper „Un ballo in maschera“ in Salzburg in den Armen seiner Frau Eliette. Er wurde 81 Jahre alt. Am Geburtstag des Maestros (5. April) wird das ZDF eine Dokumentation ausstrahlen, die dann als DVD im Handel erhältlich sein soll. *Hans Lody*

Ein Virus breitet sich aus

Ab und an werden die Menschen von einer Epidemie heimgesucht, ja geradezu überfallen, so daß man es mit der Angst zu tun bekommen könnte, wenn es nicht – in den meisten Fällen jedenfalls – zu lächerlich wäre. Nein, nicht eine Schnupfen- oder gar Grippewelle ist hier gemeint, bei weitem nicht ...

Da besucht man nach langer Zeit wieder einmal ein Theater. Man hat sich entspannt im Sessel zurückgelehnt und möchte die Darbietungen aus vollem Herzen genießen. Doch Fehlanzeige! Da vorn, ein paar Reihen weiter, da krümmt sich doch einer, dem offenbar ein Krümel in die Tröt geraten ist. Vor Schmerzen? Ach was, er hustet aus Leibeskräften, versucht hin und wieder diesen unsagbar lästigen Reiz zu unterdrükken. Doch vergeblich. Er verschluckt sich dabei und hustet wieder, nur noch heftiger und natürlich lauter. Also wirklich!

Doch halt – da hinten ist einer hörbar angesteckt worden von diesen Hustenkunststücken, auch er kann kaum an sich halten. Und da rechts, eine Dame, sie hält sich ein zartes Spitzentüchlein an die gepuderte Nase. Als ob das was helfen würde! Na siehste, auch sie wird von einem nicht zu unterdrückenden Husten gepeinigt. Selbst mein Nachbar, ansonsten durch kaum etwas aus der Ruhe zu bringen, rutscht nervös auf seinem Stuhl hin und her. Na klar, auch er reiht sich in die unfreiwilligen Ruhestörer ein. Und wenn ich's recht überlege, dann müßte auch ich mich einmal kräftig räuspern. Wer sagt's denn? Gegen das „Theater-Konzert-Kino-Husten-Virus" ist keiner gefeit. Dieses Virus ist partout nicht auszurotten. Ja, es hat sich sogar ausgeweitet und längst andere Bereiche des menschlichen Lebens erobert. An einer Ampel etwa. Wenn's noch rot ist, dann findet sich alsbald ein Waghalsiger, der dennoch die Straße überquert. Nachahmer gibt's genug. Das Virus hat aber auch seine guten Seiten. Menschen, die so herzhaft lachen, daß sie andere anstecken, haben auf ihre Weise zu der Verbreitung des Virus mit beigetragen. *SiS*

Beliebter Begleiter der Frauen

Eine Ausstellung in den Galeries Lafayette Berlin feiert den Lippenstift

Von Silke Osman

Es gibt Frauen, die gehen ohne ihn nicht aus dem Haus. „Selbst wenn ich zum Briefkasten gehe, dann schminke ich mir wenigstens die Lippen", schmunzelt Charlotte. Sie komme sich nackt vor ohne Lippenstift, bekennt die 40jährige. Der mittlerweile 125 Jahre alte Begleiter der Damenwelt gehört zu den meist verwendeten und verkauften Make-up-Artikeln. Nach neuesten Umfragen benutzen und lieben ihn täglich 16 Millionen Frauen zwischen 14 und 64 Jahren.

Beliebt und begehrt, aber auch schamhaft versteckt und verachtet – der Lippenstift kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Das Berliner Kaufhaus Galeries Lafayette, die einzige Auslands-Dependance der berühmten Pariser Galeries Lafayette und eine der ersten Hauptstadtadressen für internationale Mode und französische Spezialitäten, widmet dem verführerischen Frauenliebling derzeit eine unterhaltsame Ausstellung.

Auf etwa 100 Quadratmetern präsentiert der Sammler und Visagist René Koch im Erdgeschoß des Hauses an der Friedrichstraße über 100 wertvolle und originelle Stücke seiner Sammlung, darunter auch historische Plakate, die den Lippenstift im Wandel der Zeit zeigen.

Es gibt so viel zu entdecken und zu staunen: Hinreißend die aufwendig gestalteten Artdeco-Schatullen, unbezahlbar, zumindest für „Olga Normalverbraucher", der diamantenbesetzte kostbare Lippenstift der Fürstin Metternich, unbeschwert fröhlich die knallbunten Flower-Power-Plastikstifte der 70er Jahre.

Höhepunkte der Ausstellung sind zweifellos die persönlichen Gegenstände, die einst Prominenten gehörten, wie etwa der Lippenstift von Eva (Evita) Perón, der zweiten Ehefrau des argentinischen Präsidenten Juan Domingo Perón. Kleider, Lippenstifte und andere Make-up-Artikel der Schauspielerin Hildegard Knef werden ihre Fans begeistern. Als Clou, der mit einem Augenzwinkern betrachtet werden dürfte, sind die 125 Kuß-Karten anzusehen, auf denen prominente Frauen wie Barbara Becker, Gitte Haenning, Vicky Leandros, Ute Lemper, Mireille Mathieu, Bonnie Tyler oder Judy Winter ihren Mundabdruck und ein Autogramm hinterlassen haben. Abgerundet wird die Ausstellung mit persönlichen Führungen durch René Koch (auf Anfrage) und Beautyseminaren rund um das Thema Schönheit.



125 Jahre und immer noch begehrt: Der Lippenstift wird gefeiert. Foto: ddp

Die offizielle Geburtsstunde des Lippenstifts war das Jahr 1883. Auf der Weltausstellung in Amsterdam präsentierte ein Parfümeur aus Paris einen farbigen Stift, der aus Rizinusöl, Hirschtalg und Bienenwachs hergestellt und in Seide eingewickelt war. Erst 1948 entwickelten Amerikaner die praktische Drehmechanik, die noch heute üblich ist.

Anfangs wurde dem Lippenstift übrigens mit Skepsis oder gar Ablehnung begegnet, waren es doch nur Künstlerinnen oder leichte Mädchen, die sich die Lippen färbten. Die Schauspielerin Sarah Bernhardt, die Diva des 19. Jahrhunderts, nannte den „Stylo d'amour" einen „Zauberstab des Eros" und stellte sich für Reklamezwecke zur Verfügung, indem sie mit einem kirschrot geschminkten Mund auf der Bühne stand. In den 1920er Jahren waren es die Stars des Stummfilms, die sich mit ihm schmückten. Helena Rubinstein brachte ihren ersten „Lip Lustre" auf den Markt, und bald war der Lippenstift aus dem täglichen Make-up einer modebewußten Frau nicht mehr wegzudenken. Die Brüder Charles und Joseph Revlon produzierten übrigens nicht nur den ersten Nagellack, sondern waren auch die ersten, welche die Farbe für die Nägel mit der für die Lippen aufeinander abstimmten. Ein Prinzip, auf das modebewußte Frauen noch heute achten.

Der älteste Fund, der auf das Färben von Lippen hindeutet, stammt aus dem Jahr 3500 vor Christus. Bei Ausgrabungen in der sumerischen Stadt Ur entdeckten Forscher eine Art Lippensalbe. Königinnen wie Nofretete (um 1350 v. Chr.) schminkten nicht nur den Mund rot, sondern betonten auch die Augen deutlich. Sogar bei Männern, vor allem bei Kriegern, waren gefärbte Lippen durchaus üblich.

So wechselhaft wie die Geschichte des Lippenstifts waren auch die Materialien, aus denen sie hergestellt wurden. Im alten Ägypten benutzte man Ocker und Farbsäfte, die man mit Schilfrohr auf die Lippen malte. Königin Elisabeth I., die für ihren weißen Teint berühmt war, nahm eine Mixtur aus Alabaster, Gips und Farbpartikeln. Heute sicher gewöhnungsbedürftig.

Die Ausstellung „Stylo d'amour – 125 Jahre Lippenstift" in den Galeries Lafayette, Friedrichstraße 76-78, 10117 Berlin, ist montags bis sonnabends von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt frei, bis 12. April.

Schön wie gedruckt

Deutschlands letzte Fraktur-Druckerei arbeitet im sächsischen Dohna

Auf ein Bier mit Friedrich II., dem König von Preußen. Auf ein Viertel Wein mit Blücher. Geht schon, meinte Joachim Liebers und legte eine Druckserie von Bierdeckeln mit den Motivköpfen berühmter Preußen auf. Der Druckermeister aus Dohna läßt seinen Kunden die Wahl: Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Lützow ... insgesamt 15 Motive hat ein Set. Ein dekorativer Tischschmuck für moderate fünf Euro (zuzüglich Porto).

Es geht zu wie zu Gutenbergs Zeiten

Und Liebers hat noch eine Überraschung für historisch Interessierte, denn er unterhält die letzte Frakturdruckerei in Deutschland.

Druckermeister Liebers hat seine Werkstatt in 01809 Burgstadt Dohna, Am Markt 14, Telefon (0 35 29) 51 27 60, Fax (0 35 29) 51 30 49, aufgebaut – dort, wo Sachsen am sächsischsten klingt, in der Sächsischen Schweiz. Werkstatt, nicht Studio oder Druckshop, denn bei Liebers geht es im Grunde noch so zu wie zu Gutenbergs Zeiten, als das Papier in die Presse kam. „Modern" sind allenfalls die Tiegelautomaten, Generation 100plus, aus dem Hause Heidelberg.

Und wenn man einen Blick in die kleine Druckerei werfen kann,



Joachim Liebers bei der Arbeit: Es entstehen dekorative Bierfilze (siehe rechts) und Briefpapier. Foto: Heidelberg Post

dann entdeckt man auch die anderen, schon fast vergessenen Werkzeuge der schwarzen Jünger, Lettern in den Setzkästen, Schiffe und Winkelhaken, Bleischmelzen, Handpressen. Neben Bierfilzen und schmucken, historisch verzierten Briefumschlägen („Königreich Preußen", Zehnersatz für 2,50 Euro zuzüglich Porto) widmet sich der Druckermeister ganz dem Umgang mit den Frakturschriften. An den gebrochenen Schriften, deren Ursprung bis ins frühe 16. Jahrhundert reicht, zeigt sich die wirkliche Fertigkeit des Druckers. Der Umgang mit Ligaturen, Wortfugen und Spatien will gekonnt sein. Heute hat sich die Fraktur weitgehend auf die Zeitungstitelköpfe zurückgezogen – allerdings gibt es zum Glück immer noch Liebhaber dieser alten Druckkunst.

Bei guter Laune oder für Stadtfeste druckt Liebers auch schon einmal Ablaßbriefe nach, an denen Johann Tetzel seine Freude gehabt hätte. Tetzel stammte übrigens aus Pirna, aus dem gleichen sächsischen Winkel. Nur der katholische Pfarrer von Pirna soll gegen die Neuauflage der Kirchensünde aus Luthers Zeiten gewettert haben: „Völlig daneben."

Theologisch vielleicht, aber auf keinen Fall nach den Regeln der schwarzen Kunst. Was aus einer Druckerpresse kommt, kann auch ein Laie sofort vom heutigen Computerdruck unterscheiden: Die scharf konturierten Buchstaben, die leichte Prägung durch die hoch stehenden Lettern. Man spürt es sofort, wenn man ein in alter Technik gedrucktes Blatt aufnimmt.

Wenn schon Briefpapier, warum dann nicht gleich ... Druckermeister Liebers hat sich auf kleine Serien spezialisiert, Briefbögen, Umschläge, Visitenkarten, natürlich in Fraktur ... vielleicht hat er gerade Zeit? *vs*



Gemeinsam geht es besser

Wozu Geschwister wirklich gut sind / Das bleibt in der Familie (Folge 23)

Von Klaus J. Groth

Flüchtig betrachtet, ist so ein Dasein als Einzelkind gar nicht mal so übel. Man muß nicht teilen, weder die geschenkte Tafel Schokolade noch die Liebe der Eltern. Man muß nicht befürchten, bei einer kleinen Schandtat verpetzt zu werden. Man muß nicht für andere das Kinderzimmer aufräumen. Man hat es insgesamt viel ruhiger. Aber: Man kann auch niemals in Augenblikken der Not damit drohen „Das sag ich meinem großen Bruder“ (oder der großen Schwester). So gesehen, heben sich bei flüchtiger Betrachtung die Vor- und Nachteile eines Einzelkindes nahezu auf. Wirklich entscheidend für das Verhältnis von Geschwistern untereinander sind aber andere Kriterien.

Zu den wichtigsten und dauerhaftesten Beziehungen gehören die Verbindungen zwischen Geschwistern. Ein Einzelkind wird niemals diese Erfahrung machen können. Mittlerweile ist das jedes vierte Kind in Deutschland. Das bedeutet nicht, daß in der Beziehung Schwester und Bruder immer eitel Sonnenschein herrscht. Geschwister können sich ebenso bedingungslos lieben wie hassen. Im Zweifelfall aber, wenn eine Bedrohung von außen kommt, stehen scheinbar ewige Streithähne unverbrüchlich zusammen.

Die Hackordnung unter Geschwistern hängt davon ab, ob es zwischen Jungen oder Mädchen Zoff gibt. Dabei fällt der Streit um so heftiger aus, wenn er nur unter Jungen oder nur unter Mädchen ausgetragen wird. Aber auch Position oder Ansehen bei den Eltern kann für die Heftigkeit eines Streites von Bedeutung sein.

Einige grundlegende Erfahrungen machen alle Geschwister durch die jeweilige Reihenfolge, in der sie geboren werden. Die Ältesten sind anfangs mit den Eltern allein. Sie spüren und genießen das. Durch das zweite Kind werden sie in dieser Alleinstellung entthront. Das zweite Kind muß bei der Geburt des Dritten die Rolle des Kleinsten wieder abgeben und sich nun gegen zwei Seiten verteidigen. Das Jüngste aber bleibt immer das Nesthäkchen.

In einer der jüngsten Veröffentlichungen, basierend auf einer norwegischen Studie, wird festgestellt, daß die Erstgeborenen geistig flexibler sind als die nachfolgenden Geschwister. Und lernfähiger sind sie offenbar auch.

Zu gleichem Schluß war bereits Francis Galton gelangt, ein Verwandter des Evolutionsforschers Charles Darwin. Galton hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts führende Männer auf ihre Rangfolge innerhalb der Geschwister überprüft und dabei festgestellt, daß sich unter ihnen weitaus mehr Erstgeborene befanden als der Zufall hätte erwarten lassen.



Wer ist hier der Boss? Geschwister klären die Rangordnung oft schon beim Spiel. Foto: Colourbox

Eine ähnliche Untersuchung legte jüngst Vistage, ein Zusammenschluß von Führungskräften, vor. Danach waren 43 Prozent der Vorstandsvorsitzenden bedeutender Unternehmen Erstgeborene, 33 Prozent waren als Mittlere unter mehreren Geschwistern aufgewachsen, 23 Prozent hatten ihre Kindheit als Nesthäkchen verbracht.

Die norwegischen Wissenschaftler gingen von einer sehr viel größeren Fallzahl und vor allem anonym vor. Sie überprüften die Daten von 240000 Rekruten, die bei der Musterung einen Intelligenztest absolviert hatten. Im Durchschnitt lag der IQ der Erstgeborenen geringfügig höher. Die Differenz war nicht groß, aber ausschlaggebend für eine erfolgreichere Bewältigung des Lebenswegs.

Ältere Geschwister haben größere Herausforderungen zu bestehen. Auch das wissen Eltern längst, und Psychologen haben eine Erklärung für dieses Phänomen gesucht. Die Sache ist im Grunde einfach, die Ursachen stammen noch aus der Zeit, als die größeren Geschwister ganz selbstverständlich auf die kleineren aufpassen mußten. Nahezu automatisch entwickeln ältere Geschwister einen Beschützerinstinkt. Nach einer Studie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung ist besonders in den ersten neun Monaten das positive Verhalten der älteren Geschwister gegenüber den Neugeborenen stark ausgeprägt.

Damit allerdings werden die jüngeren Geschwister in die Rolle der Schutzbefohlenen gedrängt – und das mögen die meist gar nicht. Der leichte Vorsprung, den die Erstgeborenen zu haben scheinen, verflüchtigt sich jedoch beim genaueren Hinsehen. Die Ältesten, egal ob Mädchen oder Junge, haben es keineswegs leichter. Sie haben vielmehr stärker um ihre Anerkennung zu kämpfen. Nachfolgende Geschwister werden meist mit sehr viel mehr Nachsicht und Verständnis von den Eltern behandelt. Worüber Mutter und Vater sich noch beim ersten Kind ärgern, darüber gehen sie beim folgenden gelassener hinweg. Zudem: Mütter neigen nun einmal dazu, das jüngste Kind zu bevorzugen. Und auch die Erstgeborenen spüren das. Sie merken, daß sich die Positionen verschieben, daß ihre Rolle in Frage gestellt wird. Sie erleiden ihre ersten Verletzungen, ehe sie noch kapieren, warum sich die Welt um sie herum verändert, warum sie vom Mittelpunkt plötzlich ins Abseits gedrängt wurden.

Es ist aber nicht nur die Stellung im Leben, die durch die Reihenfolge der Geburt geprägt wird. Auch späteres Verhalten und Einstellungen werden vorbestimmt. Diese Ansicht vertrat bereits der Psychologe Alfred Adler in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Er bescheinigte Erstgeborenen, rechthaberisch und konservativ zu sein. Das mittlere Kind hingegen werde später von ausgeglichenem Temperament sein, frei und ungebunden. Und der Nachzügler, der übernehme die Rolle des Außenseiters.

Warum die jüngsten Geschwister als Erwachsene als Außenseiter gegen die Normen rebellieren, erklären Psychologen heute so: Sie haben sich schon frühzeitig gegen die fest gefügten Normen des Elternhauses durchsetzen müssen.

Das ist auch der Grund, warum unter Schwestern eine auffallende Rivalität zu herrschen scheint. Daraus wurde das hartnäckige Fehlurteil abgeleitet, wahre Freundschaft gebe es nur unter Männern, Frauen seien zu wirklicher Freundschaft nicht fähig. Vor allem Schwestern seien untereinander wie Feuer und Wasser. Konkurrenz und Eifersucht beherrschen die schwesterlichen Beziehungen. Und viele Geschwisterforscher kommen zu dem Schluß: Das Verhältnis von Schwestern besteht in erster Linie aus Machtgerangel und Rivalität.

Falsch, sagen andere Geschwisterforscher, wenig hat so dauerhaft Bestand, wie das Verhältnis von Geschwistern zueinander. Geschwisterbeziehungen sind dauerhafter als Eltern-Kind-Beziehungen. Während sich das Verhältnis zu den Eltern im Regelfall abschwächt, wird das zu den Geschwistern häufig – keinesfalls immer – intensiver. Bei einer Umfrage zu diesem Thema gaben von 100 Betroffenen 97 an, die Beziehung zu den Geschwistern habe eine besondere Sozialfunktion.

Ob das Verhältnis der Geschwister während der Kindheit eher harmonisch oder eher problematisch ist, das ist auch eine Frage des Geschlechts. Eine These der Geschwisterforschung besagt, daß das Kind am schwierigsten ist, mit dem sich das Geschlecht zum ersten Mal wiederholt. Also, ob ein Junge auf einen Jungen folgt oder ein Mädchen auf ein Mädchen. Automatisch suchen die Kinder etwas, was sie von dem anderen unterscheidet, was sie abhebt.

Die Beziehung der Geschwister ist nicht nur die längste und prägendste, sondern auch diejenige, die den meisten Wandlungen unterliegt, die durch alle Lebensphasen mit uns wächst. Im frühen Erwachsenenalter, wenn sich jeder seine eigene Lebenswelt schafft, kann jeder den anderen ziehen lassen, ohne ihn aufzugeben. Geschwisterliebe bewährt sich auch in der Distanz.

In der nächsten Folge lesen Sie: Auf immer und ewig? Wenn die Liebe zerbricht – Die Scheidungswaisen

Familienmenschen (und andere)

Mareike Carrière (* 26. Juli 1954 in Hannover) spielte bereits als Kind mit ihren Brüdern Mathieu und Till Theater. Alles, was eine Beziehung zu einem vier Jahre älteren Bruder problematisch, aber auch glückhaft machen kann, hat sie mit ihren Bruder Mattieu (* 2. August 1950 in Hannover) erlebt. Die Schauspielerin berichtet darüber: „Als wir klein waren, haben wir uns gehaßt bis aufs Blut. Matthieu ist vier Jahre älter als ich und wollte damals natürlich mit kleinen Mädchen nichts zu tun haben.“ Dem Streit der frühen Jahre hat die Schauspielerin aber auch viel Gutes abgewinnen können. Mareike Carrière: „Ich habe dadurch zu kämpfen gelernt.“ Und mit den Jahren hat sich das Verhältnis der Geschwister sowieso grundsätzlich geändert: „Je älter wir wurden, desto besser wurde unsere Beziehung zueinander. In der Schulzeit haben wir uns ganz wunderbar ergänzt. Wenn's mal schlechte Noten gab oder wenn zu Hause eine Strafe anstand – es ist da ein richtiger Zusammenhalt gegen die Erwachsenen entstanden.“ Ein Zusammenhalt, der sich mit den Jahren immer noch weiter gestärkt hat: „Heute würde ich für meinen Bruder mein letztes Hemd geben – jeder von uns hat ein tiefes Verständnis für den anderen, das nicht so leicht zu erschüttern ist.“

Bekannte Geschwisterpaare haben manchmal auch nach der Trennung vom Elternhaus noch ähnliche Lebenswege, andere schlagen unterschiedliche Laufbahnen ein, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun, bei genauerem Hinsehen jedoch die familiäre Verbindung erkennen lassen. Eine Auswahl:

Georg und Josef Ratzinger: In diesem Fall machte der Jüngere die bedeutendere Karriere, er wurde Papst. Beide Brüder wurden 1951 zu Priestern geweiht. Während es der Ältere mit einem ausgeprägtem Hang zur Musik zum Domkapellmeister brachte, vertiefte sich der Jüngere in theoretische Abhandlungen, wurde Professor, Bischof und Papst.

Uli und Hans Dieter Hoeness: Den Lebensweg der beiden bestimmte der Fußball. Uli Hoeness wurde Manager des FC Bayern, sein Bruder Hans Dieter Manager beim VfB Stuttgart.

Michael und Ralf Schumacher: Beide setzten sich hinter das Steuer in der Formel 1. Die größeren Erfolge aber mußte der sechs Jahre jüngere Ralf seinem Bruder Michael überlassen. Während Ralf auch privat die öffentlichen Auftritte liebt, lebt sein älterer Bruder privat eher zurückgezogen.

Ben und Meret Becker: Mit der Schauspielerei begannen beide schon in früher Jugend. Meret, die jüngere, trat zum ersten Mal als Fünfjährige in der Fernsehsendung „Rappelkiste“ auf. Während ihr großer Bruder Ben auch durch etliche Eskapaden allgemein bekannt wurde, arbeitete sie zielstrebig an ihrem Erfolg.

Hans-Jochen und Bernhard Vogel: Beide Brüder gingen in die Politik, Hans-Jochen (Jahrgang 1926) trat für die SPD an, Bernhard (Jahrgang 1932) trat für die CDU an. Hans-Jochen Vogel war Oberbürgermeister von München, Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau sowie Bundesminister der Justiz, Regierender Bürgermeister von Berlin und Bundesvorsitzender der SPD. Bernhard Vogel war Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz und des Freistaats Thüringen.

Otto und Konrad Schily: Nicht immer muß der Ältere der Konservative und der Jüngere der Rebellische sein. Bei den Schily-Brüdern ist es genau umgekehrt. Während Otto Schily seinen Weg als Strafverteidiger der RAF und über die Grünen bis zum Innenminister (SPD) machte, wurde Konrad Schily Arzt und erst in späten Jahren Bundestagsabgeordneter der FDP.

MELDUNGEN

Nase putzen, aber richtig

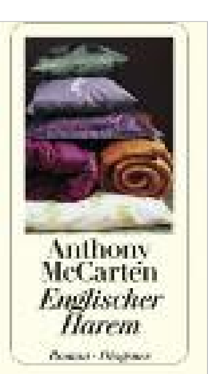
Wiesbaden – Manche Menschen schnäuzen so laut in ihr Taschentuch, als wollten sie sich mit trompetenden Elefanten messen. Eine freiere Nase bekommen sie dadurch aber in der Regel nicht, im Gegenteil: „Durch den hohen Druck kann ein Teil des Nasensekrets wieder in die Nasennebenhöhlen zurückgepreßt werden“, sagt Professor Ludger Klimek, Leiter des Zentrums für Rhinologie und Allergologie in Wiesbaden. Sinnvoller sei ein behutsames und separates Schnäuzen beider Naseneingänge. „Dafür hält man sich abwechselnd eines der Nasenlöcher zu und bläst das andere frei“, erläutert Klimek. So konzentriert sich der Druck besser auf das jeweilige Nasenloch und es läßt sich leichter freischnäuzen. Wirksam sind auch Nasenspülungen beziehungsweise Nasenduschen. Sie verflüssigen das Nasensekret, so daß es besser abfließen kann. Auch das vor allem bei Kindern beliebte Hochziehen ist nicht grundsätzlich falsch. „Wenn sich das Sekret weit hinten in der Nasenhöhle befindet, kann es durch Hochziehen leichter in den Rachenraum abfließen und dann runtergeschluckt werden“, sagt Klimek. Die Viren und Bakterien werden von der Magensäure zersetzt. *ddp*

Fromme Unterschicht

Rosengarten – Arme Menschen nehmen den christlichen Glauben am ehesten an. Zu diesem Ergebnis kommt die evangelikale „Bibel Liga“ nach Auswertung ihrer Missionsarbeit in über 60 Ländern. Nach Angaben der Bibelmission beteiligten sich im vergangenen Jahr über 3,2 Millionen Menschen weltweit an einem evangelistischen Bibelkurs. Sie hätten danach ein Neues Testament oder eine Bibel erhalten. Die meisten Teilnehmer gehörten in ihren Ländern zur Unterschichten, hätten die Leiter von mehr als 200 Missionsbüros festgestellt. So danke ein Kursabsolvent aus dem krisengeschüttelten Simbabwe für die Möglichkeit, täglich in der Bibel lesen zu können. Diese gesunde geistliche Kost sei die einzige regelmäßige Mahlzeit am Tag. Dem Leiter des deutschen Zweiges der „Bibel Liga“, Reinhard Kannenberg, zufolge wirkt sich die geistliche Dynamik häufig positiv auf die äußeren Verhältnisse aus. An zahlreichen Orten hätten die Menschen neue Zuversicht gewonnen, so daß sich die Lebensbedingungen spürbar verbesserten. Die „Bibel Liga“ wurde 1938 gegründet, um Gottes Wort durch Bibeldruck und Mitarbeiterschulung weltweit zu verbreiten. *idea*

Anstößige Werbung

Berlin – Der Deutsche Werberat hat im vergangenen Jahr 82 Werbekampagnen beanstandet. Das waren 18 mehr als 2006. In 70 Fällen hätten die Firmen die kritisierte Werbung eingestellt und in neun Fällen geändert. Drei Mal sprach der Werberat eine Öffentliche Rüge aus, weil die Unternehmen zunächst der Aufforderung zu einer Korrektur ihrer Werbung nicht folgten. In allen drei Fällen ging es um Darstellungen von Frauen als Sexualobjekte. Insgesamt gingen im vergangenen Jahr 269 Beschwerden von Bürgern ein, die Werbeaktivitäten für anstößig hielten (40 mehr als 2006), so der Werberat. *idea*



»Englischer Harem«

Perser will Engländerin heiraten

Ein untersetzter älterer persischer Restaurantbesitzer, drei Ehefrauen und vier Kinder – mal ehrlich, wessen moralischer Zeigefinger würde sich bei so einer Vorstellung nicht gleich senkrecht in die Höhe heben? Doch ist häufig vieles harmloser als unsere Vorstellungskraft es sich auszumalen vermag. So auch bei dem in London lebenden Saaman Sahar. Daß seine „Vielweiberei“ lediglich das Ausmaß seiner großen Güte ist, will zunächst jedoch niemand wahrhaben.

Tracy Pringle ist nicht nur eine arbeitslose Kassiererin, die noch bei ihren Eltern Monica und Eric im 23. Stock eines mehr als baufälligen Hochhauses lebt, sondern auch eine intelligente, phantasievolle hübsche junge Frau. Dies bleibt auch dem persischen Restaurantbesitzer Sam, der sie zunächst eher widerwillig als Kellnerin einstellt, nicht lange verborgen. Begeistert von ihrem unerschöpflichen Wissensdurst und ihrer Bewunderung für ihn, verliert Sam sehr schnell sein Herz an das hübsche Mädchen und er beschließt, sie zu heiraten. Zusammen stapfen sie zu Mr. und Mrs. Pringle, die vor kurzem noch so angetan von dem neuen Arbeitgeber ihrer Tochter waren, um ihnen die frohe Botschaft zu verkünden.

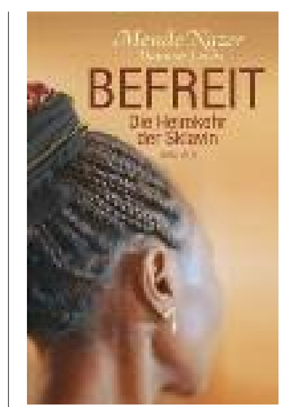
„Mum, Dad, Sam hat mich wieder nach Hause gebracht.‘ Sam war außer Atem, die Nasenflügel gebläht, puterrot von dem Aufstieg ... Eric entschuldigte sich, daß der Lift nicht fuhr, als sei es seine persönliche Schuld, und begrüßte Sam wie einen alten Freund ... Auf der Couch brach Tracy das Eis der vierfachen Beklommenheit. ‚Mum, Dad, ihr wundert euch vielleicht, wieso wir herkommen und mit euch reden wollen. Also, Sam hat mich gefragt, ob ich seine Frau werden will. Und ich hab Ja gesagt.‘ ... Monica und Eric saßen wie versteinert. ‚Aber da ist noch was‘, sagte Tracy. ‚Das habe ich euch noch nicht gesagt und es klingt viel schlimmer als es ist. Sam hat schon zwei Frauen. Ich werde die dritte.‘“

Daß Tracys Eltern über diese Nachricht gelinde gesagt alles andere als erfreut sind, mag sich der Leser vorstellen. Zu nahe liegen die Klischees und Vorurteile, die sich den gesellschaftlich eingefahrenen Köpfen bei solchen Äußerungen aufdrängen. Wie lebt man denn da zusammen? Ist der Mann der Herrscher im Haus über drei bildschöne Frauen, ein „Englischer Harem“ gar? Und dann die alles überschattenden Fragen in Bezug auf Sex: Schlafen alle in einem Bett, treiben es womöglich alle vier zusammen oder sucht sich der Herr des Hauses jeden Abend eine andere seiner Damen aus, um diese zu beglücken?

All diese Fragen beschäftigen nicht nur Tracys Eltern und ihren zwielichtigen Ex-Freund Ricky, sondern auch die britischen Behörden. Wenn auch bei letzteren unter dem Vorwand, daß die vier Kinder, die nebenbei bemerkt nicht von Sam, sondern von seinem Bruder stammen, und dessen Frau er aus „Bruderpflicht“ nach dessen Tod nur der Form halber als „Ehefrau“ in seinem Haushalt aufnahm, in einem solch moralisch verkommenen Haus nicht leben und aufwachsen dürften.

Der Roman „Englischer Harem“ ist eine gesellschaftliche Satire, die ihresgleichen sucht. Hier rechnet der Autor McCarten mit unserer moralisch manchmal intoleranten Gesellschaft ab und zeigt, daß der unmoralische Sumpf häufig nur in unseren Köpfen existiert. *A. Ney*

***Anthony McCarten: „Englischer Harem“**, Diogenes, Zürich 2008, geb., 581 Seiten, 21,90 Euro*



Einstige Sklavin kehrt heim

Sudanesin besucht 20 Jahre nach ihrer Entführung erstmals ihre Familie

Sie hat die Schule nur bis zur dritten Klasse besucht, hält aber trotzdem Vorträge an Universitäten: Mende Nazer arbeitet an einem Tag als Hilfskraft in einem Londoner Friseursalon, am anderen fliegt sie in die USA, um vor Studenten die Lage in ihrer Heimat, dem Sudan, zu schildern. Durch ihr Buch „Sklavin“ erlangte die um 1980 geborene Nuba vor sechs Jahren weltweit Gehör für das Schicksal ihres Volkes. So war sie knapp zehn Jahre alt, als die Schwarze von Arabern entführt und versklavt wurde. Ihr Schicksal, das kein Einzelfall im Sudan ist, erschüttert damals die Welt, doch das Leiden ihres Volkes geht unvermindert weiter. Das Doppelleben belastet die Frau, die relativ einsam in der englischen Hauptstadt lebt und sich lange wünschte, endlich ihre Familie wiederzusehen, die sie seit ihrer Entführung vor fast 20 Jahren nicht mehr getroffen hat.

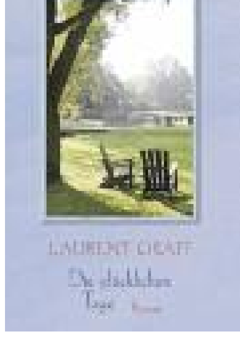
Damien Lewis, ein britischer Journalist, mit dessen Hilfe sie das Buch „Sklavin“ verfaßt hat, zeigte sich bereit, ihr bei den Vorbereitungen ihrer Reise in das von Bürgerkrieg zerrissene Land zu helfen. Ein Kamerateam begleitete die beiden auf ihrer gefährlichen Reise, die nun in „Befreit – Die Heimkehr der Sklavin“ auch als Buch vorliegt.

Zugegeben, derzeit liegen Schicksalsberichte junger, schwarzer Frauen im Trend. Auch bei Mende Nazer scheint es so, als hätten die Menschen um sie herum diesen Trend erkannt. Inwieweit die junge Frau Opfer ist oder sich den Trend selbst zunutze macht, um das Schicksal ihres Volkes bekanntzumachen und so vielleicht Unterstützung zu erhalten, wird allerdings nicht absolut deutlich. Deutlich wird allerdings, daß sie ihre Reise in das Land ihrer Geburt zu ihrer Familie emotional tief berührt hat. Zwar entdeckt sie ihre Nuba-Wurzeln wieder und genießt jede Minute mit ihren gebrechlichen Eltern und zweien ihrer Geschwister, doch das krisengeschüttelte, rückständige Land weckt in ihr viel Unverständnis. Und natürlich wird die von vier Weißen begleitete Schwarze sofort von verschiedenen Gruppen umschwärmt, die sich die Berühmtheit der Frau zunutze machen wollen. So wird das Willkommensfest, das sie für ihre Familie in dem sudanesischen Städtchen Kauda gibt, von anderen zu einer politischen Veranstaltung umfunktioniert. Auch sprechen Soldaten der Nuba-Armee bei ihr vor, weil sie hoffen, daß die in England lebende „Schwester“ reich ist und ihnen Waffen besorgt. Auch andere Leute begegnen Mende Nazer auf eine ihr unbekannte, neue Weise.

„Während ich mich in Europa und Amerika inzwischen an meine Rolle als bedauernswertes Flüchtlingsmädchen gewöhnt hatte, galt ich hier offenbar als wohlhabende und exotische Ausländerin.“ Die junge Frau steht nicht ohne Grund so manches Mal vor einem Nervenzusammenbruch. Aber obwohl alle an ihr zerren – selbst ihre Reisebegleiter mißbrauchen sie ja für bewegende Filmaufnahmen in Flüchtlingslagern – schafft Mende es, sich einige Momente mit ihrer Familie zu gewähren.

Die Reise der zwischen ihrem alten und neuen Leben hin- und hergerissenen jungen Frau bietet dem Leser zahlreiche afrikanische Impressionen. Ob nun die sehr eigenwilligen Speisen, der „Service“ in Hotels, das Treiben auf dem Markt oder erschütternde Geschichten jener Menschen, die Mende auf ihrer Reise trifft: „Befreit – Die Heimkehr der Sklavin“ bietet Information und Emotion gleichermaßen. *Rebecca Bellano*

***Mende Nazer, Damien Lewis: „Befreit – Die Heimkehr der Sklavin“**, Droemer, München 2007, geb., 347 Seiten, 19,90 Euro*



Des Lebens müde

Nachdenklich stimmend: Junger Mann zieht sich ins Seniorenheim zurück

Kinder werden zu Teenagern, Teenager zu Erwachsenen, die dann irgendwann heiraten, ein Haus bauen und wiederum Kinder in die Welt setzen, ehe sie alt werden und irgendwann das Zeitliche segnen. So und nicht anders sieht Antoine das Leben von uns Menschen und kauft sich aus diesem Grunde bereits im Alter von 18 Jahren mit dem von seinen Eltern für ihn angelegten Geld einen Grabplatz.

Mit 35 meint er, bereits alle wichtigen Stadien des Lebens durchlaufen zu haben, und verläßt Frau und Kinder, um ein kleines Apartment im Seniorenheim „Glück im Winkel“ zu beziehen.

Im ersten Moment mag der Leser ein Buch solchen Inhalts für eher negativ halten, doch wirkt es im Gegenteil sogar positiv aufs Gemüt. Der subtile Humor des Autors Laurent Graff und seine blumigen Ausführungen entlocken dem Leser gelegentlich ein Schmunzeln.

So zum Beispiel als das Seniorenheim einen Busausflug in den Tierpark unternimmt und Graff lebhaft das Treiben der Rentner beschreibt, als alle noch mal von der Heimleitung zum „Pipi-machen“ aufgefordert werden.

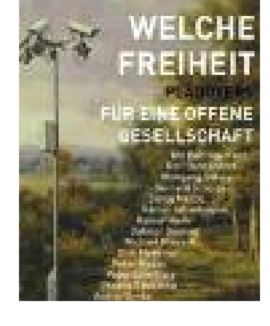
„Die Betreuerin verkündet mit lauter Stimme, daß wir vorsichtshalber erst eine Pipi-Pause einlegen, bevor wir in den Wildpark hineinfahren. Hektisches Aussteigen, wo sind die Tiere? Nichts in Sicht, der Weg ist frei, schnell, nutzen wir die Gelegenheit zum Pipimachen. Vor den Türen zu den Toiletten herrscht Gedränge, man ist auf der Lauer, immer noch kein Tier im Anmarsch, man wartet, bis man an der Reihe ist, je mehr man daran denkt, desto ärger muß man, jetzt aber schnell, schnell, die Tür geht auf, wir sind dran. Man hat sich geirrt, ist bei den Männern gelandet, man muß in die Hocke gehen, aber es gibt nichts, um sich festzuhalten, die Tiger warten schon, die Nashörner scharren mit den Füßen, man macht Pipi im Stehen. Man hat den Zwickel von der Strumpfhose und die Schuhe vollgespritzt, das Toilettenpapier fehlt, die Giraffen kommen, der Bus wird gleich ohne einen abfahren, man zieht die Unterhose hoch, uff!, sie sind noch da. Man steigt wieder in den Bus.“

Von lustig bis traurig, von melancholisch bis fröhlich sind in diesem Buch sämtliche Emotionen vertreten.

„Die glücklichen Tage“ ist ein Roman, der dank Graffs realistischer Beschreibungen von Antoines Alltag im Seniorenheim, den Marotten und alzheimerbedingten Verfehlungen der Bewohner einerseits nachdenklich stimmt und andererseits den Leser zu schätzen lehrt, wie gut der Mensch es hat, solange er gesund und fit genug ist, selbst über sein Leben zu bestimmen und Entscheidungen zu treffen.

Bleibt nur die Frage, ob auch Antoine dies in seiner Zeit im „Glück im Winkel“ begreifen wird. *A. Ney*

***Laurent Graff: „Die glücklichen Tage“**, BLT Verlagsgruppe Lübbe, broschiert, 100 Seiten, 7,95 Euro*



Gefahr durch Selbstzensur

Nicht der Islam, sondern extreme Toleranz nimmt dem Westen die Freiheit

Die Menschen in der westlichen Welt haben sich an ihre Freiheit gewöhnt. Doch nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem Islam zeigt, wie fragil unsere Freiheit ist.

Die Publizistin Ulrike Ackermann beschäftigt sich in dem von ihr herausgegebenen Sammelband „Welche Freiheit – Plädoyers für eine offene Gesellschaft“ mit dem Karikaturenstreit.

Hierbei handelt es sich um ein Lehrstück über Unterwürfigkeit in Kreisen, wo man dies nicht vermutet hätte.

„In der Folge des Streits um die Mohamed-Karikaturen meldeten sich im Frühjahr 2006 norwegische Feministinnen mit der Aufforderung an ihre Geschlechtsgenossinnen zu Wort, sich in Zukunft züchtiger zu kleiden – aus Rücksicht auf religiöse Gefühle der muslimischen Bürger im freien Norden. Die Aufforderung wollte keineswegs als Posse verstanden werden. Diese Anregung zur Selbstzensur, nämlich sich keusch zu geben, war todernst gemeint“, berichtet Ackermann. Vor staunendem Erschrecken bleibt einem beim Lesen dieser Sätze der Mund offenstehen.

Nun mag man einwenden, daß von ideologischen Feministinnen sowieso nichts Gescheites zu erwarten ist. Aber es muß bedenklich stimmen, daß auch bei den Zeitungsredaktionen der europäischen Nachbarländer Dänemarks kaum Zeichen der Solidarität und der Verteidigung der Pressefreiheit geäußert wurden. Eine rühmliche Ausnahme war sicher das mutige Auftreten des damaligen „Welt“-Chefredakteurs und heutigen Chefredakteurs der Schweizer „Weltwoche“, Roger Köppel. In der Wirtschaft war der nötige Mut oder besser gesagt Anstand nur gering ausgeprägt: „Europäische Wirtschaftsunternehmen gingen nach angedrohten Einfuhrsperren für europäische Güter in die Defensive und die Firma Nestlé war emsig darum bemüht, klarzustellen, kein dänisches Unternehmen zu sein“, so Ackermann. Und der Chefredakteur von „France Soir“ verlor seinen Posten, weil er die Karikaturen nachdruckte. Gepriesen sei die Selbstzensur!

Ackermann weist zu Recht darauf hin, daß es insbesondere viele Stimmen auf europäischer Seite gab, die in kulturrelativistischer Manier Verständnis für die angeblich verletzten Gefühle der Muslime aufbrachten. Daß mittlerweile ein neuer Antisemitismus in den islamischen Ländern entstanden ist, störte dabei wenig. Von den verletzten Gefühlen der Juden spricht keiner; die Israelis würden sich allerdings darüber freuen, wenn nur ihre Gefühle verletzt und sie nicht täglich an Leib und Leben bedroht würden. Die Appeasement-Haltung ist inzwischen zum Gemeingut geworden. Ackermann zufolge verschließen wir unsere Augen vor den „archaischen, patriarchalischen Strukturen der muslimischen Migrantenfamilien, in denen eine repressive Macho-Kultur konserviert wird, der viele muslimische Mädchen und Frauen teils unter Lebensgefahr zu entrinnen suchen“.

Der Furor des radikalen Islam speist sich aus einem Gefühl der Unterlegenheit, das sich auch mit Daten und Fakten untermauern läßt: „Die arabischen Autoren des von der Uno herausgegebenen Arab Human Development Report (2002–2004) kamen zu dem Ergebnis, daß der Anteil der Bücher, die in der arabischen Welt gedruckt werden, bei 0,8 Prozent der Weltproduktion liegt. Die Zahl der Übersetzungen aus anderen Sprachen in den letzten 1000 Jahren entspricht der Zahl der in Spanien übersetzten Bücher eines Jahres. Während die Bevölkerung aller arabischen Staaten rasant gewachsen ist, verkümmerten zur gleichen Zeit ihre Wirtschaft, Forschung und Infrastruktur.“ Der Islam, so Ackermann, habe seine Unschuld längst verloren. Die Anschläge von New York, Madrid, Beslan, Amsterdam und immer wieder Israel zählten zu seiner Geschichte. Es gebe keine kollektive Schuld der Muslime, wohl aber eine gemeinsame Verantwortung. Es besteht jedoch wenig Hoffnung, daß die Botschaft dieses ausgezeichneten Aufsatzes ankommt: Und das gilt für die muslimische Seite wie für die Relativierer und Kuscher im Westen.

Ackermanns Aufsatz ist sicher einer der lesenswertesten in einem insgesamt gelungenen Sammelband, in dem auch prominente Autoren wie Ralf Dahrendorf, Wolfgang Sofsky, Michael Miersch, Dirk Maxeiner, Péter Esterházy, Ian Buruma und André Glücksmann vertreten sind. *Ansgar Lange*

***Ulrike Ackermann (Hrsg.): „Welche Freiheit – Plädoyers für eine offene Gesellschaft“**, Matthes & Seitz, Berlin 2007, 320 Seiten, 22,80 Euro*



Skandal im Kloster

Internatsschüler rebelliert

Münster ist ein beschaulicher Ort, in dem das Bistum seinen theologischen Nachwuchs gewinnt. Mit diesen Vorstellungen besichtigen interessierte Eltern das Internat Collegium Aureum. Aus der Sicht des 15jährigen Marko ist dies allerdings ein Ort der Verzweiflung, ohne Autos, ohne Mädchen, ohne irgendetwas.

Paul Ingendaay führt den Leser in seinem Roman „Warum du mich verlassen hast“ hinter die Mauern eines katholischen Internats, in dem Begriffe wie Lüge und Schande die Erziehung prägen.

Kein Wunder, daß der Teenager Marko sich wie Robinson auf seiner Insel fühlt. Seine Erzieherin Schwester Gemeinnütz musterte die 44 zehnjährigen Jungen im Gruppenraum beim Abendgebet streng und quälte sie mit Gewissens- und Wahrheitserforschung. Es wird wenig gelobt, aber viel getadelt. Da müssen die Jungen in ihrer ohnehin knappen Freizeit stundenlang einen Graben vom Schlamm befreien. Marko leidet unter diesem Drill, den Schikanen, der Heuchelei und der verlogenen Erziehung im Internat und findet Zuflucht und Trost in Büchern. Sein Lieblingsbuch ist – wen wunderts? – Robinson Crusoe.

Als Marko erfährt, daß seine Eltern sich scheiden lassen, bricht für ihn eine Welt zusammen. Als dann noch sein Religionslehrer, Bruder Georg, der einzige aufrichtige Geistliche in diesem Internat, Selbstmord begeht und die wahre Todesursache verschleiert wird, rebelliert Marko und verursacht einen Skandal.

Auf beklemmende wie faszinierende und witzige Weise erzählt der Autor aus Markos Sicht von dessen fünfjährigen Internatszeit. Die Spannung, die Ingendaay um das geheimnisvolle „Buch der Ordnungen“, über die Vergangenheit der Ordensbrüder und ihre Verfehlungen aufbaut, hält leider nicht das, was sie verspricht.

Der Roman ist teilweise zu langatmig und in seinem Ablauf allzu überschaubar. *Barbara Mußfeldt*

***Paul Ingendaay: „Warum du mich verlassen hast“**, dtv, München, 505 Seiten, 9,90 Euro*

AEG-Gründung durch Rathenau

Edisons Beleuchtungssystem war bis in die Einzelheiten so genial erdacht und sachkundig durchgearbeitet, daß man meinte, es sei in unzähligen Städten jahrzehntelang erprobt gewesen. Weder Fassungen, Umschalter, Schmelzsicherungen, Lampenträger noch zur Installation gehörige Gegenstände fehlten, und die Stromerzeugung, die Regulierung, die Leitungen mit ihren Abzweigen, Hausanschlüssen, Elektrizitätsmessern und so weiter waren mit staunenswertem Verständnis und unvergleichlichem Genie durchgebildet.“

Der an Technik im allgemeinen und Elektrizität im besonderen interessierte Rentier Emil Rathenau war begeistert, als er 1881 auf der Internationalen Elektrizitätsausstellung in Paris Thomas Alva Edisons elektrische Kohlefaden-Glühlampe unter den Ausstellungsstücken vorfand. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen und Landsmann Werner von Siemens bestand Rathenaus herausragende Leistung weniger in genialen Erfindungen als in der Fähigkeit, die breitenwirksame Anwendung fremder Erfindungen zu erkennen.

Aus diesem Grunde versuchte er mit Edison erst ins Gespräch, um anschließend mit ihm ins Geschäft zu kommen. Der berühmte US-amerikanische Erfinder zeigte sich jedoch reserviert gegenüber dem vergleichsweise unbekannten Kontinentaleuropäer und verwies diesen an die Compagnie Continentale Edison mit Sitz in Paris, die im international tätigen Edison-Konzern für den europäischen Kontinent zuständig war. Rathenau zeigte sich wenig begeistert: „Edison hatte seine europäischen Interessen in die Hände von Gesellschaften gelegt, deren Ideal zum wenigsten daran bestand, die Welt mit einem Kulturwerk zu beglücken.“

Rathenau mußte sich jedoch mit den Franzosen einigen, wenn er das Edison-Patent nutzen wollte. Im März 1883 verständigte er sich mit der französischen Edison-Gesellschaft und einem Bankenkonsortium auf die Gründung einer „Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Electricität“ (DEG). Vor 125 Jahren, am 19. April 1883 wurde die DEG gegründet. Der bereits wenige Jahre später erfolgenden Emanzipation und Trennung vom Edison-Konzern sowie Erweiterung der Produktpalette wurde ab 1897 mit einem neuen Namen Rechnung getragen: „Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft“ (AEG). *Manuel Ruoff*

Rotes Glas und schwarzer Rauch

Johann Kunckels Goldrubin-Glas wurde zu einem preußischen Exportschlager

Von Karel Chemnitz

Mißtrauisch beobachtete man die Rauchwolken über der heutigen Pfaueninsel. Bislang war das abgelegene Eiland im Berliner Wannsee kaum beachtet worden. Nun machte sich Unruhe breit. Sogar ein Anflug von Angst. Immer wieder trieb der Wind übel riechende Dämpfe ans Ufer. Vielleicht war doch etwas dran an den nie enden wollenden Gerüchten von Schwarzer Magie? Es waren die 80er Jahre des 18. Jahrhunderts. Das Mittelalter lag nicht so lange zurück. Aberglaube war noch immer allgegenwärtig. Allerdings ließ sich der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm immer wieder zur Insel rudern, um seinem Glasmeister bei der Arbeit zusehen.

Meister Johann Kunckel stammte aus einer alten Glasmacher-Familie. Sein Vater arbeitete im Ort Hütten bei Rendsburg im Herzogtum Schleswig. Dort ist Johann Kunckel um 1630 geboren. Eine Universität hat er wohl nicht besucht. Die Hohe Schule des Johann Kunckel hieß Holland. Auf einer mehrjährigen Reise machte er sich mit der venezianisch-niederländischen Glastechnik vertraut, beschäftigte sich mit Glasmalerei und erlernte die Fayence-Herstellung. Zeitgenossen beschreiben ihn als „eines Glaskünstlers Sohn und war unter ihnen erzogen, auch von Jugend auf in dieser und allerley anderen Feuerkünsten geübet ...“. Sein Ruf als Glasspezialist war so gut, daß ihn Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen an die Elbe berief.

In Dresden entwickelt und produziert Kunckel einzigartig schöne Gläser und genießt so das Wohlwollen des Kurfürsten. Das ruft Neider und Intriganten auf den Plan. Für die ist Alchemie noch immer künstlich-magische Goldmacherei. Kunckel ist daran nicht unschuldig. Er soll schon versucht haben, aus 50 Pfund Quecksilber reines Gold herzustellen. In Dresden stellt man sogar die Lohnzahlungen ein. Das Hauptargument: Könnte er Gold machen, dann brauche er kein Geld, könne er aber solches nicht, wozu solle man ihm dann Geld geben?

Solche Fragen waren Anno dazumal gar nicht aus der Luft gegriffen. Überall in Europa riefen Fürsten Alchimisten an ihre Höfe. Diese – eine Mischung aus Gelehrten, Künstlern und Handwerkern, nicht selten auch Betrüger – sollten aus unedlen Stoffen Gold und Silber herstellen. Der Hintergrund ist nachvollziehbar. Immer mehr setzte sich die moderne Geldwirtschaft gegenüber der mittelalterlichen Naturalwirtschaft durch. Und für gutes und wertbeständiges Geld brauchte man viel Edelmetall. Ebenso wie für eine aufwendige Hofhaltung.



Johann Kunckel: Das Porträt von Lucas a Lhibenau von Wehrd trägt die Devise „Die Wahrheit ist mein Ziel, Die guten Künst mein Spiel“. Foto: Archiv

Kunckel siedelt über ins Brandenburgische. Da schreibt man das Jahr 1677. Kunckel gewinnt endgültig das Vertrauen von Kurfürst Friedrich Wilhelm, als er einen adligen Betrüger entlarvt. Ein Baron wollte dem Fürsten für eine horrende Summe eine Rezeptur zum Goldmachen verkaufen. Erst arbeitet Meister Kunckel in der Hütte in Drewitz und übernimmt dann die neue Manufaktur in Potsdam. Sein Goldrubin-Glas erlangt sprichwörtlichen Ruhm und wird zu einem preußischen Exportschlager. Auch in Zechlin und am Grimnitz-See bei Joachimsthal produziert man dieses Luxusgut. Kunckels wissenschaftliche Veröffentlichungen sind europaweit gefragt. Der alternde Kurfürst revanchiert sich: Wir haben „unserem geheimden Kammerdiener und lieben Getreuen Johann Kunckeln den sogenannten Kaninchenwerden bei Potsdam Erb- und Eigentümlich geschenket.“ Dort betreibt der Meister einen Versuchsofen. Hinterlassenschaften wurden bei Ausgrabungen gefunden. Vollständige Gläser aus Kunckels Händen haben offenbar die Zeitenläufe nicht überstanden. Mit fürstlicher Hilfe kann der Rubinglas-Meister in der Berliner Klosterstraße ein Haus und in Prenden bei Bernau das Gut Dreißighufen kaufen.

1688 mit dem Tod des Kurfürsten beginnt der gesellschaftliche Absturz. Vorgeworfen werden Kunkel Unterschlagung und Verschwendung. Vor allem die hohen Ausgaben kann der Hüttenmeister nicht belegen. Vor Gericht verteidigt sich Kunckel ungeschickt: „Der hochselige Herr Kurfürst war ein Liebhaber von seltenen und kuriosen Dingen und freute sich, wenn etwas zu stande gebracht wurde, was schön und zierlich war. Was diese genützt hat, diese Frage kann ich nicht beantworten.“ Am Ende wurde der Angeklagte zur Rückzahlung verurteilt.

Zum Prozeß kommen ein Brandanschlag und der Konkurs eines Bergwerk-Unternehmens in Werningerode. Sogar ein Haftbefehl wird kurzzeitig erlassen. Da erreicht ihn eine Einladung an den schwedischen Hof. Kunckel reist nach Stockholm. Karl XI. ernennt ihn zum Königlichen Bergrat und erhebt ihn in den Ritterstand. Nunmehr darf Kunckel seinem Namen ein „von Löwenstern“ hinzusetzen. Nach Brandenburg zurückgekehrt, kann er auch als frischgebackener Adliger nie mehr an den Ruhm vergangener Jahre anknüpfen. Das Kammergericht war allerdings zu dem Urteil gekommen, keine strafbaren Handlungen sind „seiner seiten begangen, und er sich mit dergleichen Chimischen oepratio-nen selbst mit ruinieret und daher zum armen Man geworden“.

Vom einstigen Reichtum ist nur das Schulden belastete Gutshaus Dreißighufen geblieben. Kunckel muß sich mit dem Ruin abgefunden haben. Auf Dreißigacker nutzt er die Zeit für weitere Forschungen: „Da mir Holtz und Kohlen nicht viel kosten, und ich bin in der derstelle daselbst allein, als gestehe ich in einem Jahr mehr als kaum zehn anderen erfahren zu haben.“

Am 20. März vor 305 Jahren ist er gestorben. Möglicherweise auf einer Reise. Ein Grabmal hat man nicht gefunden. Auf der Pfaueninsel im Wannsee erinnert ein Stein an den Erfinder des preußischen Rubinglases.



Nr. 14 – 5. April 2008

MELDUNGEN

Renaissance der Kernkraftwerke

Kömigsberg / Minsk – Wladimir Semaschko, erster Vizepremier Weißrußlands, hat erklärt, daß sein Land demnächst ein Kernkraftwerk bauen werde. Man suche noch einen günstigen Bauplatz und wolle 2009 mit dem Bau beginnen. Das geplante Kraftwerk werde aus zwei Blöcken mit je 1000 Megawatt bestehen, deren Inbetriebnahme für 2016 beziehungsweise 2018 geplant sind. Das Werk soll ein Viertel des Energiebedarfs Weißrußlands decken und dem Land Einfuhren von 5,6 Milliarden Kubikmeter Erdgas ersparen. Zudem wolle man sich eine sichere und dauerhafte Versorgung schaffen, sagte Vize-Energieminister Michail Michadjuk, „denn unsere Republik hat sehr wenige eigene Energiequellen“. Was er nicht sagte, war ohnehin bekannt: Das geplante Atomkraftwerk wird mit RBMK-1500-Reaktoren bestückt, eine Weiterentwicklung der Tschernobyl-Reaktoren. Dieser Umstand macht den Königsberger Behörden keine Sorgen. Die Tschernobyl-Tragödie, so der Landwirtschafts- und Umweltbeauftragte Feliks Alekseew, war ein menschliches Versagen, kein technisches. Und Königsberg wird bald ähnliche Projekte angehen müssen, fügte der Industriebeauftragte Wladimir Wukolow hinzu: 2009 wird das Kernkraftwerk im litauischen Ignalia geschlossen, worauf in Königsberg 2010 eine energetische „jama“ (Lücke) entsteht „und das Jahr wird für unsere Region außerordentlich schwer“. In Polen und Litauen sind neue Kernkraftwerke geplant, deren Leistung nach Fertigstellung nicht dem Königsberger Gebiet zur Verfügung stehen wird. Die Region sieht sich energetischer „Einsamkeit“ ausgesetzt und fordert von Rußland, in Königsberg ein Werk wie die Petersburger Werke zu bauen, die dank des Baus von Atom-U-Booten „große Erfahrungen“ haben. „Damit wären alle Probleme unserer Energiesicherheit gelöst.“

Wolf Oschlies

Rekord beim Güterumschlag

Königsberg – Der Güterumschlag der Königsberger Eisenbahn hat in der Geschichte der russischen Exklave ein neues Rekordhoch erreicht. Während zu Beginn dieses Jahrtausends, im Jahre 2001, noch 9,5 Millionen Tonnen Güter befördert wurden, waren es im vorigen Jahr 2007 bereits 19,4 Millionen Tonnen. In den ersten zwei Monaten dieses Jahres hat die Königsberger Eisenbahn über 3,5 Millionen Tonnen befördert. Das sind um 9,7 Prozent mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Würde man das Ergebnis der ersten beiden Monate des laufenden Jahres auf das Gesamtjahr hochrechnen, käme man auf 21 Millionen Tonnen. Bezüglich der Arbeitsproduktivität der Eisenbahner heißt es, daß sie sich in den letzten sechs Jahren mehr als verdoppelt habe.

Von Preußischblau bis Zinnober

Zwei Wochen malen (und anderes kennen)lernen in Nidden auf der Kurischen Nehrung

Wieder – im nun schon achten Sommer – können sich im Juli und August etliche Maler aus ganz Deutschland auf der Kurischen Nehrung in Nidden zusammenfinden, um zu malen. Bereits 2007 suchten sie ihre Motive vor den interessantesten Landschaftsformen und den farbigsten Objekten von Nidden und Umgebung.

Die Hohe Düne war bereits aufgerollt; ihr feiner Sand angehäuft. Die Sonne, der Wind waren bestellt. Die Maler konnten losgehen, bepackt mit dem Aquarellkasten, dem breiten Pinsel und dem runden, dem Büttenblock, einem Liter Wasser im Rucksack und dem Stühlchen in der Hand. Die Dozentin Karina Stängle hatte routiniert das beste Motiv im Auge. Die Schüler saßen vor der Wahl, aus welchem Blickwinkel sie das Thema darstellen wollten. Nachdem alle ihren richtigen Platz gefunden hatten, empfahl die Aquarellehrerin das weitere Vorgehen: Wo verläuft die Horizontlinie? Mit welchen Farben kann man die Untermalung beginnen? Mit vorangegangener Skizze gelang dann jedes Aquarell. Nach rund fünf

Fortsetzung auf Seite 16



Alle malen ein Motiv: Doch jeder setzt das Thema anders um. Foto: Stängle

»Rußland vorwärts!«

Putins Partei versucht sich mit einem Festival der nationalen Kulturen in »nation building«

Von Jurij Tschernyschew

Auf dem vergleichsweise kleinen Territorium des Königsberger Gebietes leben Angehörige von fast 130 Volksgruppen. Die autochthone deutsche Bevölkerung ist nach der Eroberung des Gebietes durch die Rote Armee von der Sowjetmacht zu ihrem überwiegenden Teil vertrieben und durch Angehörige der unterschiedlichsten Volksgruppen ersetzt worden. Ein knappes halbes Jahrhundert diente der Sozialismus zumindest offiziell als einigendes Band. Seit dem Ende der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken steht die Russische Föderation nun vor der Herausforderung auf ihrem Territorium im allgemeinen und dem Königsberger Gebiet im besonderen mit anderen Mitteln das zu betreiben, was man heutzutage mit dem englischen Begriff „nation building“ (Nationenbildung) beschreibt. Hierzu lassen sich die Russen immer wieder etwas Neues einfallen. Das neueste ist ein Kulturfestival mit dem Titel „Rußland vorwärts!“, das jüngst erstmals im Königsberger Kunstpalast durchgeführt wurde. Organisiert wurde die Feier von der örtlichen Gruppe der Partei „Einiges Rußland“ mit Hilfe der Organisationen der einzelnen Volksgruppen des Königsberger Gebiets. Ungeachtet dessen, daß das Festival zum ersten Mal stattfand, beteiligten sich Vertreter fast aller örtlichen nationalen Verbände an dem Projekt.

In den Sälen des Kunsthauses herrschte eine feierliche und freundliche Atmosphäre. Die Gäste empfing ein Blasorchester, im Foyer spazierten Jungen und Mädchen in Nationaltrachten, auf den Tischen lagen aromatisch duftende Brotlaibe, und die Gourmets hatten Gelegenheit, Gerichte der Nationalküchen zu probieren.

Das Fest begann mit einer Ausstellung. Auf ihr wurden Beispiele der Kunst der Volksgruppen im Königsberger Gebiet gezeigt. Geheime Götzen und Talismane waren ebenso zu sehen wie Bernsteinsouvenirs und handgearbeitetes Kinderspielzeug. Die Ausstellungsstücke waren aus Keramik, gebrannter Tonerde, Stroh sowie Zweigen und Holz gefertigt. Die Ausstellung beinhaltete ein interessantes Begleitprogramm. Am markantesten war die Präsentation der Folklore-Gruppe „Taliza“. Die Ausstellung ähnelte einem Jahrmarkt. Es wurde gesungen und auf Volks- und selbstgemachten Instrumenten wurde gespielt.

Farbenprächtige Selbstdarstellung: Auf der Bühne des Kunsthauses Foto: Tschernyschew

Den Höhepunkt des Festivals bildete ein Konzert. Von der Bühne des Kunstpalastes wurden alle Nationalitäten aufgerufen: „Laßt uns Freunde sein!“ Dieser Aufruf wurde mit heftigem Applaus quittiert, und junge Schönheiten mit Brotlaiben in den Händen kamen von der Bühne und mischten sich unter das Publikum des Saals. Alle bekamen ein Stückchen vom leckeren und würzigen Brot. Im Laufe mehrerer Stunden traten verschiedene Amateur- und Profigruppen auf, die Musik- und Tanzkunst der jeweiligen Volksgruppe zu demonstrieren. Junge Männer in typischen russischen Hemden (mit Stehkragen und seitlichem Schlitz) zeigten beispielsweise, wie man traditionell in Rußland tanzte.

Wie an der Gesamtveranstaltung nahmen auch am Konzert Vertreter der meisten Volksgruppen teil. Die Gäste des Festivals hatten die Möglichkeit, den Auftritt des Blasorchesters der Baltischen Flotte zu bewundern und das Schaffen von Folkloregruppen wie „Matiza“ und „Karusel“ kennenzulernen. Besonders anziehend waren die Auftritte einer Kosakengruppe und eines Orchesters volkstümlicher Instrumente sowie eine Tanzkomposition der deutschen Volksgruppe aus dem Königsberger Gebiet.

Dieses Festival soll nicht das letzte seiner Art gewesen sein. Vielmehr soll es so etwas jetzt jedes Jahr geben.

Von Preußischblau bis Zinnober

Fortsetzung von Seite 15

Stunden fand gleich vor Ort die Bildbesprechung statt. Trotz derselben Landschaft waren alle Umsetzungen erstaunlich unterschiedlich.

Am dritten Tag schon vermochte man, die entstandenen Aquarelle den einzelnen Malern zuzuordnen. Einmal spendete sogar der Gott Perkunos großen Applaus mit Blitzlicht und Getrommel. Schnell bekräftigten die Maler diese Aufmerksamkeit unter dem gelben Dach der Fischräucherei mit Aal, Zander oder Brasse, umspült von Bier oder litauischem Wodka. Das Bonmot dieses Abends war dann auch: Fünf Minuten Lachen ersetzt ein Ei.

In den zwei Wochen blieb den Malern genügend Zeit, weiteren eigenen Interessen nachzugehen. Der Ostseestrand lockte am Nachmittag bis zum abendlichen Sonnenuntergang. Am freien Tag wurde bis Preil-Perwelk oder gar Schwarzort geradelt. Dabei wurde auch einmal eine Pause eingelegt, zum Beispiel in einem Fischlokal mit „Haffbrücke“, einem überdachten Pavillon über dem Haffwasser. Andere unternahmen eine geführte Autofahrt zum Rombinus, dem mythenumwobenen Berg der Heiden oberhalb der Memel, auf dem noch heute große Sonnenwendfeiern stattfinden. Pilzsucher freuten sich über ihre Ausbeute. Abends war des öfteren Programm im Thomas-Mann-Haus: Man hörte Vorträgen zu oder genoß die Kammermusik der litauischen Künstler aus Memel und Vilnius. Die Kirche bot Orgelkonzerte. Dagegen hielten sich andere am Segelhafen auf, wo von großer Bühne Open-Air-Konzerte ihre heißen Rhythmen über das Haff schickten. Besichtigungen von Memel und Schwarzort waren bereits unternommen worden.

Am letzten Tag der Malferien sah es die Hotelleitung sehr gern, daß auf der Hotelterrasse am Haff und im Foyer die Bilder der Malgruppe gezeigt wurden. Mit Hilfe von Hängeleinen und genügend Klammern entstand eine sehenswerte Präsentation der Arbeiten von zwölf Mal-Tagen. Die Hoteldirektion unterstützte die Malgruppe bei deren Abschlußfeier mit Getränken und Torte. Groß war bei den so Beschenkten die Freude.

Mit allerhand neuen Dingen im Gepäck wie rahmenswerten Aquarellbildern, einer Handvoll Bernstein, edlen Leinenstücken, farbigen Steinen vom Ostseestrand, sogar einem Kurenwimpel, etwas Sand im Badeanzug oder gar einem sperrigen Baumkuchen wurde Abschied genommen. Ein farbenfreudiger Sonnenuntergang bekräftigte den wunderbaren Aufenthalt mit den vielfältigen Begebenheiten auf dieser Landzunge. *K. S.*

Diese Art von Malferien findet auch diesem Sommer wieder statt, dann zum mittlerweile achten Mal. Oft sind „Wiederholer“ dabei, aber auch neue sind herzlich willkommen. In diesem Jahr bietet die Volkshochschuldozentin Karina Stängle ihre Reise vom 26. Juli bis 9. August an. Informationen sind erhältlich bei Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon / Fax (07 11) 3 70 10 45, oder Litauen-Reisen, Telefon (09 31) 8 42 34.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede — Foto: privat

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

als Kinder spielten wir „Stille Post“. Da saßen wir wie die Spatzen in einer Reihe und raunten uns ein Wort oder einen Satz zu, vom ersten Kind vorgegeben und dann weiter geflüstert, ganz schnell und möglichst genuschelt, damit das Endprodukt – vom letzten Kind laut verkündet – ganz anders lautete. Das erregte dann größte Heiterkeit. Manchmal muß ich an dieses Spiel denken, wenn ich Berichte bekomme, die schon in das Reich der „Familiensaga“ gehen. Denn was da von Generation zu Generation überliefert wurde, hat schon auf den ersten Blick kaum etwas mit dem Vorgang gemein, der am Anfang des Suchvorgangs steht – um einen solchen handelt es sich ja fast immer, wenn das Schreiben auf meinem Schreibtisch landet. Die „stille Familienpost“ aus Urgroßmutters Zeiten kommt nur in Bruchstücken bei den Nachfahren an, die sich für die Geschichten interessieren, die da einmal vor Jahr und Tag geschehen sind. Zumeist in einem Land, in dem man nicht mehr an Ort und Stelle nachforschen kann wie in unserer Heimat Ostpreußen.

Es ist so vieles verloren, was diese Geschichten aufhellen könnte. Manches wurde wohl verschwiegen, bewußt oder unbewußt, auch unwissentlich verfälscht. Und vieles verklärt. Vor allem dann, wenn es keine greifbaren Relikte wie Fotos, Dokumente, Briefe und andere Aufzeichnungen gibt, keine Fixpunkte, an die man sich halten kann. Da muß man schon viel Gespür mitbringen, besonders dann, wenn es sich um Ereignisse handelt, in die sich bisher ahnungslose Verwandte der betreffenden Familie plötzlich eingebunden sehen. Keine leichte Aufgabe, die viel Fingerspitzengefühl verlangt. Dies erklärt auch, daß die Veröffentlichung mancher Wünsche mitunter auf sich warten läßt, weil sie erst nach Absprachen mit den Einsendern und möglichst sorgfältigem Recherchieren erfolgen kann.

Als Musterbeispiel kann die Geschichte der Familie „Becker“ gelten – schon lange im Westen ansässig, aber mit Wurzeln im nördlichen Ostpreußen. Wie bei der „Stillen Post“ wurde die rätselhafte Herkunft des Großvaters von Herrn **Karl-Heinz Becker**, der mir diese in einem langen Schreiben schildert, von Generation zu Generation weitergegeben und entwickelte sich so zu einer echten Familien-Saga mit geradezu dramatischen Effekten und vielen Fragen. Sie beginnt bei dem Urgroßvater aus der väterlichen Linie – eigentlich sind es zwei, denn Großvater **Rudolf**, *18. März 1865 in Ballethen, war unehelich geboren und vier Monate nach der Geburt von einem Schuhmacher adoptiert worden, dessen Name auch der Urenkel trägt: Becker. Der leibliche Vater soll Förster gewesen sein. Um die Mutter des Kindes ranken sich tragische Geschichten. Sie soll die jüngste Tochter eines adeligen Gutsbesitzers gewesen sein, eine junge Baroneß, die ihr Kind einem Tagelöhner übergeben hatte mit der Bitte, eine Pflegefamilie für den Säugling zu suchen. Sie wollte das Kind später wieder abholen. Dazu ist es aber nie gekommen. Die junge Frau soll in ein Kloster gebracht worden sein – so das Gerücht. Realer scheint da schon das tragische Ende des Försters zu sein: Man soll ihn später im Wald bei Ballethen erschossen aufgefunden und ihn auch dort begraben haben. Die weitere Familiengeschichte ist dann weniger dramatisch. Die Familie Becker zog den Jungen auf, vermutlich hatte sie auch leibliche Kinder. Ihr Wohnort ist nicht bekannt, wahrscheinlich lebten die Beckers in der Nähe von Ballethen, denn **Rudolf**, der Adoptivsohn, heiratete **Amalia Haase**, *24. Juni 1868, aus dem nahen Darkehmen. Die Familie könnte aber auch in Wiepeningken, Kreis Insterburg, gelebt haben, denn dort wurden die Kinder des jungen Paares geboren: **Magdalena**, * 1898, und **Kurt Walter**, * 1901, der Vater von Karl-Heinz Becker. Nur drei Jahre später zog die junge Familie nach „oberwärts“ – wie man damals in Ostpreußen sagte, als viele junge Menschen in das Rhein-Ruhr-Gebiet gingen, weil sie dort ein besseres Auskommen sahen. Die Familie lebte von nun an in Gelsenkirchen. Über die ostpreußische Herkunft wurde anscheinend wenig gesprochen, es dürfte auch kaum eine Verbindung zu der in der Heimat verbliebenen Verwandtschaft bestanden haben. Und diese suchen nun die Nachfahren des Rudolf Becker, denn Karl-Heinz Becker und seine Schwester möchten Licht in das Dunkel der väterlichen Familiengeschichte bringen. Gibt es Nachkommen der Familien Becker aus oder um Ballethen und Haase aus Darkehmen? Wer kann über diese Familien etwas sagen. Interessant wäre auch zu erfahren, ob sich ehemalige Bewohner von Ballethen und Umgebung an den Tod des Försters erinnern. Ein Mord blieb doch früher lange am Ort des Geschehens unvergessen. Der Name der Baroneß ist nur unvollkommen überliefert, ich möchte hier keine irreführenden Vermutungen anstellen, wie ich überhaupt nur mit Vorbehalt diese Familien-Saga weitergebe. (Karl-Heinz Becker, Günther-Wagner-Allee 15, 30177 Hannover, Telefon 05 11 / 3 94 76 69.)



Kurt Borries 1953 am Tage seiner Hochzeit mit seiner Braut: Der damalige Bräutigam wird gesucht von Edith Nadolny, Telefon (0 40) 6 78 68 06, und Gerhard Frydrich, Telefon (0 40) 6 78 45 69. Foto: privat

Ein Pflegekind war auch Herr **Günter Salewski** – aber er hat weit weniger Anhaltspunkte für seine Familienforschung als Herr Bekker, eigentlich so gut wie keine. Deshalb habe ich auch, als ich seinen Brief las, den Kopf geschüttelt: Da kann selbst unsere Ostpreußische Familie nicht helfen. Aber dann habe ich seine Zeilen immer wieder gelesen, und dabei wurden mir die Probleme bewußt, die diesen Mann zeitlebens belastet haben. Und ich dachte, daß es doch vielleicht gut für ihn wäre, wenn er spürte, daß sich endlich jemand seiner Fragen annehmen würde, gleich, ob eine Lösung zustande käme oder nicht. Günter Salewski, * 1938 in Königsberg, hat seinen Vater nie gekannt, die unverheiratete Mutter **Margot** Salewski hatte nach der Geburt enttäuscht die Verbindung gelöst. Sie gab ihren Sohn in Pflege, der mit dieser Familie 1944 zuerst nach Kalkfelde, dann nach Meißen kam. Durch die Kriegs- und Nachkriegswirren und den Mauerbau verlor er die Verbindung zur Mutter, die in der Nähe von Oldenburg lebte. Er hat also nie Elternliebe erfahren, wurde auch nicht adoptiert. Nun sind die leibliche Mutter wie die Pflegemutter verstorben, auch andere Verwandte, die ihm helfen könnten, leben nicht mehr oder sind nicht bekannt. Denn der Sohn möchte etwas über seinen Vater erfahren, von dem er lediglich weiß, daß dieser **Richard Marquardt** (oder ähnlich) hieß und als Berufssoldat in den Jahren 1937/38 in Königsberg stationiert war. Herr Salewski hatte sich nach dem Mauerfall an die Deutsche Dienststelle (WAST) gewandt, aber von dort – vor allem wegen fehlender Personalien – eine abschlägige Antwort erhalten. Er bekam lediglich einen Auszug über Truppenverbände als allgemeine Übersicht. Damit kann er natürlich nichts anfangen. Deshalb wendet er sich jetzt an uns mit der Bitte auf Hinweise für seine Suche nach Informationen über seinen Vater. Vielleicht können ihm da vor allen Leser, die sich mit der Geschichte der Wehrmacht – speziell der in Königsberg stationierten Truppenverbände – befassen, Informationen geben. Es könnte auch sein, daß noch ehemalige Kameraden von Richard Marquardt leben und sich an ihn erinnern – auch damit wäre dem Sohn schon geholfen. Irgendwie möchte er eine greifbare Vaterfigur aus dem Dunkel seiner Herkunft auftauchen sehen, auch wenn sein Erzeuger nicht mehr leben sollte, was ja wahrscheinlich ist. (Günter Salewski, Questenberger Weg 12 A, 01662 Meißen, Telefon 0 35 21 / 73 41 96.)

Um einen nicht ehelichen Sohn geht es auch in der nächsten Frage, allerdings wird er nicht gesucht, denn er lebt nicht mehr, aber um seine Hinterlassenschaft. Er hieß **Hans-Joachim Neumann** und kam am 12. April 1935 in Königsberg zur Welt. Seine ledige Mutter **Ella Frieda** Neumann, * 9. Dezember 1905 in Königsberg, verstarb schon kurz nach der Geburt am 30. April 1935. Über ihren nun elternlosen Sohn wurde eine Vormundschaft beim damaligen Amtsgericht Königsberg geführt. Das Kind ist dann 1937 von den Eheleuten **Hermann Robert Thieme** und **Hedwig** Thieme geborene Koch adoptiert worden und nahm somit deren Namen an. Hans-Joachim Thieme verstarb vor einigen Jahren kinderlos. Gesucht werden nun Verwandte aus der mütterlichen Linie. Ella Frieda Neumann war die Tochter des Buchhalters **Otto Friedrich Wilhelm Neumann** und seiner Ehefrau **Lisbeth Charlotte** Neumann geborene **Ritter**. Zur Zeit der Geburt ihrer Tochter – 1905 – wohnte die Familie in Königsberg, Moltkestraße 12. Ella Neumann war 1935 in der Tragheimer Pulverstraße 51 gemeldet. Es ist nicht anzunehmen, daß dies auch die Wohnung ihrer Eltern war, denn die Tochter war ja bereits 30 Jahre alt und als Kontoristin berufstätig. Es ist unbekannt, ob sie noch Geschwister hatte und ob es noch weitere Verwandtschaft gab, also Geschwister von Vater Otto Neumann oder Mutter Lisbeth geborene Ritter, oder Kinder von diesen. Nachkommen dieser Familien werden nun dringend gesucht. Alle bisherigen Bemühungen, diese zu finden – auch durch eine Erbensuchanzeige im *Ostpreußenblatt* – blieben bisher ohne Erfolg. Jetzt ist unsere Ostpreußische Familie gefragt. Schon Hinweise von ehemaligen Bekannten oder Nachbarn könnten weiterhelfen. Zuschriften bitte an Erbenermittlung **Alfred Wolf – Sybille Wolf-Mohr**, Postfach 61, 76471 Iffezheim, Telefon (0 72 29) 3 05 60, Fax (0 72 29) 32 72 oder www.wolf-mohr.de. Bitte bei Antwort das Zeichen 102-26 AW/Schu angeben.

Ein Wiedersehen soll es geben im Mai im Berlin – wohl beim großen Ostpreußentreffen. Daß es dazu kommt, soll unsere Ostpreußische Familie verhelfen. Herr **Gerhard Frydrich** und Frau **Edith Nadolny** geborene **Piechotka** suchen **Kurt Borries** aus Lasken, Kreis Sensburg, Post Sorquitten. Nach dem Krieg wohnte die ostpreußische Familie in Ost-Berlin. 1953 hat Kurt Borries geheiratet, das Hochzeitsbild ist noch vorhanden und hilft vielleicht bei der Suche weiter. Gerhard Frydrich hat bis 1952 die Familie dreimal besucht, umgekehrt war Kurt Borries bei der Familie Frydrich in Minzow, Kreis Röbel / Mecklenburg, zu Gast – bis die Mauer fiel und sie sich aus den Augen verloren. Leider konnten die Suchenden bisher nie erfahren, wohin Kurt Borries und seine Schwester **Christel** verzogen sind – sie hoffen, die alten Freunde nun durch unsere Familie zu finden. Christel und ihre Mutter waren wie die Familie Frydrich 1945 bis 1947 in Dänemark interniert, aus dieser Zeit stammt die Freundschaft, die nun hoffentlich wieder aufgefrischt werden kann. (Bitte melden bei Edith Nadolny, Telefon 0 40 / 6 78 68 06, Gerhard Frydrich, Telefon 0 40 / 6 78 45 69.)

Aus den Augen verloren hat auch Herr **Oswald Maßner** aus Barßel seinen Freund **Peter Lauter** aus Allenstein, mit dem er die schwersten Jahre seines Lebens im Gefängnis in Wartenburg / Ostpreußen verbracht hatte. Sie waren als politische Gefangene in einer Zelle untergebracht, daraus entstand eine besonders enge Verbindung. Peter Lauter, * etwa 1941/43, war schon 1959 inhaftiert worden, Oswald Maßner, * 1939, kam 1965 nach Wartenburg, wo auch der ehemalige Gauleiter Koch einsaß. Als sie 1969 entlassen wurden, ging jeder seinen eigenen Weg – wohin der seines Freundes führte, ist Herrn Maßner nicht bekannt. Alle Bemühungen, Peter Lauter zu finden, blieben ergebnislos. Nun hofft er, daß er seinen Schicksalsgefährten durch unsere Familie wiederfindet oder jedenfalls Näheres über sein weiteres Schicksal erfahren kann. (Oswald Maßner, Dohlen 4, 26678 Barßel, Telefon / Fax 0 44 99 / 79 61.)

Der Bericht von Klaus D. Voss „Späte Hilfe für die Opfer“ in Nr. 12 hat eine unerwartet hohe Resonanz gefunden. Daß die Uniklinik Hamburg-Eppendorf die Langzeitbelastung durch Flucht und Vertreibung erforschen will und deshalb über unsere Zeitung interessierte Vertriebene bittet, sich als Teilnehmer für dieses groß angelegte Forschungsprojekt zu melden, hat eine Riesenwelle in Bewegung gesetzt. Es kam zu Problemen mit dem Mail-Account, so daß sich der von dieser Reaktion völlig überraschte Projektleiter Dr. **Christoph Muhtz** gezwungen sah, noch eine weitere E-Mail-Adresse einzurichten. Meldungen können jetzt über folgende Mail-Adressen erfolgen: vertriebenenprojekt@uke.uni-hamburg.de und vertriebenprojekt@uke.uni-hamburg.de. Näheres entnehmen Sie bitte dem oben genannten Bericht im *Ostpreußenblatt* in Folge 12 der *PAZ* vom 22. März 2008

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 99. GEBURTSTAG

Schiwek-Press, Else, geb. **Press**, aus Treuburg, jetzt Marienstraße 1-824, 89231 Neu-Ulm, am 12. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Frankenberg, Hedwig, geb. **Thiel**, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Bragelogue, c / o Erika Edler, F-97118 St. Francois, F.W.I., Guadeloupe, am 12. April

Keller, Emmi, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Klammanstraße 7 A, 13407 Berlin, am 10. April

Moritz, Martha, geb. **Kalinka**, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt c / o Brigitte Wischmann, Oberdorf 22, 24582 Brugge, am 8. April

Waldhof, Luise, geb. **Stankewitz**, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 24, 51399 Burscheid, am 7. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Friese, Hedwig, geb. **Chmielewski**, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 8, 21629 Neu-Wulmstorf, am 12. April

Paszehr, Erna, geb. **Gutzeit**, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Palmbuschweg 130, 45326 Essen, am 11. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Marchlowitz, Maria, geb. **Kulnla**, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Brechtstraße 8, 40699 Erkrath, am 9. April

Monich, Herta, geb. **Goetzke**, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Auchskopfstraße 4, 34317 Habichtswald, am 9. April

Napierski, Helene, geb. **Witzki**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Johannesstraße 6, 19249 Lübtheen, am 12. April

Sonnenstuhl, Frieda, geb. **Scharfschwerdt**, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, und Albenlauk, Gemeinde Plössen, jetzt Plöner Straße 25, 23795 Klein Rönnau, am 9. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Beutler, Ilse, geb. **Mertins**, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 11. April

Boiboks, Ida, geb. **Eigenfeld**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annestraße 26-27, 31134 Hildesheim, am 13. April

Klinger, Elsbeth, geb. **Hoffmann**, aus Wirtberg, Kreis Insterburg, jetzt Unterer Anger 12, 09394 Hohndorf, am 8. April

Mandel, Edith, geb. **Mandel**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Seniorenzentrum Taunusstein GmbH, Lessingstraße 26-28, 65232 Taunusstein-Hahn, am 10. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Boguschewski, Waltraut, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Immenweg 9, 30938 Burgwedel, am 7. April

Hoffmann, Ella, geb. **Koose**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 10. April

Oehm, Elsbeth, geb. **Malessa**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Breslaustraße 34, 97424 Schweinfurt, am 12. April

Rubsch, Luise, geb. **Rubsch**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Meiereistraße 4 A, 23826 Todesfelde, am 10. April

Sander, Edith, geb. **Tautenberg**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Sandkrugskoppel 63, 23564 Lübeck, am 7. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bernotat, Ernst, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klosterstraße 16, 23623 Ahrensbök, am 7. April

Goewe, Ekkehard, aus Lötzen, jetzt Danziger Straße 3, 95445 Bayreuth, am 9. April

Kassowski, Leo, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, jetzt Saarstraße 109, 46045 Oberhausen, am 7. April

Kempa, Ida, geb. **Herzmoneit**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Odenwaldstraße 22, 61137 Schöneck, am 8. April

Krolczik, Hildegard, geb. **Olschewski**, aus Muschacken, Kreis Neidenburg, jetzt Thorwaldsenstraße 26, 12157 Berlin, am 12. April

Szonn, Ernst, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Goethering 4, 29683 Fallingbostel, am 11. April

Zimmermann, Irmgard, geb. **Kruppa**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Teltower Damm 150, 14167 Berlin, am 8. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Mößner, Hildegard, geb. **Dmuchowski**, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Hirschhorner Weg 32, 14163 Berlin, am 7. April

Zimmer, Anna, geb. **Waschinski**, aus Neidenburg, Klien, Kreis Neidenburg, jetzt Dellwiger Straße 273, 44388 Dortmund, am 12. April

Ihren 80., 85., 90. oder höheren Geburtstag sowie Ihre **Goldene** oder **Diamantene Hochzeit** veröffentlichen wir gerne kostenlos unter der Rubrik „Wir gratulieren …“ Bitte teilen Sie uns Ihre Daten dafür rechtzeitig (möglichst 14 Tage im voraus) unter der **Tel.: (0 40) 41 40 08 39** mit. Selbstverständlich können Sie uns diese auch per E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine.de oder per Post: Preußische Allgemeine Zeitung, Redaktion, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg zukommen lassen.

ZUM 85. GEBURTSTAG

Anton, Frieda, geb. **Ruddigkeit**, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtigallenweg 4, 49565 Bramsche, am 8. April

Bandilla, Horst, aus Siegmunden, Orlowen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Hammer 101, 24646 Warder bei Nortorf, am 17. März

Berzel, Elfriede, geb. **Wittkowski**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Stangenbrunnengasse 12, 87433 Neustadt, am 12. April

Brozio, Walter, aus Lyck, jetzt Seewenjestraße 33, 28237 Bremen, am 8. April

Gritzo, Wilhelm, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Am Kampe 76, 49406 Eydelstedt, am 10. April

Guttmann, Erna, geb. **Skottke**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinkamp 25, 25566 Lägerdorf, am 2. April

Gutzeit, Gerda, geb. **Exner**, aus Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 65, 97318 Kitzingen, am 13. April

Kalinna, Erwin, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Paul-Böhm-Straße 2, 89415 Lauingen, am 10. April

Kirschbacher, Paul, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Burger Landstraße 111, 42659 Solingen, am 12. April

Klein, Margarete, geb. **Dorroch**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Vinhage 11, 48341 Altenberge, am 10. April

Kossak, Helga, geb. **Gricksch**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bramfelder Chaussee 455, 22175 Hamburg, am 10. April

Krohn, Ellinor, geb. **Hinz**, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Schafgegend 49, 28757 Bremen, am 8. April

Kruse, Luise, geb. **Janz**, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 11, 29459 Clenze, am 11. April

Kusch, Günther, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Wörpeweg 15, 27412 Tarmstedt, am 8. April

Lichtenstein, Günther, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt Delbrückstraße 30, 17424 Heringsdorf, am 9. April

Löffler, Maria, geb. **Kasperowski**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Weißenbergweg 97, 49828 Esche, am 8. April

Macheit, Gisela, geb. **Rose**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Travemünder Allee 53 B, 23568 Lübeck, am 10. April

Pauls, Lothar, aus Puschdorf, Kreis Insterburg Land, jetzt Kleine Baustraße 2, 17291 Prenzlau, am 13. April

Sehnert, Irmgard, geb. **Knackstädt**, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Göttingstraße 2, 31139 Hildesheim, am 8. April

Sturm, Anna, geb. **Sobutsch**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Hamdorfer Weg 30, 23795 Bad Segeberg, am 10. April

Syskowski, Horst, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Opmünder Weg 61, 59494 Soest, am 12. April

Tempel, Gertrud, geb. **Pientka**, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 23, 99817 Eisenach, am 8. April

Wasserberg, Erna, geb. **Gerull**, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Kastanienstraße 19, 42855 Remscheid, am 13. April

Zander, Erich, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Bolkebuscherstraße 74, 41239 Mönchengladbach, am 9. April

Zelz, Edith, geb. **Schories**, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 15, 21509 Glinde, am 10. April

Zielke, Anna, geb. **Pienkoß**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Liegnitzer Straße 4, 31303 Burgdorf, am 8. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Anneliese, geb. **Hardt**, aus Lyck, jetzt Unterfeldstraße 22, 76149 Karlsruhe, am 13. April

Batschkus, Horst, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Nr. 56, 07980 Neugernsdorf, am 9. April

Berger, Siegfried, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Kirschbaumstraße 22, 42489 Wülfrath, am 7. April

Bernhard, Toni, geb. **Puchalski**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Benedixweg 11, 21680 Stadt, am 9. April

Blask, Erich, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Schmidtstraße 86, 44793 Bochum, am 7. April

Bollmann, Hildegard, geb. **Koppka**, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Tulpenweg 25, 38820 Halberstadt, am 9. April

Bondzio, Gottfried, aus Lyck, jetzt Hasenbergstraße 54, 70176 Stuttgart, am 9. April

Chitralla, Erwin, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Straße des Friedens 4, 04668 Otterwisch, am 7. April

Conrad, Hannelore, geb. **Rogge**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 35, 65594 Runkel, am 8. April

Damm, Hans-Joachim, aus Weedern, Grüntal, Kirchspiel Kraupischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedhofsallee 11, 41751 Viersen-Dülken

Droste, Charlotte, geb. **Ruddies**, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Marderstraße 2, 40789 Monheim, am 12. April

Franzen, Paula, geb. **Grunwald**, aus Plößen, Kreis Rößel, und Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 53225 Bonn, am 9. April

Gass, Meta, geb. **Borchert**, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt Dahlienweg 8, 79312 Emmendingen, am 2. April

Hammer, Hildegard, geb. **Prengel**, aus Allenstein, jetzt Holthauser Höhe 21, 45470 Mühlheim an der Ruhr, am 7. April

Hennemann, Rosemarie, geb. **Homuth**, aus Wehlau, Pflegerkolonie, jetzt Rolandstraße 12, 39340 Haldensleben, am 7. April

Jost, Felix, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 15, 45891 Gelsenkirchen, am 9. April

Kniest, Ruth, geb. **Joswig**, aus Mostollen, Kreis Lyck, jetzt Königstraße 16, 46446 Emmerich, am 9. April

Langbein, Hedwig, geb. **Sbrzesny**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Vogesenstraße 5, 99867 Gotha, am 13. April

Lendzian, Helmut, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Willstätter Straße 29, 44369 Dortmund, am 13. April

Menneke, Margot, geb. **Negt**, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Falkenberger Straße 176 B, 13088 Berlin, am 9. April

Müller, Hannelore, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nonnenkamp 66, 45699 Herten, am 9. April

Olbricht, Edeltraut, geb. **Masuch**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Philippstraße 9, 09130 Chemnitz, am 13. April

Schwikowski, Erika, geb. **Kaschinski**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Holunderweg 4, 47906 Kempen, am 9. April

Seeger, Irmgard, geb. **Seeger**, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Hütt 24, 56299 Ochtendung, am 12. April

Skeide, Käthe, geb. **Roth**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 28, 45892 Gelsenkirchen, am 7. April

Steinert, Siegfried, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Habereck 19, 30853 Langenhagen, am 8. April

Stiebel, Heinrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt OT Volkstorf, In der Reeh 2, 21397 Vastorf, am 8. April

Ulma, Willibald, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenfeldstraße 44, 45481 Mülheim / Ruhr, am 11. April

Wesselkamp, Helga, geb. **Mattern**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Im Kamp 9, 49565 Bramsche, am 8. April

Seminarankündigung

Hamburg – „Ostpreußen – Reiseland in Vergangenheit und Gegenwart“ lautet das Thema des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 11. bis 13. April 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge von Ruth Geede, Dr. Stephan Hartmann, Prof. Dr. Cristofer Herrmann, Jane Neuman, Jörg Petzold und Dr. Walter T. Rix. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23; Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Pfingstfreizeit

Bad Pyrmont – Vom 8. bis 18. Mai 2008 bietet das Ostheim in diesem Jahr eine zehntägige Pfingstfreizeit für Senioren an. Die Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie sich richtig verwöhnen lassen können. Das Angebot umfaßt morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditationen, einen Videoabend, eine Lesung aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, eine Kaffeetafel am ersten Feiertag und die Gästebetreuung.

Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés zum Bummeln und Genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 9. Mai „Singin' in the rain“ – Musical im Konzerthaus, 10. Mai Palmenfest im Palmengarten, 14. Mai 5. Sinfoniekonzert im Konzerthaus, 17. und 18. Mai Stadtfest in der Brunnenstraße. Diese zehntägige Freizeit kostet inklusiv aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 468 Euro und im Doppelzimmer pro Person 403 Euro.

> Unterwegs auf dem Barfuß-Pfad

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2008

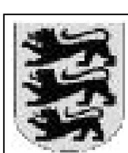
- 11. bis 13. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont
- 10. / 11. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
- 26. bis 28. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
- 2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen.)
- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12.Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19.Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

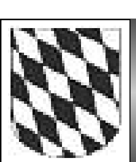
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 16. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Schloßstraße 92. Dr. Jörn Barfod hält einen Vortrag über „Lovis Corinth und Ostpreußen“. Für den zweiten Vortrag der Veranstaltungsreihe konnte Dr. Jörn Barfod, Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, gewonnen werden. Er wird in seinem Vortrag – mit DVD und moderner Beamertechnik – in das Leben und künstlerische Schaffen des großen ostpreußischen Malers Lovis Corinth, geb. 21. Juli 1858 in Tapiau, gest. 17. Juli 1925 in Zandvoort, einführen. Neben Liebermann und Slevogt zählt er zu den wichtigsten Vertretern des deutschen Impressionismus. Sein künstlerischer Ausdruck ist voller Kraft, seine Bilder sind oftmals Ausdruck einer berauschenden Sinnesfreude. „Die große Kunst hat nur ein einziges Vaterland: den Himmel, in dem die göttliche Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet.“ – Dies Wort von Lovis Corinth könnte als Richtschnur seines Schaffens gelten. Und doch war er auch der irdischen Heimat verbunden, ein Leben lang hat er sich zu seiner Heimat Ostpreußen bekannt. Im Kreis der Familie war er ganz Ostpreuße und bekannte sich zu seiner Herkunft aus der ländlichen Kreisstadt Tapiau am Pregel, die ihn geprägt hatte wie das Elternhaus. Sie, Ihre Freunde und Bekannten sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion. Der Eintritt ist frei.

Heidelberg – Sonntag, 6. April, Ursula Gehm referiert: „Hildegard Rauschenbach, Gedichte, Lesung und Leben“.

Lahr – Die Gruppe hatte sich zur Jahreshauptversammlung mit anschließendem Königsberger-Klopse-Essen versammelt. Die Vorsitzende Irma Barraud begrüßte den Ehrenvorsitzenden Heinz Schindowski sowie zahlreiche Mitglieder und Freunde. Sie bedankte sich beim Vorstand, Irmentraut Kretschmann, Maria Rittweiler, Reinhard Behnke, für die gute Zusammenarbeit und lobte den harmonischen Zusammenhalt der Gruppe und die rege Teilnahme an den Veranstaltungen. Erfreulicherweise konnten auch fünf Neueintritte registriert werden. Im kulturellen Teil gab es dann einen interessanten Bericht von Irma Barraud über Störche in Masuren und in der Gegend um Lahr. Dazu gehörten auch Geschichten, Bilder und Gedichte. Viele erinnerten sich an die vielen Storchenlieder, die früher gesungen wurden. Nach einem Gedicht in ostpreußisch Platt wurde von Walter Kessler auch ein Gedicht in Lahrer Mundart gelesen. Bei beiden Gedichten wurde sehr aufmerksam zugehört. Es war ein bereichernder Abend für alle.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 10. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. – Sonnabend, 19. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 9. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Mercur, Moritzplatz.

Bamberg – Mittwoch, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

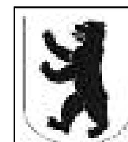
Erlangen – Donnerstag, 10. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Frankenhof“, Raum 20. Dr. Günter Zwanzig hält einen Vortrag über die „Geschichte des Naturschutzes in Preußen – Es begann in Danzig 1906“. – Dienstag, 15. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Frankenhof“, Raum 20. – Auf der letzten Veranstaltung wurde ein ausgezeichneter Film: „Durch Pommern bis Danzig“ von Lm. Klingenberg gezeigt. Vor allem hatte Klingenberg den Film sehr anschaulich besprochen. In Stettin haben viele Bauten den Krieg überstanden, aber viel ist auch von den Polen restauriert oder aufgebaut worden. Im Hafen herrschte reger Betrieb. Es fiel auf, daß wenig Ampeln, aber viele Fußgängerüberwege angelegt sind. Im Film wurde auch darauf hingewiesen, daß viele hervorragende Leute aus diesem Gebiet hervorgegangen sind. So wurde unter anderem der Weltpostverein in Stolp durch Herrn Stephan gegründet. Der Film zeigte im Hafen von Gedingen eine schöne alte Kogge, einen Dreimaster und viele andere Schiffe. Zoppot ist bekannt für seinen langen Seesteg. Allen hat der „Spaziergang“ durch Danzig gut gefallen. Es war eine gut besuchte informative Veranstaltung.

Kitzingen – Freitag, 18. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Deutscher Kaiser. Hartmut Stiller referiert über: „Ambulante und stationäre Einrichtungen für ältere Menschen im Landkreis Kitzingen“.

Landshut – Dienstag, 15. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe „Zur Insel“. Thema der Zusammenkunft: „Bayerische Sagen“.

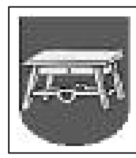
Memmingen – Mittwoch, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

Nürnberg – Freitag, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Tucherbräu am Opernhaus. Es steht die Jahreshauptversammlung an.

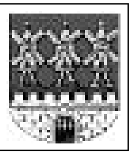


BERLIN

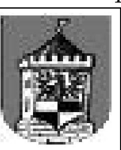
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



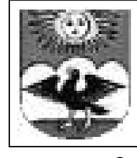
Stallupönen – Dienstag, 15. April, 13.30 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42. Anfragen: Günter Kropp, Telefon: 3 31 25 90.



Pillkallen – Dienstag, 15. April, 13.30 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42. Anfragen: Günter Kropp, Telefon: 3 31 25 90.



Angerburg – Donnerstag, 17. April, 14 Uhr, „Wir begrüßen den Frühling“ im „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



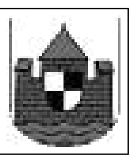
Darkehmen – Donnerstag, 17. April, 14 Uhr, „Wir begrüßen den Frühling“ im „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



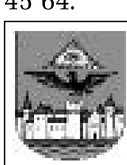
Goldap – Donnerstag, 17. April, 14 Uhr, „Wir begrüßen den Frühling“ im „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



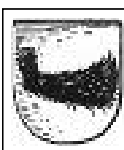
Bartenstein – Sonnabend, 19. April, 14.30 Uhr, im Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-2. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.



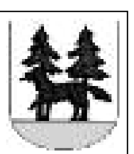
Tilsit-Stadt – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



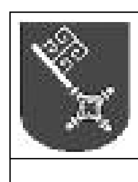
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



Sensburg – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Sport-Casino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, Berlin 10555, „Wir bereiten uns auf das Deutschlandtreffen vor“. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



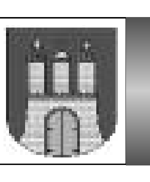
Johannesburg – Sonnabend, 19. April, 14 Uhr, „Zu den Enzianstuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

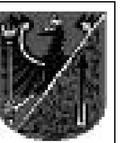
Bremen – Donnerstag, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans-Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

HEIMATKREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.



Insterburg – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht der Vortrag eines Schriftstellers oder aber ein Diavortrag.



Königsberg – Gruppe Hamburg – Die Gruppe Hamburg, mit immer noch 96 Mitgliedern hatte zur Jahreshauptversammlung eingeladen und mußte dabei auch ihren Ersten Vorsitzenden verabschieden, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt zur Verfügung stellte. Deshalb wurden Neuwahlen nötig. Aus diesen Neuwahlen ging Ursula Zimmermann einstimmig als neue Erste Vorsitzende hervor. Zur Zweiten Vorsitzenden wurde Brigitte Reimer gewählt. B. Reimer ist langjähriges Mitglied der Gruppe und war vorher Leiterin des Königsberger Gedenkstättenvereins, als Nachfolgerin von Beate Volkerding. Der Verein wurde im Dezember 2007 aufgelöst. Zum Abschluß gab es Königsberg Klopse.



Sensburg – Sonntag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

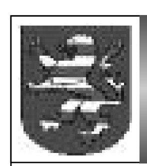
BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Hafenstrasse 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir begrüßen den Frühling mit Gesang“.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel wird ein Videofilm über eine Reise durch Masuren und die Memelniederung aus dem Jahr 1937 gezeigt.

Wiesbaden – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. „Wenn die tiefen Wurzeln fühlbar werden" lautet der Vortrag von Heinz-Jürgen Hauzel. Dieser erzählt mit Bildern von seinen ganz persönlichen Eindrücken und Gefühlen bei seinen Reisen durch Ostpreußen. Vor dem Vortrag gibt es Kaffee und Kuchen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bezirksgruppe Lüneburg – Zur Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe Lüneburg trafen sich die Delegierten der örtlichen Gruppen und Vertreterinnen der Frauengruppen in Ebstorf im Gasthaus Zur Tannenworth. Manfred Kirrinnis, Bezirksgruppenvorsitzender, begrüßte hierzu die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Totenehrung, zu der eine Gedenkminute eingelegt wurde, wurde von der Leiterin der Frauengruppen, Ute Plettau, vorgetragen. Dabei gedachten die Anwesenden im besonderen der beiden im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder, Ernst Wieschollek, Ehrenmitglied und früherer Bezirkskassenwart, sowie Horst Siemund, ehemaliger Vorsitzender der Kreisgruppe Verden / Aller. Nach einstimmiger Genehmigung von Tagesordnung und Protokoll der letzten Jahreshauptversammlung stellte Manfred Kirrinnis den Vorstands- und Geschäftsbericht dar. Er hob dabei besonders den Zentralen Ostpreußentag der Bezirksgruppe Lüneburg vom 3. Oktober 2007 hervor, der im Ostpreußischen Landesmuseum und im Hotel Seminaris in Lüneburg stattfand. Manfred Kirrinnis lobte die Arbeit des scheidenden Stellvertretenden Bezirksgruppenvorsitzenden, Bernhard Knapstein, der die Planung und Organisation übernommen hatte. Gleichzeitig dankte er dem Stellvertretenden Vorsitzenden, Wolfgang Weyer, und den weiteren Bezirksvorstandsmitgliedern für ihren Einsatz beim Ostpreußentag. Weiterhin gab Manfred Kirrinnis bekannt, daß die Landesgruppe Niedersachsen und die Gruppe Buxtehude jeweils mit einem Reisebus zum Deutschlandtreffen nach Berlin fahren werden. Nach dem Finanzbericht von Kassenwart Walter Osten folgte der Bericht des Kassenprüfers Erich Wander. Die Kassenführung war ordnungsgemäß, Beanstandungen gab es keine. Der Vorstand wurde sodann mit großer Mehrheit entlastet. Für die bevorstehenden Neuwahlen des Bezirksvorstandes ernannte die Versammlung Albrecht Dyck zum Wahlleiter. Für eine dreijährige Amtszeit wurden folgende sieben Mitglieder gewählt: Manfred Kirrinnis (Vorsitzender), Wolfgang Weyer und Gerold Plewa (beide gleichberechtigte Stellvertretende Vorsitzende), Walter Osten (Kassenwart), Ute Plettau (Leiterin der Frauengruppen), Uwe Jäckel (Beisitzer / Schriftführer) und Christa Harms (Beisitzerin). Die drei Kassenprüfer sind Regina Tödter, Erich Wander und Roland Schluff. Im kulturellen Teil berichtete Hans Heckel, Redakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, über die deutsch-russischen Beziehungen.

Buxtehude – Sonntag, 13. April, Theaterbesuch der „Dittchenbühne". Gespielt wird das Drama „Die Weber" von Gerhard Hauptmann. Die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 24 Euro pro Person. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr Horneburg (am Marktplatz), 13.50 Uhr Neukloster (B73, Festplatz), 14 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Waldburg), 14.03 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Denkmal), 14.08 Uhr Buxtehude (Post / Marktkauf), 14.10 Uhr Buxtehude (ZOB), 14.20 Uhr Neu Wulmstorf (B73 / Hauptstraße).

Delmenhorst – Auf der Jahreshauptversammlung wurden gewählt: Erster Vorsitzender Ernst Voigt, Zweiter Vorsitzender Georg Jakubeit, Kassenwart Rudi Mroß, Schriftführerin Irmgard Lange. Der erweiterte Vorstand: Frauengruppe (Anne Schumann, Dora Freiheit, Irmgard Lamping, Erna Kaminski), Männergruppe (Georg Jakubeit, Rudi Mroß), Kassenprüfer (Waldemar Strunk, Heinz Schulz), Presse (Erna Kaminski, Irmgard Lamping, Irmgard Lange, Enst Voigt), Beirat (Lieselotte Dietz Werner Mertins).

Göttingen – Freitag, 4. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Linde, Göttingen-Geismar. Es gibt eine Filmvorführung über das „Glatzer Bergland und Riesengebirge". – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 10. April 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Gütersloh – Im kommenden Jahr fiert die Gruppe Gütersloh ihr 60jähriges Bestehen. Ein erstes Treffen hatte schon 1947 im Katholischen Vereinshaus, dem heutigen Güterslolier Brauhaus, stattgefunden. Doch die Gruppe gründete sich erst zwei Jahre später offiziell. Viele Mitglieder kamen zur Jahreshauptversammlung im Brauhaus zusammen. Vorsitzender Eckard Jagalla berichtete über die 17 Veranstaltungen, die die Ortsgruppe im vergangenen Jahr organisiert hat oder an denen sie beteiligt war. Darunter die alljährliche Fahrt zum Ermlandtreffen nach Werl, der Tag der Heimat, Oster- und Weihnachtsfeier, ein Familien-Zelt-Wochenende, eine Radtour, Tanz in den Mai, Herbstfest mit Tombola und die erstmalige sehr erfolgreiche Teilnahme am Weihnachtsmarkt in Spexard. Kassenführer Paul Herrmann berichtete von guten Ergebnissen. Bruno Wendig sprach über die Arbeit der ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe, die 2007 ihr 25jähriges Bestehen feierte und seit 1982 insgesamt 210 Auftritte absolvierten, Ständchen zu runden Geburtstagen von Mitgliedern nicht mitgerechnet. Die Instrumentalisten umrahmten das Treffen ebenso wie der von Ursula Witt geleitete Ostpreußische Singkreis. Der Singkreis besteht aus 19 Frauen und Männern. Eine weitere Gruppierung ist die Frauengruppe, geleitet von Renate Thamm. Aktuell hat die Landsmannschaft 133 Mitgliedsfamilien. Vier neue wurden während der Versammlung aufgenommen. In diesem Jahr fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Im vergangenen Jahr wurden außerdem mehr als 700 Euro für ein Kinder-Waisenheim in Tilsit (Sowjetsk) gesammelt. Nach zwei Jahren stand die Wahl des gesamten Vorstandes an. Die bisherigen Amtsinhaber wurden unisono wiedergewählt: Vorsitzender Eckard Jagalla, seine Stellvertreterin Marlene von Oppenkowski, Schriftführerin Marianne Bartnik, Kassenführer Paul Herrmann und Stellvertreterin Brigitte Steffen, Kulturwartin Ursula Witt sowie die vier Beisitzer Herta Kriszun, Renate Thamm, Willy Kringel und Bruno Wendig, die die ältere Generation im Vorstand vertreten. Bestätigt wurden auch die Mitgliederbetreuer: Josef Block, Helmut Fox, Kristine Krollak, Werner Kuzinna, Leo Motzki, Brigitte Steffen, Anton von Oppenkowski und Peter Welki. Als neue Kassenprüfer wurde Gregor Kischporski und Josef Block gewählt.

Hannover – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

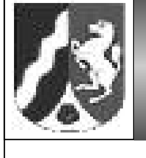
Helmstedt – Donnerstag, 10. April, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Hildesheim – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur außerordentlichen Mitgliederversammlung – Nachwahl – im Ratskeller, Markt 1.

Osnabrück – Freitag, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.

Quakenbrück-Bersenbrück – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und der Bewahrung gewachsener Werte, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, (0 54 39) 17 20 oder (0 54 31) 56 83.

Rinteln – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42. Dr. Hans-Walter Butschke referiert über das Segelschulschiff „Pamir" und seinen Untergang 1957. Alle Mitglieder und Freunde sowie interessierte Gäste sind natürlich herzlich willkommen. Weitere Informationen gibt Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Restaurants Zum Griechen, Franzstraße 74. Dort wird das Frühlingsfest der Gruppe gefeiert. Mit viel Spaß, Liedern, Sketchen und kleinen Geschichten aus einer kleinen Dorfschule irgendwo in Ostpreußen werden Sie wieder lachen und schmunzeln können. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Bielefeld – Donnerstag, 17. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Bonn – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren. – Dienstag, 15. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Altenbegegnungsstätte Brüser Berg, Fahrenheitstraße, Bonn-Hardtberg. Edda Richter referiert über „Richtige Ernährung bei Erkrankungen des Bewegungsapparates“.

Ennepetal – Donnerstag, 17. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Düren – Freitag, 18. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

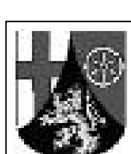
Düsseldorf – Montag, 7. April, 18 Uhr, Klöppelkurs im GHH. – Mittwoch, 9. April, 19 Uhr, Autorenlesung mit Ralph Giordano in der VHS, Saal 1, Bertha-von-Suttner-Platz, Düsseldorf. Titel der Lesung: „Ostpreußen ade – Reise durch ein melancholisches Land“. – Freitag, 11. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch mit Erich Pätzel, Restaurant Akropolis, Immermannstraße 40. – Montag, 14. April, 18 Uhr, Klöppelkurs im GHH. – Montag, 14. April, 19 Uhr, Lesung mit Dr. Hajo Buch aus „So zärtlich war Suleyken“, Konferenzraum, GHH. – Dienstag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann / Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer (R 412), GHH.

Gütersloh – Montag, 7. April, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

Köln – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St.-Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – der deutsche Dualismus“. Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil (01 77) 5 64 94 27.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

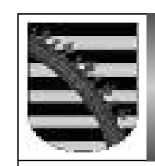
Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, dem Müritzsee oder die Potsdamer Schlösser, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.

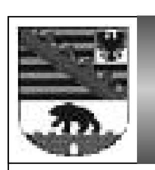


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen“ im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Ein besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein“ sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.

Dresden – Die Gruppe fährt vom 10. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Anmeldungen an Wellnitz, Telefon (03 51) 4 96 15 81.



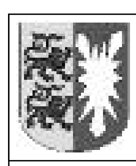
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 10. April, 14 Uhr, Halbtagsfahrt zum „Institut Gatersleben“. – Mittwoch, 16. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 14. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Die Zusammenkunft steht ganz im Zeichen der Vorbereitung für das Deutschlandtreffen.

Magdeburg – Sonntag, 13. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße, zum „Frühlingserwachen“. – Dienstag, 15. April, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Die Gruppe erlebte wieder einen unterhaltsamen Nachmittag. Thema war das Samland mit der dortigen Bernsteingewinnung und -verarbeitung. Das Samland ist die älteste prussische Siedlung, und in alten Urkunden werden die Prussen und die Samländer gleich gesetzt. Das Samland erscheint wie eine Landbrücke zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff. Die Grenze im Süden gegen das Ermland und Natangen ist der Pregel. Gisela Brauer ging weiterhin auf die Entwicklung und Bedeutung der Stadt Pillau ein und auf die bekannten Badeorte Cranz und Rauschen sowie auf den Galtgarben, dem höchsten Berg (110 Meter) des Samlandes. Georg Baltrusch, der dort zu Hause war, konnte ergänzen, daß die berühmten Cranzer Flundern mit Tannenzapfen am Strand geräuchert wurden, abgedeckt mit nassen Säcken. Auch daß der Galtgarben in den 30er Jahren zu einer Sprungschanze ausgebaut wurde. Über die Bernsteingewinnung und -verarbeitung sprach Katharina Makarowski. Sie ging auf die unterschiedlichen Bernsteinvorkommen ein und auf den Handel. Ein Thema war natürlich auch das Bernsteinzimmer. Die lebhaften Gespräche dazu wurden beim Kaffeetrinken fortgesetzt. Zu Beginn des Treffens gab es eine Geburtstagsgratulation, und Genesungswünsche wurden Therese Baltrusch ins Krankenhaus übermittelt. Mit 101 Jahren ist sie das älteste Mitglied, und alle hoffen, daß sie nach der Operation wieder gut auf die Beine kommt.

Bad Schwartau – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Restaurant Samos, Eutiner Ring 7, Bad Schwartau, Rathauspassage / Adler (Fahrstuhl ist vorhanden). – Nach dem geschäftlichen Teil wird Markus Musik die „Salzoase Bad Schwartau“ vorstellen und näher auf die Indikationen eingehen. Eine Vielzahl von Krankheiten – auch psychosomatischer Herkunft – kann durch den Aufenthalt in der Salzoase gelindert werden. Auf die Erfahrungswerte ähnlicher Einrichtungen zurückgreifend wird zum Beispiel die Verbesserung des Gesundheitszustandes in Prozent wie folgt angegeben: Asthma, Bronchitis (76 Prozent), Erkrankungen der oberen Luftwege zum Beispiel Reizhusten, Nasennebenhöhlen (67 Prozent); Allergien (Pollenallergien, Heuschnupfen) (72 Prozent); Neurodermitis, Schuppenflechte (80 Prozent); Depressionen (74 Prozent); Erschöpfung (89 Prozent); Rheuma (77 Prozent). Gerade jetzt im Frühjahr ist es sicher für viele interessant, neue Wege für ihre Empfindlichkeiten zu finden, die ihnen Linderung versprechen. Markus Musik wird allen gern nach seinem Vortrag für spezifische Fragen zur Verfügung stehen. An diesem Nachmittag werden noch Anmeldungen für eine Fahrt zur Dittchenbühne angenommen. – Sonntag, 20. April, 12 Uhr, Besuch der Dittchenbühne. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB Bad Schwartau nach Elmshorn, wo alle mit einem ostpreußischen Mittagessen, den Königsberger Klopsen, erwartet werden. Um 16 Uhr beginnt dann die Aufführung des Dramas „Die Weber“ – nach Gerhart Hauptmann. Alles inklusive erhalten Mitglieder und Gäste, die wie immer herzlich eingeladen sind, für 29,50 Euro. – Der Landesvorsitzende Edmund Ferner war Gast bei der Gruppe. Er hielt einen Vortrag mit wunderschönen Bildern einer Reise durch Kuba, die die Sonne der Karibik spüren ließen. Die Mitglieder und Gäste lernten Kuba von einer ganz neuen Seite kennen und erfuhren mehr über die Dinge, die Kuba ausmachen – begonnen bei historischen Ereignissen bis hin zu der Salsa. Auch das „Geheimnis der Pferdehufe“ wurde gelüftet. Mit einem nicht enden wollenden Beifall bedankten sich Mitglieder und Gäste für einen besonders interessanten Nachmittag mit Edmund Ferner. – „Alle unter einem Hut“ lautete das Motto der Ehrenamtsmesse in der Ludwig-Jahn-Halle, an der auch die Gruppe mit einem Stand teilnahm. Zwischen 10 bis 17 Uhr kamen viele Besucher, um bei Kaffee und Kuchen Informationen über die Landsmannschaft der Ostpreußen und deren Veranstaltungen zu erhalten. Die *„Preußische Allgemeine Zeitung“ (Das Ostpreußenblatt)* und viele Bücher fanden auch an diesem Tag viele Interessenten und so manche Frage – zum Beispiel von jungen Besuchern nach Heimatorten der Großeltern – konnte erschöpfend beantwortet werden. Die Stadt Bad Schwartau verlieh bei dieser Veranstaltung acht Goldene Ehrennadeln in Anerkennung herausragenden ehrenamtlichen Engagements, unter anderem auch an die Vorsitzende Regina Gronau, die diese Auszeichnung für ihren Einsatz bei der Landsmannschaft Ostpreußen erhielt.

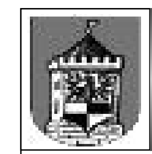
Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und das Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@ersanet.de, zu melden. Bei Abwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Mölln – Die Gruppe plant für

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

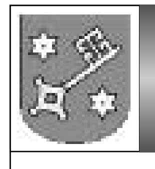


ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Kapitän Kurt Lilleike wurde 95 – Am 30. März ist der 1913 in Königsberg geborene Jubilar 95 geworden. Seine Frau Susanne geb. Nieswandt stammt aus Mitschullen (Rochau) im Kreis Angerburg. An vielen Veranstaltungen unserer Kreisgemeinschaft in Rotenburg (Wümme) hat er teilgenommen und den Kreis Angerburg besucht. Mit 17 Jahren begann für Kapitän Kurt Lilleike die Seefahrerzeit. Er musterte in Hamburg als Küchenjunge an, wurde Matrose, legte 1937 seine Steuermannexamen ab, wurde Offizier und trug nach dem Krieg dann die Kapitänsuniform. Er hat alle Weltmeere befahren. „Die Schiffsbesatzung und ich – wir waren Kameraden, haben alles zusammen erlebt. Die Hurrikans in der Karibik, die Rettung des Mannes über Bord vor den Haien und den Mistral. Einmal bei Windstärke elf und Schneetreiben, hatte das übersprühende Wasser die Luvseite des Schiffes (Wind zugekehrte Seite) so vereist, daß wir Schlagseite bekamen.“ Die Folge: Die geladenen Panzerplatten lösten sich, und drohten ein Leck in die Bordwand zu schlagen“. Es zog ihn immer wieder auf das Meer hinaus. Seine Frau Susanne und seine drei Kinder haben ihn kaum gesehen. Er hat sich um die Mannschaft gekümmert und für Disziplin gesorgt. Kapitän Kurt Lilleike hatte 1956 sein letztes Kommando, wurde anschließend „Nautischer Sachverständiger“ und 1976 Schifferalter und Vorstandsmitglied im Seefahrer-Altenheim. Im Juni 1988 ehrte der Hamburger Senator Ralfs Kurt Lilleike mit dem „Portugaleser“, einer Medaille, mit der der Hamburger Senat verdiente Bürger auszeichnet. Die Angerburger gratulieren Kapitän Kurt Lilleike ganz herzlich zu diesem hohen Geburtstag und wünschen dem Jubilar dazu alles Gute und vor allem Gesundheit.

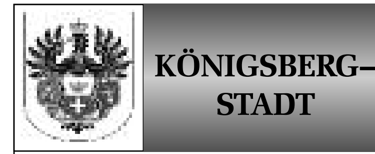
Ortstreffen – Vom 18. bis 21. April, Angerburg: Ortstreffen Jorkowen im Hotel Fritz, Schwerin.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (0 21 91) 5 92 34 87 (ab 19 Uhr), Fax (0 32 22) 1 02 42 77, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Kreistagssitzung – Gemäß unserer Satzung geben wir hiermit bekannt, daß die nächste Sitzung des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft anläßlich des Hauptkreis- und Deutschlandtreffens am Sonnabend, 10. Mai 2008, von 10 bis 12 Uhr im Hotel Ambassador, Bayreuther Straße 42 / 43, 10787 Berlin, stattfindet. Alle Kirchspielvertreter, die Mitglieder des Ältestenrates sowie alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen. Eine schriftliche Einladung mit Tagesordnung der Sitzung geht allen rechtzeitig zu. Von den Messehallen, wo das Hauptkreis- und Deutschlandtreffen stattfindet, zum Tagungshotel und zurück wird ein Bustransfer eingerichtet. Treffpunkt sind die Gerdauen-Tische in der Messehalle 1.2. Nähere Informationen erhalten Sie mit der Einladung.

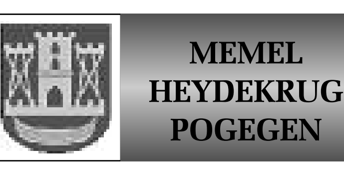


KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Gruppe Hamburg – In Anerkennung seiner Arbeit für die Heimat erhielt Hans-Jürgen Heinrich das Verdienstabzeichen der Landesgruppe Hamburg vom Landesvorsitzenden Hartmut Klingbeutel auf der Jahreshauptversammlung überreicht.

Gruppe Süd – Königsberg, 1255 bis 1945 – 8. / 9. April 1945 – Werdet nicht müde, Euch zu bekennen. Immer wieder die Heimat Ostpreußen zu nennen. Wir Überlebenden des 8. / 9. April 1945 in Königsberg am Pregel gedenken auch im 63. Jahr danach dieser Tage und Jahre und vergessen unsere Landsleute nicht, die nicht zu den Überlebenden der grausamen Sowjet-Jahren gehörten. Sie starben in der geliebten Heimat Ostpreußen und in Feindesland. Niemals wollen wir sie vergessen, und ihre letzte Mahnung, ihren Auftrag: Schafft Versöhnung, aber nicht auf einer Einbahnstraße. Schafft Versöhnung, Wahrheit, Gerechtigkeit und schafft Frieden, der bleibt – miteinander. Das Haus Europa hat viele Wohnungen, mögen sie in Zukunft für alle gleichberechtigt zum Einzug, zum Bewohnen freigegeben werden. Wir gedenken aller, der Toten, der Kranken, der Leidenden und der Lebenden – all diese schließen wir in unser Gebet ein. Ostpreußen wird immer gastfreundlich bleiben – für alle, die mit Pregel- und Ostseewasser getauft! Bis zum Wiedersehen in Berlin. Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Vom 9. bis 14. Mai – unternehmen wir eine Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Der Preis beträgt inklusive aller Rundfahrten (Berlin, Schloß Reinsberg, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Spreewald mit Kahnfahrt und Besichtigung der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau), vier Ü/F im Steigenberger-Hotel in Potsdam, eine Ü/F im Steigenberger-Hotel in Dresden-Radebeul, Besichtigung der Frauenkirche, zweimal Abendessen, einmal Mittagessen, allen Eintritten inklusive Ostpreußentreffen 470 Euro im DZ, oder 582 Euro im EZ.

Am 23. August – fahren wir mit dem Bus nach Hamburg, nehmen am 24. August am Treffen aus Anlaß des 60. Jubiläums der AdM in Hamburg teil, fahren am 25. August weiter nach Kiel und von dort mit der Fähre nach Memel. Vom 26. August bis 3. September unternehmen wir diverse Rundfahrten im Memelland und sind am Abend des 4. September wieder in Mannheim. Der Preis für Busfahrt, alle Rundfahrt, zwei

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

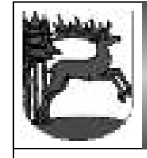
Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 9. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44. – Auf der letzten Zusammenkunft hielt Hans-Jürgen Kämpfert einen Vortrag über Nicolaus Copernicus – einen der größten Gelehrten dieser Erde. Er wurde 1473 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in der Hansestadt Thorn geboren. Nach dem Tode des Vaters sorgte sein Onkel, der Bischof im Ermland war, für seine Ausbildung. Copernicus studierte Mathematik, Astronomie, weltliches und kirchliches Recht sowie Medizin. Seine Studienorte waren Krakau, Bologna, Padua und Ferrara. Er sprach Latein, Griechisch und veröffentlichte seine Texte auf Latein und Deutsch (nicht auf Polnisch). Als Arzt war er sehr angesehen und sozial eingestellt. In Heilsberg war er Berater seines Onkels und später Domherr in Frauenburg sowie Stadthalter in Allenstein. Nach seinen Beobachtungen verfaßte er eine Schrift über das heliozentrische Weltbild, die aber nur ein kleiner Kreis kenne lernte. Es war damals nicht möglich, dieses neue Weltbild zu beweisen. Das später verfaßte Hauptwerk ging erst in seinem Todesjahr 1543 in Druck, und wurde dann allgemein bekannt. Es blieb zunächst von der katholischen Kirche unwidersprochen, obwohl bis dahin von der Kirche und er griechischen Philosophie das geozentrische Weltbild vertreten worden war. Die Bedenken der Gegner des Copernicus bestanden fort, bis man im 18. Jahrhundert genauere Messungen der Fixsterne vornehmen konnte. Über 200 Jahre lang stand das Hauptwerk sogar auf dem Index der katholischen Kirche. Zusätzlich zu diesen sehr umfassenden theoretischen Ausführungen zeigte Kämpfert noch Dias der Wohnorte des Copernicus, wie sie sich heute präsentieren. Zur Auflockerung der Veranstaltung wurden unter der Leitung von Ilse Conrad gemeinsam Volkslieder gesungen.

Pinneberg – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Es gibt einen Filmvortrag von Klaus Bahrke und Ruth Lloyd: „Oldtimerfahrt von St. Petersburg nach Danzig“. Nähere Informationen und Kuchenvorbestellung unter Telefon (0 41 01) 7 34 73 oder (0 41 01) 6 26 67.

Uetersen – Freitag, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueterst End“. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner hält einen Diavortrag über Kuba.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21

Ü/F in Hamburg, zwei Fährüberfahrten mit Ü/HP, acht Ü/F im Hotel Klaipeda in Memel beträgt im DZ und bei vierer Belegung auf der Fähre 1100 Euro pro Person. Kabine bei zweier Belegung 165 Euro Aufschlag, EZ-Zuschlag 160 Euro. Anmeldungen für beide Fahrten umgehend bei Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Sitzung des Ortelsburger Kreistages – Satzungsgemäß trat der Kreistag zu seiner Jahrestagung zusammen. 60 Jahre Kreisgemeinschaft, Neuwahlen zum Kreistag 2008 und Maßnahmen zur Zukunftssicherung waren inhaltlich von besonderer Bedeutung. Der Kreisvorsitzende konnte 37 Teilnehmer begrüßen. Unter ihnen auch jüngere Landsleute, die für den nächsten Kreistag kandidieren werden. Mit Trauer und Anteilnahme nahmen die Teilnehmer bei der Totenehrung das Ableben verdienter und heimattreuer Landsleute zur Kenntnis. In seinem Rechenschaftsbericht erinnerte der Vorsitzende rückblikkend an die Gründung der Kreisgemeinschaft vor 60 Jahren und an die Frauen und Männer der ersten Stunde. Stellvertretend für sie alle nannte er die Namen und Amtszeiten der Kreisvertreter: Gerhard Bahr (sechs Jahre), Max Brenk (22 Jahre), Gustav Heybowitz (zwölf Jahre), Wilhelm Geyer (vier Jahre) und Edelfried Baginski (bis heute 16 Jahre). Er verglich die Schwerpunkte der Arbeit damals: Familienzusammenführung, Vermißtensuchdienst, Schadensfeststellung und Lastenausgleich; heute: Heimatgeschichte und Heimatgedenken in der Öffentlichkeit offensiv vertreten, Heimatverbundenheit unserer Landsleute stärken, Bundesgenossen gewinnen und die in der Heimatverbliebenen Deutschen stützen. Für die Kreisgemeinschaft war das abgelaufene Jahr 2007 insgesamt ein gutes Jahr, auch wenn sich der Übergang von der Erlebnis- zur Bekenntnisgeneration in seiner letzten Phase befindet. Die Heimattreffen, vor allem das Kreistreffen, waren in Anbetracht der biologischen Abgänge immer noch gut besucht. Der Ortelsburger Heimatbote und unsere Heimatliteratur legen Zeugnis ab von der Geschichte unserer Heimat und von unserer Heimatarbeit. Der Versuch einer vollständigen Polonisierung Masurens hat und bewogen, ein neues Buch mit dem Titel „Denkmäler und Gedenktafeln im Kreise Ortelsburg“ herauszugeben. Die Heimatstube in Herne ist als unser kulturelles Zentrum von besonderer Wichtigkeit und an jedem Dienstag voller Leben und oft überfüllt. Die Arbeit im Kreisausschuß ist geprägt von einer guten und vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Mitglieder. Der deutsche Kulturverein „Heimat“ in Ortelsburg beging am 2. November 2007 sein 15jähriges Bestehen. Eine Abordnung der Kreisgemeinschaft unter der Leitung von Dieter Chilla, die zur Auszahlung der Bruderhilfe dort war, nahm daran teil. Die Planungen für die Renovierung der evangelischen Kirche in Passenheim sind noch nicht abgeschlossen. Unsere Kontakte zur Patenstadt Herne und zur Bundeswehr sind unverändert gut und geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Alle diese vorstehend genannten Aktivitäten werden von einer kleinen Schar idealistischen Landsleuten getragen. Der Kreisvorsitzende dankte ihnen allen sehr herzlich für ihren Einsatz. Im letzten Teil seiner Rede berichtete der Vorsitzende über die Lage bei der Landsmannschaft Ostpreußen, den Bund Junges Ostpreußen, über den BdV und das „Zentrum gegen Vertreibungen“, welches immer noch auf sich warten läßt sowie über den im Entstehen begriffenen Europäischen Vertriebenenverband.

Anschließend trug die Schatzmeisterin, Helga Frankiewicz, über den Haushalt 2007 vor. Erfreulicherweise sind die Spendeneinnahmen gegenüber dem Vor Jahr fast gleich geblieben. Ein Überschuß von 8900 Euro konnte den Rücklagen zugeführt werden. Der Zweite Vorsitzende, Dieter Chilla, berichtete kurz über die Tagung der Kreisvertreter Anfang März in Bad Pyrmont, wobei der das Projekt „Bildarchiv Ostpreußen“ besonders hervorhob. Der Schriftleiter Heimatbote, Alfred Denda, begrüßte es, daß für den Heimatboten 2008 genügend Beiträge vorliegen und regte an, daß die neuen Kandidaten für den Kreistag sich mit Bild und kurzen Personalbogen vorstellen. Erwin Syska hatte gemeinsam mit Dieter Sender Ende Februar die Buch- und Kassenführung der Kreisgemeinschaft geprüft. Es gab keine Beanstandungen. Auf seinen Antrag erteilte der Kreistag dem Vorstand und dem Kreisausschuß einstimmig Entlastung, bei Enthaltung der Betroffenen. Einer Einladung der Schule Nr. 2 in Ortelsburg folgend hatte der Vorsitzende der Schülervereinigung der ehemaligen Hindenburgschule, Willi Berwein, und der Kassenwart Erwin Syska mit ihren Frauen an einem Schulfest aus Anlaß des Schulabschlusses einer Klasse teilgenommen. Die Förderung der freundschaftlichen Kontakte zu dieser Schule wurde vom Kreisvorsitzenden nachdrücklich begrüßt. Die Kandidatenliste für die Wahlen zum neuen Kreistag wurde mit allen Betroffenen abgestimmt. Ausschlußfrist für die Wahl ist der 31. Oktober 2008. Als Wahlausschuß wurden Hans Napierski, Herbert John und Erwin Syska gewählt. Mit dem wieder gestifteten Goldenen Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft wurden geehrt: Alfred Denda, Helene Deptolla, Willi Glaß, Ewald Grzanna, Erich Rattay, Erich Sadlowski und Elisabeth Wronowski. Anhand der Terminübersicht für das Jahr 2008 wurden einige Vorhaben besonders erwähnt wie zum Beispiel das Heimatseminar im April, das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, die 11. York-Jäger-Tage in Seedorf, die Busreise nach Ortelsburg, das Sommerfest der LO am 2. August in Osterode (Ostpreußen), das Ortelsburger Hauptkreistreffen am 21. September und das adventliche treffen des Kreistages am 13. Dezember in Herne.

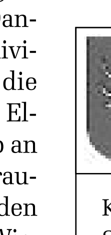
Kandidatenliste für die Wahlen zum Ortelsburger Kreistag im Jahre 2008 – Landbezirk 1, Altkirchen, Klein Jerutten: Margret Stobinski, Albert-Kelterbaum-Straße 7, 44651 Herne; Anna Kilimann, Nobelstraße 13, 33613 Bielefeld. Landbezirk 2, Deutschheide, Wilhelmsthal: Wolfgang Kempka, Auf der Riege 8, 32584 Löhne; Heinz Mosdzien, Im Hole 30, 44791 Bochum. Landbezirk 3, Erben, Rheinswein, Wildenau: Herbert Rogalla, Havelstraße 39, 44791 Bochum. Landbezirk 4, Farienen, Friedrichshof: Manfred Katzmarzik, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund; Ingo Gosdek, Hohenzollernstraße 34, 52351 Düren. Landbezirk 5, Fürstenwalde, Lindenort, Liebenberg: Reinhold Gralla, Glenderpol 2, 32351 Stemwede; Edith Bohne, Schillerstraße 9, 49419 Wagenfeld. Landbezirk 6, Großalbrechtsort, Groß Dankheim: Christel Sender, Alemannenstraße 14, 45888 Gelsenkirchen. Landbezirk 7, Großheidenau, Kannwiesen: Dieter Sender, Alemannenstraße 14, 45888 Gelsenkirchen. Landbezirk 8, Kobulten, Steinhöhe: Herbert John, Eschenweg 10, 66333 Völklingen; Renate Antoniewski, Kirchstraße 25, 33161 Hövelhof. Landbezirk 9, Korpellen, Schiemanen: Willi Makowka, Heistraße 76, 45891 Gelsenkirchen; Ursula Greschkowitz, Fahrendelle 39 a, 58455 Witten. Landbezirk 10, Lehmanen, Groß Schöndamerau: Helene Deptolla, Kurt-Schumacher-Straße 8, 45966 Gladbeck; Gertraud Junker, Schledenhorster Straße 2, 46499 Hamminkeln. Landbezirk 11, Malschöwen, Mensguthm Rummau: Brigitte Seppmann, Bismarckstraße 59, 45888 Gelsenkirchen; Karola Kalinski, Kreuzstraße 25, 46282 Dorsten. Landbezirk 12, Puppen, Ratzeburg: Hans-Alfred Plötner, Wiesenweg 4, 23744 Schönwalde a. B.. Landbezirk 13, Rauschken, Gilgenau: Brigitte Napierski, Heinrichstraße 52, 45701 Herten. Landbezirk 14, Scheufelsdorf, Nareythen: Irene Pichottka, Rainstraße 10, 27711 Osterholz-Scharmbeck. Wahlbezirk 15, Stadt Ortelsburg: Willi Becker, Schaeferstraße 44, 44623 Herne; Helena Hartinger, Eickhoffer Weg 2, 59590 Geseke; Kurt Spriewald, Bühlstraße 38, 34127 Kassel; Willi Berwein, Luisenweg 8, 32120 Hiddenhausen. Wahlbezirk 16, Stadt Passenheim: Hans Napierski, Heinrichstraße 52, 45701 Herten; Marc Plessa, Sendnicher Straße 15, 56072 Koblenz. Wahlbezirk 17, Willenberg: Helga Frankiewicz, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen; Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt. Sachkundige Mitglieder (gemäß Zustimmung Kreisausschuß): Alfred Denda, Wiethagenweg 42, 44227 Dortmund; Irmgard Denda, Wiethagenweg 42, 44227 Dortmund; Erich Sadlowski, Reiterwinkel 7, 59557 Lippstadt; Manfred Sadlowski, Buschackerweg 2, 53123 Bonn; Erwin Syska, Südwinkel 18, 30890 Barsinghausen; Wilhelm Embacher, Kriemhildstraße 8a, 45892 Gelsenkirchen.

TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Tel. / Fax (0 43 42) 53 35, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz

Nachtrag zur ersten Reise mit – Klaus-Dieter Metschulat (Folge 13). Seine vollständige Faxnummer lautet: Fax (0 21 66) 39 17 66.

Zweite Reise (Leitung Eva Lüders); neuntägige Sommerreise Tilsit-Ragnit und Masuren vom 16. bis 24. August – 1. Tag: ab Hannover über Berlin mit Zusteigemöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten und nach Absprache) bis nach Stolp in Pommern. Abendessen und Zwischenübernachtung in Stolp. 2. Tag: Nach dem Frühstück Fahrt auf die Halbinsel Hel (Putziger Nehrung) vorbei an Heisternest bis zum Ferienort Hel. Von hier Schiffsfahrt über die Danziger Bucht bis nach Gdingen. Nach kurzer Mittagspause in Danzig mit Möglichkeit zum individuellen Spaziergang durch die Altstadt. Weiterfahrt vorbei an Elbing über Cadinen mit Fotostop an der 1000jährigen Eiche nach Frauenburg. Hier besichtigen wir den imposanten Dom, einst die Wirkungsstätte von Nicolaus Copernicus. Anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze, wo ein deutschsprachiger Betreuer wartet. Weiterfahrt nach Ragnit. Aufgrund der Hotelsituation in Ragnit muß die Gruppe hier auf mehrere zur Verfügung stehende Unterkünfte aufgeteilt werden. Die Unterkunft ist wahlweise im „Haus der Begegnung“ oder im Hotel Kronus vorgesehen. Auf Wunsch ist auch eine Unterkunft im Hotel Rossija in Tilsit möglich. Sowohl das „Kronus“ in Ragnit, als auch das „Rossija“ in Tilsit sind frisch renoviert und haben inzwischen einen guten Standard. Im besonders beliebten „Haus der Begegnung“ werden die Gäste in bewährter Weise von der Familie umsorgt. 3. Tag: Heute steht eine ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der Hauptkirchspiele auf dem Programm. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. Zum Abschluß des Aufenthaltstages erreichen Sie Tilsit. Bei der Stadtführung kann man die einstige Schönheit der Stadt an der Memel erahnen. 4. Tag: zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Dazu steht Ihnen vor Ort unser bewährter Taxiservice für die individuellen Ausflüge zur Verfügung. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben angeboten (nicht im Fahrpreis enthalten). 5. Tag: Heute verlassen Sie Ihr Hotel im nördlichen Ostpreußen. Bei Preußisch Eylau passieren Sie die Grenze zu Polen und erreichen den südlichen Teil Ostpreußens, wo Sie zunächst in Allenstein zur Stadtführung erwartet werden. Anschließend Fahrt nach Stare Jablonki bei Osterode, wo Sie ihr malerisch am See gelegenes Hotel Anders beziehen. 6. Tag: Am Vormittag besuchen Sie zunächst das Ostpreußische Freilichtmuseum in Hohenstadt. In der sehenswerten Anlage sind Gehöfte zusammengetragen, die Baustil und Lebensweise der verschiedenen Regionen Ostpreußens repräsentieren: Ermland, Masuren, Oberland, Samland und Memelland. Danach besteigen Sie Ihr Schiff zu einer Fahrt auf dem Oberländer Kanal. Abends Abendessen und Übernachtung in Stare Jablonki. 7. Tag: Nach dem Frühstück steht eine Masurenrundfahrt auf dem Programm. Zunächst besuchen Sie die barocke Klosteranlage in Heilige Linde und anschließend Besichtigung der „Wolfsschanze“. Danach geht es weiter nach Lötzen, der Sommerhauptstadt Masurens. Von hier Schiffsfahrt über den Löwentin See und durch weitere kleine Kanäle bis nach Nikolaiken. Nikolaiken ist heute einer der schönsten Ferienorte Masurens mit einer hübschen Seeuferpromenade und einer neuen „Marina“ Am Abend erleben die Reiseteilnehmer auf einem Gestüt in der Umgebung Allensteins eine zünftige Bauernhochzeit. Zunächst geht es mit dem Pferdegespann zum Hochzeitshaus, wo man zu einem deftigen Abendessen, bei dem in Masuren auch ein Wodka nicht fehlen darf, erwartet wird. Danach beginnt das Fest mit Musik, Tanz und bunten Folkloredarbietungen und einigen Überraschungen. Übernachtung in Jablonki. 8. Tag: Rückreise mit Besichtigung in Graudenz und Kulm, anschließend weiter zur letzten Zwischenübernachtung nach Pila / Schneidemühl. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland. Programmänderungen vorbehalten. Informationen erteilt Eva Lüders, Telefon und Fax (0 43 42) 53 35.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Schultreffen Groß Engelau – Vom 23. bis 25. Mai, Wehlau: Schultreffen Groß Engelau in der Jugendherberge Lüneburg, Soltauer Straße 133, 21335 Lüneburg. In der Folge 12, 22. März, Seite 22, wurde dieses Treffen irrtümlich als Orttreffen gemeldet.

»Erinnerung an die Opfer«

50. heimatpolitische Tagung der Angerburger bot eine vielschichtige Themenvielfalt

Besonders beachtet wurde am Sonnabend bei der 50. heimatpolitischen Tagung der Angerburger im Bürgersaal der Vortrag des CDU-Bundestagsabgeordneten Jochen-Konrad Fromme (58), Kreisdirektor a. D. und Rechtsanwalt aus Haverlah im Landkreis Wolfenbüttel. Fromme, der seit zehn Jahren dem Deutschen Bundestag angehört und unter anderem Vorsitzender der Arbeitsgruppe Vertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler seiner Fraktion ist, gab einen ausführlichen Überblick über seine umfangreiche Tätigkeit.

15 Millionen Deutsche, so Fromme, seien am Ende des Zweiten Weltkrieges vertrieben worden, mehr als drei Millionen deutsche Spätaussiedler nach 1990 bis heute nach Deutschland gereist und zwei Millionen Deutsche lebten heute noch als deutsche Minderheiten in ihren Heimat- beziehungsweise. Herkunftsgebieten. Daher bleibe die Arbeit für Heimatvertriebene, deutsche Spätaussiedler und deutsche Minderheiten wichtig. Jochen-Konrad Fromme: „Ein wichtiger Punkt ist dabei die Arbeit zur Bewahrung und Fortentwicklung der Kultur der Heimatgebiete und der Vertriebenen.“

Der Abgeordnete – er ist auch Mitglied des Haushaltsausschusses – warnte vor dem „leider weit verbreiteten Irrtum, mit dem Wirtschaftsaufschwung hätten wir wieder Geld, das man nur zu verteilen braucht“. Dem sei leider nicht so. Die Schulden des Landes machten es notwendig, alle Ausgaben gut zu begründen.

Genauso entscheidend wie die Erhöhung der Mittel sei für ihn, dass sich die Atmosphäre der Zusammenarbeit deutlich verbessert habe. Fromme: „Ich glaube, wir können mit Fug und Recht behaupten, dass die Heimatvertriebenen im zuständigen Haus des Beauftragten für Kultur und Medien nun wieder einen echten Ansprechpartner haben, mit dem man über Projekte sprechen und verhandeln kann und nicht ein Gegenüber hat, bei dem man auf Desinteresse stößt und von dem man nicht ernst genommen wird.“

Von CDU und CSU, so Fromme unter anderem weiter, werde seit vielen Jahren die Errichtung eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin unterstützt. Inzwischen sei es zu einer grundsätzlichen Einigung über das „Grobkonzept“ für die Errichtung gekommen. Dies sei jedoch von Misstönen, ausgelöst von Wolfgang Thierse (SPD) begleitet worden. Nachdem Polen eine „wohlwollende Distanz“ zu diesem Projekt einnehme, erwarte er eine Beschlussfassung über die grundlegende Konzeption im Bundeskabinett noch vor Ostern.



Sein Vortrag stieß auf besonderes Interesse: CDU-Bundestagsabgeordneter Jochen-Konrad Fromme. Foto: Bonath

Der Abgeordnete: „Inhaltlich soll das Zentrum sowohl ein Ort der Präsentation und der Darstellung der Vertreibungsgeschichten im Europa des 20. Jahrhunderts sein, als auch eine Institution, in der Forschung angeregt und erforschtes dokumentiert wird. Es soll ein Ort geschaffen werden, in dem Begegnungen zwischen Generationen und auch staatenübergreifend stattfindet.“

Die Deutschen, betonte Fromme, seien „mehr als reif“, die Vertreibungsgeschichte aufzuarbeiten. Wörtlich: „Auch wir Deutschen haben sechs Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und nach Flucht und Vertreibung, wie auch unsere europäischen Nachbarn, das Recht auf Trauer und Erinnerung an unsere Opfer.“

Der MdB wies weiter darauf hin, dass seit der Wende in Europa rund 3,1 Millionen Deutsche als Spätaussiedler in die Bundesrepublik eingereist sind. Die meisten von ihnen seien vorbildlich in die Gesellschaft integriert und stellten daher einen großen Gewinn für Deutschland dar. Jochen-Konrad Fromme: „Es ist aber nicht zu leugnen, dass auch in den letzten Jahren Integrationsdefizite feststellbar sind. Um dem zu begegnen ist es wichtig, dass die Aussiedler nicht stigmatisiert werden, sondern dass mit einer klaren Vorwärtsstrategie Defiziten, dort wo sie bestehen, begegnet wird.“ Der Politikwissenschaftler und Historiker Dr. Stefan Garsztecki (45) von der Universität Bremen referierte über das Thema „Vergangenheit und Gegenwart der polnischen und deutschen Beziehungen“. Dies mag die Quintessenz sein: Die tiefen Wunden der Geschichte müssen die Lebenden mit viel gegenseitigem Verständnis versuchen zu heilen. *EB*

»Land der Morgenröte«

Unter habsburgischer Verwaltung erlebte Bosnien die besten vier Jahrzehnte seiner Geschichte

Von Wolf Oschlies

Als 1992 der Krieg in Bosnien-Herzegowina ausbrach, war der deutsche Außenminister Klaus Kinkel gerade auf dem Sprung in seinen Urlaub. Da er ahnte, daß die bosnischen Ereignisse ihn bald nachhaltig beschäftigen würden, packte er „Fachliteratur“ in den Koffer: Ivo Andrics großen Bosnien-Roman „Die Brükke über die Drina“. Das war nicht der schlechteste Griff ins Buchregal.

Andric, Jugoslawiens einziger Träger des Nobelpreises für Literatur, den er 1961 erhielt, läßt in seiner Novelle „Brief aus dem Jahre 1920“ zwei Sarajevoer darüber debattieren, ob und warum Bosnien ein „Land des Hasses“ sei. Dasselbe fragten sich nach 1992 auch deutsche Journalisten: Warum hat der Krieg in Bosnien, diesem „Jugoslawien im kleinen“, die härtesten und blutigsten Ausmaße angenommen? In drei Kriegsjahren wurden rund 280000 Menschen getötet, knapp 1,5 Millionen in 110 Länder der Welt vertrieben und unendliche materielle Schäden angerichtet.

Im November 1995 endete der Krieg durch das „Friedenspaket“ von Dayton (Ohio). Dieses Abkommen war die vollendete Bestätigung von Gottfried Benns zynisch-wahrem Diktum, daß das Gegenteil von „gut“ nicht etwa „schlecht“ sei, sondern – „gut gemeint“. Daytons gute Absicht für Bosnien war in der Formel ausgedrückt „Drei Völker, zwei Entitäten, ein Staat“. Die „Völker“ waren die bosnischen Muslime (44 Prozent), Serben (31 Prozent) und Kroaten (17 Prozent). Als „Entitäten“ schuf Dayton die „Republika Srpska“ (RS) im Norden und Osten und die „Bosnisch-Kroatische Föderation“ (FBH) im Zentrum und Süden. Und der erhoffte gemeinsame „Staat“ ist zwar international anerkannt, real aber kaum mehr als eine papierene Fiktion: Bosnien ist seit 1995 ein UN-Protektorat und ein ökonomisch verwüstetes, ethnisch verfeindetes und politisch zerrissenes Land ohne jede „europäische“ Chance: „In Europa gibt es drei Arten von Staaten – EU-Länder, EU-Beitrittskandidaten und Bosnien“, wie es der neueste Witz aus Bosnien karikiert.

Hätte das verhindert werden können? Andric wußte, das Bosnien immer dann ein „Land des Hasses“ war, wenn Haß von außen hereingetragen wurde – wie im März 1991, als zwei Kriegsverbrecher-Präsidenten, der Kroate Franjo Tudjman und der Serbe Slobodan Milosevic, die Teilung Bosniens verabredeten und so den Krieg lostraten.

Spätestens da hätten sich Deutsche zu Wort melden sollen, die Bosnien besser als andere kannten. Alle ost- und südosteuropäischen Länder sind von Deutschen erkundet und beschrieben worden, keins so intensiv und liebevoll wie Bosnien. Dabei gab es dort kaum Deutsche: Ab 1879 wanderten kleine deutsche Gruppen aus Rußland und Ungarn ein, gründeten im Norden Siedlungen wie Rudolfsthal (bei Banja Luka) und fügten sich fleißig und erfolgreich in den bosnischen Alltag ein. Ganze 23181 Deutsche wies die Volkszählung von 1910 aus. Für bosnische Landeskunde waren sie ungeeignete Zeugen, aber andere deutsche Autoren haben die drei Charakteristika Bosniens und der Bosnier mit Akribie vermerkt – ihr instinktives Rebellentum, ihre konfessionelle Toleranz und ihre legendäre Starrköpfigkeit.

Das Rebellentum war ein Erbe der „Bogomilen“ (Gottesfreunde), einer christlichen Sekte aus dem späten 12. Jahrhundert. Der Papst betrachtete sie als Häretiker und hetzte permanent die Ungarn auf sie. Die Bosnier kamen zu der Überzeugung, daß der türkische Sultan, der auf dem Balkan immer neue Regionen einnahm, nicht schlimmer als der christliche Papst sein könne, weswegen sie 1463 ohne Zwang massenhaft zum Islam übertraten. 1485 folgten ihnen auch die (besonders trotzköpfigen) Herzegowiner, deren Führer Stjepan Vukcic bis dahin den (deutschen) Titel eines „Herzogs“ getragen hatte, wovon sich der Regionalname ableitet. Der deutsche Sebastian Brant hat diese Konversionen 1494 in seinem Versepos „Das Narrenschiff“ verständnislos erwähnt. Wie sollte er auch wissen, daß die schlauen Bosnier Konzessionen ausgehandelt hatten, die von den Islamwissenschaftlern bis heute als „bosnisches Paradoxon“ bestaunt werden: Bosnischer Islam ist konservativ, um die Liberalität des Moments bosnischer Konversion zu bewahren und alle Gebote, die seither entstanden, souverän zu ignorieren. Leopold von Ranke hat 1834 in seiner „Historisch-politischen Zeitschrift“ amüsiert berichtet, wie lässig bosnische Muslime ihren Glauben praktizieren. Bis zur Gegenwart gilt bei ihnen „Prije podne Ilija, poslije podne Alija“ – vormittags der Heilige Elias, nachmittags Allah.

Die politischen Auswirkungen dieser Multikonfessionalität notierte 1531 der Deutsche Joseph Freiherr von Lamberg in seinem „Itinarium“ einer Reise zum Sultan nach Konstantinopel: „Item wir haben in dem Künigreich Bossen dreierlay Nationes vnnd glaubens gefunden“ – katholische Kroaten, orthodoxe „Surffen“ (Serben) und „Türcken“ (bosnische Muslime). Variierende Bekenntnisse schieden die ethnischen Slawen, was die gemeinsame ethnische Basis nicht tangierte: „Die Einwohner sind slawonischen Ursprungs und reden die slawonische Sprache“, schrieb der deutsche Geograph Anton Friedrich Büsching 1770 in seiner „Erdbeschreibung“, in der er vor allem den Gewerbefleiß der Einwohner lobte, etwa die in Europa berühmten Waffen, die in Mostar gefertigt wurden. Um 1750 zeichnete Büsching zudem eine Karte des „Königreichs Bosnien“, die man dank ihrer Akribie und touristischen Informationen bis auf den heutigen Tag verwenden könnte.

Runde 400 Jahre haben es die Bosnier im Osmanischen Imperium gut ausgehalten: Ihre politischen Strukturen blieben weithin intakt, ihr Steuerbelastung war erträglich, ihre Glaubensfreiheit garantiert. Erst die Agonie des „kranken Mannes am Bosporus“ ließ sie umdenken, und so hatten sie nichts dagegen, als der Berliner Kongreß 1878 ihr Land der Habsburger Monarchie „zur Verwaltung“ übergab. 1908 „okkupierte“ Wien das ganze Land, was dort niemanden aufregte. Wien hatte mit Benjamin Kállay, Finanz- und später Außenminister der Monarchie, einen genialen Politiker zum bosnischen Landesherren bestimmt, der behutsam dafür sorgte, daß Habsburg „mit Ärzten, Lehrern und Ingenieuren“ das Land modernisierte und dabei noch die „bosnische Identität“ stärkte.

Unter Österreich erlebte Bosnien die besten 40 Jahre seiner Geschichte, wie bis zur Gegenwart der wissenschaftliche und publizistische Ertrag dieser Jahrzehnte beweist. 1888 gründete Habsburg in Sarajevo das „Bosnisch-Hercegovinische Landesmuseum“, dessen deutsche und slawische Periodika bis heute ein unverzichtbarer Thesaurus bosnischer Landes- und Kulturkunde sind. Bosnische Wissenschaftler wie der Archäologe Ciro Truhelka, der Historiker Lajos Thalloczy und viele andere waren an dem Band „Bosnien und Hercegovina“ beteiligt, der eingangs des 20. Jahrhunderts ein so tiefenscharfes Porträt des Landes erbrachte, daß er unlängst neu ediert wurde. Nur in Bosnien konnten Werke wie das von Vladimir Corovic, Direktor des Museums in Sarajevo, erscheinen – eine deutsch kommentierte Sammlung altbosnischer Sprachdenkmäler in slawischer Sprache und arabischer Schrift. „Bosnisch-türkische Sprachdenkmäler“ hatte 1868 auch der Deutsche Otto Blau, Konsul in Sarajevo, veröffentlicht. Aus dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn reisten zu Dutzenden Autoren heran, deren historische, wirtschaftliche, publizistische etc. Studien über Bosnien von bleibendem Wert sind – allen voran Heinrich Renner, Redakteur der „Vossischen Zeitung“, der 1896 mit „Durch Bosnien und Hercegovina“ einen auflagenstarken Bestseller landete. „Bosnien ist das Land der Morgenröte“, hatte Renner geschwärmt, was in politischer Sicht selbst Ruprecht Kronprinz von Bayern, unterschrieb. Sein bosnisches Reisetagebuch von 1894 war ein begeistertes Kompliment an die ethnisch-sprachliche Einheit der Bosnier und die Schönheit ihres Landes.

1918 kam Bosnien zum neuen „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“, das sich ab 1929 „Jugoslawien“ nannte. Auch unter den neuen Bedingungen blieb sich das Land treu, wie der Deutsche Hermann Wendel, Reichstagsabgeordneter und herausragender Balkankenner, in seinen Büchern und Artikeln schilderte: Wenn Jugoslawien der seit Jahrhunderten erträumte Gesamtstaat der Südslawen wird, dann ist Bosnien seine vielversprechende Vorform – mit seinen Naturreichtümern, seiner ethnischen Toleranz, seiner uns Deutschen so nahen Kultur, wie sie vor allem der Dichterkreis von Mostar um Aleksa Santic repräsentiert.

Nach 1941 verschwand Bosnien in Hitlers Protektorat „Unabhängiger Staat Kroatien“, wogegen es sich mit seinen Partisanen wehrte, deren Tapferkeit legendär war. 1945 wollte Tito den Bosniern nur eine „Autonomie“ konzedieren, also sie den Serben oder Kroaten beigeben. So etwas lassen bosnische „tvrde glave“ (Hartköpfe) nicht mit sich machen, und mit monatelangem Krach in Belgrad erzwangen sie ihre „Republik Bosnien-Hercegovina“. Tito dürfte sich später zu seinem Einlenken gratuliert haben, denn Bosnien war sein Musterländle: Als 1972 anderswo bereits Teuerung und Arbeitslosigkeit drohten, erlebte das Land sein „bosnisches Wirtschaftswunder“ und erwirtschaftete als einzige Teilrepublik im Außenhandel mit Deutschland einen Überschuß.

1984 richtete Sarajevo die schönsten und fröhlichsten Winterspiele der olympischen Sportgeschichte aus. Zehn Jahre später, mitten in der schrecklichsten Kriegszeit, lud die bosnische Hauptstadt alle Olympiastädte der Welt zu einem Solidaritätstreffen ein. Aus Berlin oder München kam nicht einmal eine Antwort, geschweige denn ein Repräsentant.

Attentat von Sarajevo: Der durch den serbischen Terroranschlag ausgelöste Erste Weltkrieg beendete die Zugehörigkeit Bosniens zur Donaumonarchie. Foto: Archiv

Der Torschütze wurde vom Gegner bekleckert

Das erste Länderspiel der deutschen Nationalmannschaft fand vor 100 Jahren gegen die Schweiz in Basel statt

Von Hans Lody

Als erstes Fußballänderspiel mit deutscher Beteiligung gilt das Kräftemessen mit der Schweiz in Basel am 5. April 1908, das die Eidgenossen mit 3:5 für sich entscheiden konnten. Zuvor hatte es bereits fußballerische Vergleiche zwischen Deutschland, Frankreich und England gegeben. Da diese aber noch vor der Gründung des Deutschen Fußballbundes (DFB) stattfanden, werden sie in der Statistik nicht „mitgezählt“. Dabei war auch das Länderspiel vom 5. April 1908 nicht gerade das, was man heute unter einem Länderspiel versteht. So gab es beispielsweise keinen Nationaltrainer, und die Spieler kamen nicht aus dem ganzen Land, sondern nur aus Süddeutschland und Berlin. Erst 1926 leistete man sich den „Luxus“ eines Nationaltrainers. Der Schütze des ersten deutschen Länderspieltores war ein Oberschüler namens Fritz Becker. Auf dem anschließenden Festbankett bekleckerte ein schweizerischer Spieler Beckers geliehenen Smoking. Der DFB wollte die anfallenden Reinigungskosten nicht übernehmen und schließlich mußten die Eltern Becker „einspringen“. Auch das erste Spiel des DFB auf eigenem Platz ging verloren. Das Spiel am 20. April 1908 in Berlin endete 1:5.

Schon auf dem zweiten Kongreß des Weltfußballverbandes wurden Vorschläge zur Abhaltung einer Weltmeisterschaft gemacht. Tatsächlich kam es aber erst 1930 dazu. Aufgrund der führenden Rolle des südamerikanischen Fußballs wurde das Turnier in Uruguay ausgetragen. Beleidigt über diese Vergabe blieb England – das Mutterland des Fußballs – ebenso wie Deutschland diesem Turnier fern.

Bei der WM 1934 in Italien beteiligte sich Deutschland erstmals und erreichte unter Reichstrainer Otto Nerz einen respektablen dritten Platz. 1938 war Deutschland bei der WM in Frankreich weniger erfolgreich. 1950 durfte Kriegsverlierer Deutschland kein Team entsenden; dafür wurde die WM 1954 in der Schweiz zu einem Triumph für die geschlagene und gedemütigte Nation. In einem dramatischen Endspiel siegte Deutschland über Ungarn 3:2.

1958 und 1962 erreichte die deutsche Auswahl wenig, aber 1966 kam es im Finale im Londoner Wembley Stadion zu einem Kräftemessen mit dem Gastgeber. Nach einer umstrittenen Schiedsrichterentscheidung konnten die Engländer den Pokal in Empfang nehmen – Deutschland war Vizeweltmeister. 1970 schied Deutschland im Halbfinale gegen Italien aus. 1974 fand das Turnier erstmals in Deutschland statt, und nach einem packenden Finale gegen die Niederlande hatte die deutsche Mannschaft um ihren Kapitän Franz Beckenbauer wieder den Meisterpokal in den Händen.

Bei der folgenden WM war Deutschland weniger erfolgreich, wurde dafür aber 1982 und 1986 jeweils Vizeweltmeister. 1990 gab es bei der WM in Italien dann den dritten deutschen Weltmeistertitel. Im Endspiel besiegte die Mannschaft unter Teamchef Franz Beckenbauer Argentinien und nahm damit Revanche für die Niederlage im Endspiel des Jahres 1986, bei dem Argentinien gegen Deutschland die Nase vorn gehabt hatte.

In den folgenden Jahren langte es „nur“ noch in der von Korea und Japan gemeinsam ausgetragenen WM 2002 zu einem Vizeweltmeistertitel. Auch 2006 erreichte die deutsche Nationalmannschaft „nur“ den dritten Platz. Dafür wurde die Nationalmannschaft unter Bundestrainer Jürgen Klinsmann aber der „Weltmeister der Herzen“. Das ganze Land befand sich im Fußballjubel und die Jugend begeisterte sich wieder verstärkt dafür, selbst Fußball zu spielen.

Kur oder (und) Kultur

Im südlichen Hochschwarzwald findet der Urlauber vielfältige Angebote für einen erholsamen Aufenthalt

Von SILKE OSMAN

Glücklich sahen sie nicht aus, wie sie da in der Gaststube des „Hirschen" saßen. Jeder der drei Jugendlichen hatte ein großes Glas mit Spezi vor sich stehen, und während einer sehr hektisch auf die Tastatur seines Handys eindrosch, blickten die beiden anderen fast hoffnungslos auf ihre Gläser, als sei dort eine Lösung ihres Problems zu finden. Sie sahen erhitzt aus, trotz der kalten Witterung, die sich unvermutet über diesen Teil des südlichen Schwarzwalds gelegt hatte. Leichter Schnee war über Nacht gefallen und hatte die Wintersportler noch einmal hervorgelockt. Mit ihren Snowboards waren sie am nahen Feldberg gestartet und hatten die vereiste Piste durch den Wald hinunter nach Menzenschwand genommen. Da waren sie nun „gestrandet", und das an einem Sonnabend ...

„Ja, das tut mir leid", sagte Hirschenwirtin Susanne Klose bedauernd zu den drei Nachwuchssportlern. „Heut ist Samstag und da fährt, glaube ich, kein Bus mehr nach St. Blasien." Nun gut, da blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu Fuß zum nächsten Ort zu gehen und da auf eine Mitfahrgelegenheit zu hoffen.

Nicht alle Fremden, die es in das Schwarzwalddorf Menzenschwand verschlägt, fühlen sich wie gestrandete Schiffbrüchige. Sie haben diesen idyllischen Ort zwischen Feldberg und Schluchsee gezielt gewählt, um dort Ferien zu machen. Erholung pur ist angesagt in dem Luftkurort auf 900 bis 1300 Meter Höhe. Die typischen Schwarzwaldhäuser, in denen sich auch Hotels und Pensionen befinden, sind eine wahre Augenweide, vor allem dann, wenn im Sommer die prachtvollsten Geranien die Balkone zieren. Zu den ältesten Häusern gehört der „Hirschen" im Hinterdorf. 1733, vor numehr 275 Jahren, wurde das Haus von der Abtei im nahen St. Blasien gegründet. Und das nicht zufällig gegenüber dem Kirchlein, sollte doch für die Priester, die aus St. Blasien zu den Gottesdiensten nach Menzenschwand kamen, eine würdige Unterkunft zur Verfügung stehen. Seit 1988 ist der „Hirschen" im Besitz der Familie Staron-Klose. Langläufer und Skifahrer (Menzenschwand verfügt über drei Lifte und zwei Sprungschanzen), aber auch Wanderer und Biker sind dort willkommen. Das größte Nordic-Walking-Netz in Deutschland ist hier zu finden. Und manchmal gibt es sogar eine geführte Wanderung durch den Hirschenwirt Gottfried Staron persönlich.

Der Luftkurort am Südhang des 1493 hohen Feldbergs liegt mitten im Natur- und Landschaftsschutzgebiet. Es gibt keinen Durchgangsverkehr, der die Ruhe stören könnte. Erholung und Wellness sind angesagt, um so mehr als in dem im Oktober 2005 eröffneten „RadonRevitalBad", dem ersten seiner Art im Schwarzwald, ein reichhaltiges Angebot auf den müden Wanderer wartet. In dem Glaspalast mitten im Hinterdorf von Menzenschwand kann man sich mit Massagen aller Art nach Herzenslust verwöhnen und wieder auf Vordermann bringen lassen. „Ein Bad in dem 33 Grad warmen fluoridhaltigen Wasser ist ein Gottesgeschenk", schwärmt ein Besucher, der sich schon zu einer anschließenden Wohlfühlmassage angemeldet hat. Begeistert ist auch eine Besucherin aus der nahen Schweiz. Sie leidet seit langem an Schmerzen in den Händen, kann nur mit Medikamenten den Tag überstehen. Nun aber hat sie das Radonbad für sich entdeckt und vom Arzt Bäder verschrieben bekommen, die ihre Schmerzen erträglicher machen. Nun kann sie lange Zeit auf einen Großteil der Medikamente verzichten.

Wer in den Ferien ein bißchen Kultur erleben möchte, der ist im etwa fünf Kilometer entfernten St. Blasien gut angekommen. Die Kuppel des gewaltigen Doms (62 Meter Gesamthöhe, Spannweite 36 Meter) ist, sieht man sie zum ersten Mal, atemberaubend. Nicht nur zu den sommerlichen Domkonzerten ein Besuch wert. Auch das fast ebenso weit entfernte Bernau kann mit Kultur punkten. Dem berühmtesten Sohn, dem Maler Hans Thoma (1839–1924), ist ein kleines Museum gewidmet (mittwochs bis freitags von 10.30 Uhr bis 12 Uhr, und von 14 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags von 11.30 Uhr bis 17 Uhr).

Mehr Informationen im Internet unter www.menzenschwand.eu.



Entspannung pur: Im 33 Grad warmen Bewegungsbecken des „RadonRevitalBades" in Menzenschwand läßt es sich gut aushalten, wenn draußen der Frühling noch auf sich warten läßt. Foto: Osman

Bei welchen Erkrankungen kann die Radontherapie angewandt werden?

Die medizinische Heilwirkung von Radon wird schon über 100 Jahre genutzt und wissenschaftlich untersucht, wobei man drei Arten der Anwendung unterscheidet:

* Radonbäder, bei denen das Radon über die Haut aufgenommen wird
* Radonstollen, in denen Patienten die radonhaltige Luft einatmen
* Radonwässer als Trinkkur, bei welcher der Wirkstoff über den Magen-Darm-Trakt aufgenommen wird. Entscheidend für die Wirkung der Radontherapie ist die richtige Indikationsstellung und Verordnung des Radon, die **nur von einem Arzt** vorgenommen werden können. Die Radonbäder haben sich bei folgenden Krankheiten als spezifisch wirksam erwiesen:
* Chronisch-entzündliche Erkrankungen des Bewegungsapparates, insbesondere bei Morbus Bechterew und bei Chronischer Polyarthtritis (Rheumatoide Arthritis)
* Degenerative Erkrankungen der Gelenke (Arthrose)
* Degenerative Erkrankungen der Wirbelsäule (Spondylose, Spondylarthrose, Osteochondrose)
* Schmerzzustände nach Bandscheibenoperationen
* Schmerzbetonte Osteoporose
* Weichteilrheumatismus, Fibromyalgie-Syndrom
* Schmerzzustände nach Unfällen und Sportverletzungen
* Zustand nach orthopädischen Operationen
* Neuralgien, Neuritiden, Polyneuropathien
* Schmerzzustände nach Gürtelrose (postzosterische chronifizierte Schmerzen)
* Psoriasis
* Neurodermitis
* Sklerodermie
* Periphere Durchblutungsstörungen leichten Grades
* Chronische Erschöpfungszustände
* Rekonvaleszenz nach Infektionskrankheiten
* Chronisch-entzündliche und allergische Erkrankungen der Atemwege, insbesondere Asthma bronchiale
* Chronisch-obstruktive Lungenerkrankungen
* Rhinitis
* Chronische Sinusitis

www.radonrevitalbad.de

Reisen für Junggebliebene

Für jedes Alter gibt es ein passendes Angebot

Das Rentenalter ist erreicht. Aber sich zur Ruhe zu setzen, kommt für die wenigsten in Frage. Man hat jetzt viel Zeit – und die läßt sich auch gut und gerne mit Reisen verbringen. Doch auch wenn man sprichwörtlich so jung ist, wie man sich fühlt: Mit zunehmendem Alter gibt es manchmal die eine oder andere Einschränkung. Bei den einen zum Beispiel hinsichtlich der Beweglichkeit, bei den anderen sind es allgemeine gesundheitliche Probleme. Zu Hause bleiben muß aber niemand, denn für fast alle Bedürfnisse gibt es die passenden Angebote, beruhigt Ursula Lenz von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO).

Dabei können sich die Bedürfnisse der einzelnen Altersgruppen schon sehr unterscheiden, berichtet die Expertin. Während die 60jährigen recht reiseerfahren sind und auch gerne nur zu zweit in den Urlaub starten, wählen die Älteren gerne betreute Reisen. Dabei reicht das Spektrum von erfahrenen Reiseleitern bis zu Touren, die von einem Arzt oder einer Krankenschwester begleitet werden. „Besonders älteren Menschen, die eine chronische Erkrankung haben, gibt das ein Gefühl der Sicherheit", erläutert Lenz.

Vor allem Wohlfahrtsverbände bieten solche Reisen an. Diese haben außerdem den Vorteil, auch für kleinere Geldbeutel geeignet zu sein.

Wer verreisen möchte, sollte das bei einer Erkrankung aber trotzdem vorher mit seinem Hausarzt besprechen. Wichtig ist auch, sich für den Krankheitsfall im Urlaub abzusichern. Der Abschluß einer Auslandsreisekrankenversicherung ist jedoch nicht für jeden mehr möglich: Die meisten Anbieter haben eine Altersgrenze. Da diese jedoch variiert, sollte man sich bei verschiedenen Versicherungen erkundigen.

Es empfiehlt sich für alle, die unter der Altersgrenze liegen, eine Dauer-Police abzuschließen, auch wenn man nicht gerade eine Auslandsreise plant. Diese ist nicht teuer und bietet auch in späteren Jahren einen umfangreichen Auslandskrankenschutz.

Vor der Buchung sollte auch abgeklärt werden, welche besonderen Leistungen zum Angebot gehören. Neben der Betreuung seien auch Komfort und Service sehr wichtig, betont Expertin Lenz. Dazu gehöre zum Beispiel, daß das Gepäck vor Reisebeginn zuhause abgeholt und am Ende auch wieder dorthin gebracht wird. Oder, daß die Unterkunft sich an den Bedürfnissen der älteren Reisenden orientiert. Da sich oft Alleinreisende einer Gruppenreise anschließen, sollte das Programm außerdem darauf ausgerichtet sein, die Kontaktaufnahme untereinander zu vereinfachen.

Vorsicht sei generell bei den verführerisch günstigen Kaffeefahrten oder Gewinnreisen angebracht, denn „diese sind nichts anderes als Verkaufsfahrten". Die ständige Ansprache durch die psychologisch geschulten Verkäufer kann einigen Streß verursachen. Und außerdem zum Kauf überteuerter Waren führen. Deshalb sollte man nur mitfahren, wenn man den Überredungskünsten mit einem klaren „Nein" begegnen könne.

Aber auch für diejenigen, die nicht in der Gruppe verreisen wollen, reicht oft nicht mehr nur der Blick in den Reisekatalog. Denn die Angebote darin sind oft nicht auf die speziellen Bedürfnisse älterer Reisender zugeschnitten. „Ab einem gewissen Alter steht der Erholungseffekt immer mehr im Vordergrund", weiß Lenz auch aus eigener Erfahrung. Dann sucht man Ruhe, Entspannung und einen gewissen Komfort. Die wenigsten werden dann in einem Familienhotel glücklich werden.

Es gibt jedoch Anbieter, sie sich voll auf die Bedürfnisse älterer Urlauber eingestellt haben, wie zum Beispiel die 50plus Hotels, denen per Gütesiegel bestätigt wird, daß sie attraktive Zusatzleistungen für erfahrene Reisende anbieten. *ddp*

Bunte Pracht

Landesgartenschauen als Erlebnis

Eine Attraktion nicht nur für Blumenfans sind die Landesgartenschauen, die in vielen Orten in Deutschland im April ihre Pforten öffnen. Neben kunstvoll gestalteten Blumenschauen bieten sie ein umfangreiches Rahmenprogramm.

In Bad Rappenau wird vom 25. April bis zum 5. Oktober die 22. Baden-Württembergische Landesgartenschau ausgerichtet. Das Programm für das Festival beinhaltet über 1000 Veranstaltungen vom Jazzfrühschoppen bis zu Theateraufführungen und Konzerten.

In Bayern öffnet am 25. April die Landesgartenschau Neu-Ulm ihre Tore. Bis zum 5. Oktober dreht sich in drei Stadtteilen alles um Gartenpracht und Sportkultur, Blumenschau und Gartenbau sowie Gartenvisionen und Wohnideen. Am 11. Mai versuchen sich die Neu-Ulmer außerdem in einem Weltrekord im Ballonblumen-Modellieren. Vom 25. April bis zum 12. Oktober erblüht das nordrhein-westfälische Rietberg: Durch die dortige Landesgartenschau können sich die Besucher gegen eine geringe Gebühr von einem virtuellen Parkführer leiten lassen. Er zeigt Wege an und bietet Hörtexte und Bilder zu über 50 Ausstellungsbeiträgen.

Im rheinland-pfälzischen Bingen entsteht zur Landesgartenschau vom 18. April bis 19. Oktober eine Natur- und Kulturlandschaft, die einen weiteren Baustein des Unesco-Welterbes „Oberes Mittelrheintal" bilden wird. Die Musik dominiert das Programm des Festivals. So wird am 13. Juli das Rheingau Musik Festival zu Gast bei der Landesgartenschau sein.

Und auch in Schleswig-Holstein wird in diesem Jahr die Natur gefeiert: Vom 25. April bis zum 5. Oktober laden Schleswig und die Schleiregion zur dortigen Landesgartenschau. Als zentrale Landesgartenschaufläche dienen hier die rund 16 Hektar großen Königswiesen, die zu einem Stadt- und Erlebnispark umgestaltet wurden. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der



MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...



Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte

Renaissance-Leuchtglobus

Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.

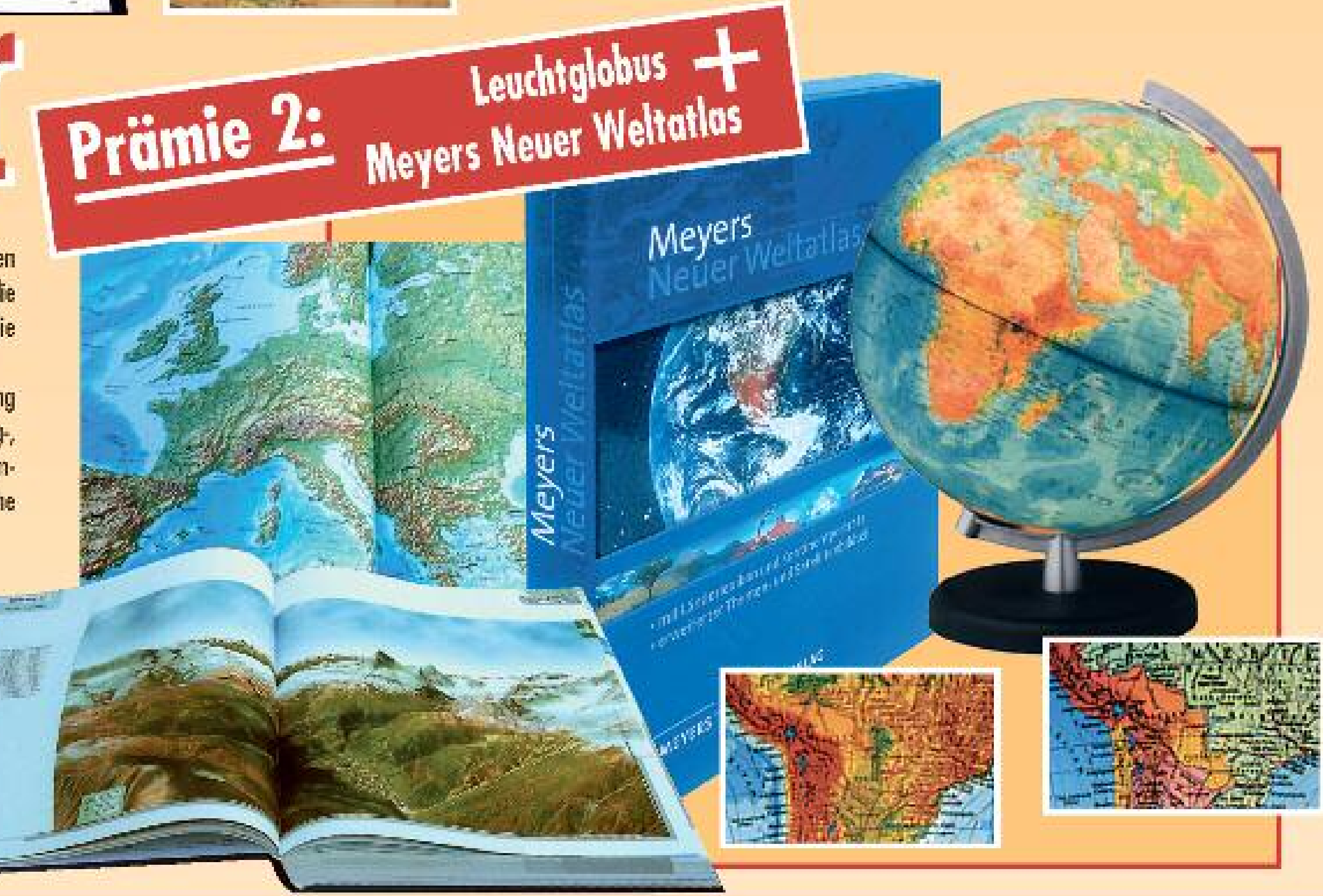
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.

Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Die Leistungen der deutschen Kriegsmarine in den Schmutz gezogen

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Zunächst eine kleine Vorgeschichte. Unsere Befreier, wie man die Sieger des Zweiten Weltkrieges heute nennt, habe ich als zwölfjähriger Schüler mit eigenen Augen erlebt, als am 27. März 1945 die ersten unseren kleinen Ort Stein-Neukirch erreicht haben. Stein-Neukirch ist der höchste bewohnte Ort im Westerwald. Persönlich ist mir nichts Böses passiert, aber wie die Amerikaner sich ihren Gefangenen gegenüber verhalten haben, darüber möchte ich mich nicht äußern. Es sollte aber noch mal in Erinnerung gebracht werden, daß die Amerikaner nach Deutschland kamen, um uns zu erziehen. Ebenso die Hungerlager in den Rheinwiesen.

Meine Frau ist Heimatvertriebene aus Budepönen, Kreis Schloßberg in Ostpreußen. Sie kam im Herbst 1944 mit dem letzten Zug, der von Gumbinnen abfuhr, nach Niedersachsen nach Meppen. Ihre Familie zog 1950 in unseren Ort um, und wir haben 1958 geheiratet.

Aber nun zum Untergang der „Gustloff“. Den Film habe ich nur die ersten zehn Minuten gesehen, da wußte ich schon, daß das, was hier gezeigt wurde, mit den wirklich schrecklichen Verhältnissen auf dem völlig überladenen Schiff nicht übereinstimmen konnte. Da stritten sich drei Offiziere in einem völlig leeren Raum, wobei doch jeder wußte, daß es höchste Zeit war, wegzukommen.

Das Buch „Der Untergang der Gustloff“ habe ich gelesen. Daher weiß ich, daß es so nicht gewesen sein konnte.

Es ging dem Filmemacher in erster Linie darum, die wirklich erstaunlichen Leistungen der deutschen Kriegsmarine in den Schmutz zu ziehen.

Oswald Grünschlag, Stein-Neukirch

Eigener Film

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Beim Lesen der vielen Leserbeiträge zu diesem Film kommt bei mir immer wieder die Frage: Wer oder was hindert uns, das Erlebte selbst in einem Film darzustellen?

Technisch, künstlerisch und finanziell sollte das kein Problem sein, wir kennen die Wahrheit, wir sind nicht mehr auf die Medien Fernsehen oder Kino angewiesen, es gibt heute andere Vertriebswege.

Das Ergebnis muß ein künstlerisch anspruchsvolles, nur der Wahrheit verpflichtetes Kunstwerk sein, in das sich die letzten Zeitzeugen einbringen können. Es gibt für mich keinen Grund mehr, passiv auf das nächste politisch korrekte Ereignis zu warten.

E. Küchenmeister, Dresden

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Flucht über die See als letzte Hoffnung: Der Zweiteiler „Gustloff“ zeigte auch kurz die Not der Menschen. Foto: ZDF

Machwerk

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Alle Bekannten, von denen ich wußte, daß sie sich dieses Machwerk ansehen wollten, habe ich vorgewarnt.

Sie haben, so wie ich, verzichtet.

Der Name Guido Knopp, Professor 68er Prägung, Garant für politisch korrekte Fälschungen, war für mich Anlaß, mir diesen Schmarrn nicht anzutun.

Die Opfer dieses grausamen, ungesühnten, militärisch exakt durchgeführten Massenmordes werden durch derartige Schmähungen „nachhaltig“ verunglimpft.

Der Leserbrief „Man möchte davonlaufen“ (Nr. 9) spricht mir, wie fast allen anderen auch, voll aus dem Herzen!

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist Woche für Woche eine wohltuende „Seelenmassage“ in unserer verkommenen Medienlandschaft.

Den Redakteuren der *PAZ* gilt mein Respekt und ganz herzlicher Dank.

Wolfgang Winkelmann, Salzwedel

Meine Frau beobachtete die Einschiffung auf der »Gustloff« – Gedränge statt Parteibonzen

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Den Film über die Katastrophe der „Gustloff“ haben wir mit einer gewissen Spannung erwartet, da meine Frau am 30. Januar 1945 unter Tausenden von Flüchtlingen, denen die Furcht vor den Greueln der „Befreier“ ins Gesicht geschrieben war, am Kai von Gotenhafen stand. Mit ihrer Mutter und Großmutter war sie von Zoppot teils mit der Bahn, teils zu Fuß bei eisiger Kälte und in dichtem Schneegestöber geflohen und hoffte nun, wie alle dort Wartenden, auf Rettung durch die „Gustloff“. Trotz aller Bemühungen war es nicht möglich, einen Platz auf dem völlig überfüllten Schiff zu bekommen, und man verwies sie auf die „Potsdam“, die als nächstes Schiff abfahren würde. Dadurch hatten sie Gelegenheit, die Einschiffung der Massen von Flüchtlingen auf die „Gustloff“ zu beobachten. Es war ein riesiges Gedränge und Geschiebe, dem die Schiffsbesatzung nicht gewachsen war. Parteibonzen in ihren gelben Uniformen und Wehrmachts- oder Marinesoldaten, die in Formation das Schiff bestiegen, hat sie nicht gesehen.

Unangenehm war meiner Frau nur aufgefallen, daß alle Männer, die noch für den Volkssturm brauchbar schienen, am Betreten des Schiffes gehindert wurden. An Erschießungen von Agenten oder an anderweitige Gewaltanwendung durch die Wehrmacht kann sie sich nicht erinnern. Diese Vorgänge aber, die den häßlichen Deutschen, wie gewünscht, darstellen und die Mörder exkulpieren sollen, dazu die Zankereien und Eifersüchteleien zwischen dem Kapitän und den Offizieren werden im ersten Teil breit ausgewalzt. Von den Erlebnissen und dem Leid der vielen Flüchtlinge, besonders der Kinder, die meist krank und völlig erschöpft den Hafen von Gotenhafen erreichten, viele waren ja schon unterwegs verstorben, erfährt man fast nichts.

Die sowjetische Heeresleitung wußte, sowohl durch die Luftaufklärung als auch durch ihre Agenten, daß die ostpreußische Bevölkerung in Massen floh und daß die aus Gotenhafen abfahrenden Schiffe nur oder überwiegend Flüchtlinge an Bord hatten. Warum wurden denn die über Land und über das Haff fliehenden Menschen durch Bomben und Bordkanonen beschossen oder mit Panzern niedergewalzt, warum wurden Lazarettschiffe, die vorschriftsmäßig gekennzeichnet waren (Rotes Kreuz auf weißem Grund) beschossen und versenkt? Es ging doch nur darum, möglichst viele „Faschisten“ zu vernichten. Hier gibt es nichts zu entschuldigen oder zu begründen.

Waren die Tausende von Zivilisten, meist Frauen und Kinder, die da kaltblütig hingemetzelt wurden, wirklich alles schuldige Verbrecher? Oder waren es vielleicht ihre Mörder?

Prof. Dr. H. Hoffbauer, Berlin

Bürger zweiter Wahl

Betr.: „Auf Angebote zur Kommunikation freundlicher reagieren“ (Nr. 10)

Leider ist nicht zu bezweifeln, daß Personen nicht-deutscher Herkunft weit überproportional Gewalttaten ausüben, was aber die Einheitspresse weitgehend verschweigt, und sie es dem Leser überläßt, über die Täterherkunft zu spekulieren. Ich vermute, daß dieses bewußte Verschweigen der Täterherkunft das Gegenteil dessen erreicht, was beabsichtigt ist. Wahrscheinlich werden mehr ausländische Täter vermutet, als es tatsächlich sind.

Schlimmer noch als diese Informationsverweigerung ist die Behandlung von Gewalttaten gegenüber Ausländern und Deutschen. Man könnte meinen, die Deutschen seien in ihrem eigenen Land Bürger zweiter Wahl. Angebliche Ausländerfeindlichkeit wird uns um die Ohren geschlagen. „Deutschenfeindlichkeit gibt es nicht, ihr Scheißdeutschen!“

Manfred Ertel, Lippstadt

Der Islam hat zwei Gesichter

Betr.: „Todesstrafe für Konvertiten“ (Nr. 10)

Sie berichten, daß die iranische Regierung plane, die Todesstrafe für Personen, die sich vom Islam abwenden, gesetzlich zu verankern. Ich frage mich, wann endlich deutsche und andere europäische Politiker den Mut haben, sich mit der schrecklichen Fratze des Islam, für die es entsetzliche Beispiele gibt, auseinanderzusetzen. Sind wir schon so weit (die Niederlande sind ein Beispiel), daß wir nicht mehr wagen, Kritik zu üben, wenn Frauen gesteinigt und vor der Steinigung noch mehrfach vergewaltigt werden, damit sie nicht als Jungfrauen in den Himmel kommen (die „Welt“ berichtete).

Wenn wir mit den eingewanderten Muslimen auf Dauer friedlich zusammenleben wollen, müssen wir uns dieser Problematik stellen. Der Islam hat zwei Gesichter, nur mit dem einen können wir zusammenleben.

Horst Rosenbach, Frankfurt am Main

Österreich wollte zu Deutschland

Betr.: „Rummel um Otto von Habsburg“ (Nr. 11)

Otto von Habsburg ist ein sehr alter Mann, dem man Rummel ersparen sollte, auch wenn er mit seiner Erinnerung Probleme hat.

Im vorigen Jahr bekam ich die „Grazer Tagespost“ vom 10. bis 19. März 1938, die belegt, mit welcher Begeisterung sich der „Anschluß“ Österreichs an Deutschland vollzog und mit welchem Jubel die deutschen Soldaten begrüßt worden sind.

Jeder engagierte und interessierte Briefmarkensammler dürfte wissen, daß es nach dem Ersten Weltkrieg bereits Briefmarken mit der Beschriftung „Deutsch-Österreich“ gab.

Schon damals wollte Österreich zu Deutschland, Deutsche zu Deutschen.

Die Sieger waren dagegen und beeilten sich, nach Deutschlands Kapitulation den von ihnen gewünschten Zustand wieder herzustellen.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Deutschland ist ganz unten angekommen

Betr.: „Weiter auf Linkskurs“ (Nr. 11)

1. Allein wegen der niedrigen Beteiligung bei Wahlen haben SPD und CDU nicht mehr das Recht, sich „Volksparteien“ zu nennen.

2. Beide Parteien werden nicht geführt, die SPD offenkundig nicht, die CDU nicht bei näherem Hinsehen: Frau Merkel läuft hinterher, spricht grammatisch bestimmt, inhaltlich jedoch sorgsam vage, um sich auf jeden Fall zu halten.

3. Beide Parteien beißen durch Selbstdenken mißliebig Gewordene weg.

4. In den letzten 35 Jahren wurde in den wichtigsten Fragen gegen den erkennbaren Willen des Volkes regiert: Erlaubnis (wenn nicht Herbeiführen) der Überfremdung, die Integration unmöglich macht, Einführung des Euro, Brüssel, Auslandseinsätze.

5. Um Unruhen zu verhindern, wurden immer mehr Tabus eingeführt.

6. Geschichtsbildfälschungen nehmen überhand.

7. Die unsäglichen Verstöße gegen das Völkerrecht gegenüber dem deutschen Volk, gegen die Menschenwürde nach Kriegsende werden von den eigenen Politikern vertuscht, Gedenken erschwert oder gar verhindert.

8. Analytisches Denken, das Problembereiche miteinander verbindet, ist allen Politikern unmöglich. Besonders deutlich wird das bei der Frage, worauf die beängstigend rückläufige Geburtenzahl zurückzuführen ist. Wer sich nämlich nicht mehr wohlfühlt in diesem Land, bekommt auch keine Kinder!

9. Immer mehr wird unter fadenscheinigen Gründen verboten und geboten.

10. Die sprachliche Unaufrichtigkeit der Politiker und die sie stützenden Leitmedien verbiegen das Denken inzwischen selbst dort, wo die Fähigkeit dazu noch unterstellt werden kann.

11. Der Bürger hat zunehmend den Eindruck, daß Abhör- und Kontrollhandlungen vorgenommen werden, wo immer das technisch möglich ist. An die erforderliche Genehmigung durch Gerichte glaubt er nicht. Die Meinung „hier ist alles möglich“ hat sich durchgesetzt.

Fazit: Deutschland ist auf der niedrigsten Stufe seiner politischen und moralischen Verhältnisse seit 1945 angekommen. Preußen tut not!

Gudrun Schlüter, Münster

Uns unser Land erhalten

Betr.: „Gericht erzwingt Gebetsraum“ (Nr. 12)

Mit Hilfe deutscher Gerichte wird unser Land umgekrempelt, verliert seinen deutschen Charakter, wird zum Vielvölkerstaat auf dem Weg in den Islam.

Der Eindruck dürfte nicht falsch sein, daß Richter mehr Macht als Politiker haben und mehr als sie bewirken können. Sie berufen sich dabei auf Gesetze, die ja Menschenwerk sind und darum auch von Menschen geändert werden können. Aufgabe deutscher Politik sollte es sein, unser Land den Deutschen zu erhalten.

Wer mit uns leben will, möge sich integrieren oder uns fern bleiben.

Peter Handler, Berlin

Richter als Problem

Betr.: „Null Toleranz gegenüber dem Verbrechen“ (Nr. 11)

Warum hat man nur so oft den Eindruck, daß eine ausgedünnte Polizei sich bemüht, ihrer Aufgabe gemäß die Bürger vor Kriminalität zu schützen, während Richter ihr Mühen zunichte machen, indem sie kriminelle Täter gleich wieder auf freien Fuß setzen oder ihnen mit Freigang das Leben erleichtern. Neben Kriminellen scheint es auch Richter zu geben, die zum Problem für unsere Gesellschaft geworden sind.

Sebastian Hallert, Koblenz

Reiner Irrsinn

Betr.: „Unsittliche Entblößung“, „Verhängnisvolle Würstchen“, „Sprachlich emanzipiert“ (Nr. 10)

Diese drei Meldungen lassen sich unter dem Begriff „Irrsinn“ zusammenfassen: Muslimische Ärztinnen lehnen aus religiösen Gründen Hygiene-Vorschriften ab. Warum lassen unsere britischen Freunde das zu?

Eine deutsche Schulleiterin bestraft einen deutschen Drittklässler, weil er seinen muslimischen Mitschülern Würstchen angeboten hat, die Schweinefleisch enthielten. Wer bestraft diese Schulleiterin?

Eine Beauftragte für Chancengleichheit am SWR will unsere Sprache geschlechterneutral verhunzen.

Neidhart Maack, Berlin

Rußland verweist bezüglich des Kosovo auf das Völkerrecht und hält sich selber nicht daran

Betr.: „Mit brutaler Gewalt ins Kosovo“ (Nr. 10)

Nach Flucht, Vertreibung, Umund Aussiedlung als Folge gebeugten Völkerrechtes in Vergangenheit und Gegenwart ist auf Seiten vieler deutscher Vertriebener – inzwischen überwiegend in der Bundesrepublik Deutschland zuhause – hinsichtlich der vor kurzem erfolgten Unabhängigkeitserklärung des Kosovo und der internationalen Reaktionen darauf eine lebhafte Diskussion entstanden, die, je nach Standpunkt, von Ablehnung, Ambivalenz oder Akzeptanz gekennzeichnet ist.

Für die Haltung gegenüber Serbien, das die Unabhängigkeit des Kosovo nicht anerkennt, gilt Gleiches. Sie reicht von voller Zustimmung über Verständnis bis zu Ablehnung. Am jüngsten Geschehen auf dem Balkan und in den verschiedenen Stellungnahmen auf internationaler Ebene zeigt sich, welche Bedeutung der Achtung des Völkerrechtes beigemessen wird.

Nicht an Serbien, das sich unter anderem für eine Rückkehr von geflüchteten und vertriebenen Serben in den Kosovo einsetzt, sondern an Rußland, das zu Recht die Einhaltung des Völkerrechtes anmahnt und in der Anerkennung des Kosovo einen Verstoß dagegen beklagt, ist die Frage zu stellen, ob es selbst gegenüber den Vertriebenen das Völkerrecht einhält oder Verletztes heilt, damit auf dessen Grundlage eine Rückkehr von Ostpreußen in ihre Heimat, das Königsberger Gebiet, dessen Hauptstadt immer noch einen anderen Namen trägt, möglich ist.

Die Garantie des Völkerrechtes und dessen vollständige Einhaltung ist Aufgabe und Pflicht eines jeden Staates.

Angesichts der aktuellen völkerrechtlichen Kontroverse zwischen Belgrad, Berlin, Brüssel, und Moskau besteht für die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen Klärungsbedarf.

Hartmut Klingbeutel, Hamburg

Freiheit der Wahl

Betr.: „Und wer fragt nach dem Wohl der Kinder?“ (Nr. 10)

Die Frage kann nur die Antwort finden, daß sehr viele politisch Mächtige gar keine Ahnung vom Wohl der Kinder haben oder Krippen, Horte und Schulen zu ihren eigenen Zwecken nutzen wollen.

Für mich sind Kinder am besten in ihren Familien, oft auch unvollständigen, aufgehoben, nirgendwo erhalten sie mehr Zuwendung, Liebe und Vorbild. Natürlich wissen wir von Mitbürgern, die ihren Erziehungsaufgaben nicht gewachsen sind und Hilfe brauchen. Für sie sind Krippen, Horte, Ganztagsschulen da. Aber was die einen benötigen, darf doch nicht zum Zwang für die anderen werden, für die Krippen, Horte und Gesamtschulen nicht selten eine Beeinträchtigung mit sich bringen.

Demokratie heißt auch Freiheit, Freiheit der Wahl, die auch für Schulen und vorschulische Einrichtungen gilt. Wir brauchen keine im Gleichschritt marschierenden Kinder, sondern wir wollen Persönlichkeiten heranbilden und dazu jedes Kind nach seinen Möglichkeiten fördern, was ein differenziertes Schulsystem voraussetzt.

Walter Dietzenbach, Halle



China freut sich auf Olympia: Die Diskussion, wegen der Brutalität in Tibet die Spiele abzusagen, hält an. Foto: ddp

Führung fehlt!

Betr.: „Führung“ (Nr. 12)

Zwar möchte man meinen, daß der Bürger in der Demokratie nicht geführt werden muß und sich sozusagen selber führt, doch wissen wir wohl alle, daß dies nicht für das große Ganze zutrifft. Viele Interessen müssen gebündelt und zum gemeinsamen Wohl gelenkt werden, wozu gehört, daß der Inhalt des Gemeinwohls aus dem Volkskörper kommt und nicht von Politikern den Bürgern übergestülpt werden darf. Deutschland hat an falscher Führung sehr gelitten, was aber Führung nicht verzichtbar macht. Fragen wir nach ihr, sehen wir Nebel und kaum Inhalt. Darum befinden sich auch unsere großen Parteien im Abschwung, und nur die Unzufriedenen finden bei Lafontaine und Gysi Tröstung.

Es ist erstaunlich, daß die Union die Schwäche der SPD nicht nutzen kann. Die Erklärung ist einfach. Frau Merkel macht punktuell Furore, aber führt nicht. Wenn alle Medien jubelten, daß sie die Sicherheit Israels als nicht verhandelbar erklärte, wurde vergessen, daß das eine Selbstverständlichkeit ist und wir auch gar nichts zu verhandeln haben. Beifall ja – Führung nein!

Franz Bovelet, Seevetal

Olympia: Es geht um unsere Glaubwürdigkeit

Betr.: „Blutige Spiele“ (Nr. 12)

Hat es 1936 Hitler und die Nazis gemäßigt, daß die Olympiade in Berlin stattfand?

Wäre es nicht ein Zeichen gewesen, in einem Land, in dem die Nürnberger Rassegesetze gelten, die Spiele zu boykottieren?

1980 war es auch richtig, nicht in Moskau an der Olympiade teilzunehmen. Jetzt den chinesischen Kommunisten zu sagen, die Spiele finden auf jeden Fall statt, heißt doch, die dortigen Zustände zu akzeptieren.

Die Reaktion müßte doch sein, sofort einen Notfallplan für Olympia auszuarbeiten. So könnte an jedem früheren Olympiaort eine Sportart ihren Wettbewerb austragen.

Die Sportler erhalten ihre Medaillen und über das Fernsehen kann die ganze Welt teilnehmen. Aber vielleicht führt gerade die Vorbereitung so eines Alternativszenarios dazu, daß sich in China die Verhältnisse so bessern, daß die Olympiade doch dort stattfinden kann.

So, wie es zur Zeit dort zugeht, wäre eine Menschenrechts-Ehrenmedaille für jeden Sportler sinnvoll, der von sich aus auf die Teilnahme verzichtet. Für China wäre ein Aussetzen von Olympia keine Katastrophe, die können alle Dinge, die für Olympia geschaffen wurden, auch so gut gebrauchen.

Aber die Glaubwürdigkeit der Teilnehmerstaaten in Sachen Menschenrechte, die würde bei aktuellen Umständen durch eine Teilnahme leiden.

Felix Staratschek, Radevormwald

Tibet paßt nicht zu Olympia

Betr.: „Blutige Spiele“ (Nr. 12)

Vor zwei Tagen mußten die beiden letzten in Tibet verbliebenen Journalisten, zwei Deutsche, mit polizeilicher Begleitung das Land verlassen. China hat den Kessel geschlossen und kann nun unbeobachtet von der freien Welt in Tibet treiben, was es will. Das sollte endgültig reichen, um die Spiele in China abzusagen und, was noch möglich wäre, die Spiele auf verschiedene Staaten aufzuteilen, die olympiawürdige Sportstätten besitzen. Spiele des Friedens und der Völkergemeinschaft vertragen sich nicht mit den Ereignissen in Tibet und der von China betriebenen Unterdrückung. Es darf nicht sein, daß finanzielle und politische Interessen sich über das moralisch Gebotene hinwegsetzen.

Rüdiger Baltruschat, Aalen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1536**

Noch gibt es keine Großtürkei

Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)

Warum konnte keiner der vielen Doppelpaß-Türken Herrn Erdogan vorsichtig beibringen, daß es noch keine Großtürkei gibt und er sich zum Staatsbesuch in Deutschland aufhält und gewisse Höflichkeitsregeln zu beachten hat? Seine unqualifizierten Ausfälle werden mit Sicherheit nicht dazu beitragen, daß er seinen gesteckten Zielen näherkommt. Es war ihm natürlich ein leichtes, unsere politische Klasse so vorzuführen, wie es nur in einem Land möglich ist, dessen Staatsraison aus Kapitulation und Unterwerfung besteht.

Gerd M. Gabler, Lübbecke

An Vertreibung offenbar selber schuld

Betr.: „Polen hat eigene Ausstellung für Vertriebene“ (Nr. 9)

Ist das nicht großartig? Dann brauchen wir doch gar kein „Zentrum gegen Vertreibungen“ mehr, das erledigen unsere netten polnischen Nachbarn gleich für uns mit. Daß wir an der Vertreibung aus unseren ostdeutschen Landesteilen selber schuld sind, dürften viele unserer Politiker längst verinnerlicht haben.

Und wer glaubt denn noch, wenn es wirklich zu einem „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin käme, daß die Deutschen dann erführen, was für Verbrechen auch an ihren Landsleuten von Polen und Tschechen begangen worden sind, auch Titos Horden nicht zu vergessen.

Herbert Stumpff, Nürnberg

Sachsen nicht Brandenburg

Betr.: „Pavillon auf einer Nilinsel“ (Nr. 7)

Der Beitrag mit dem irreführenden Untertitel („im brandenburgischen Lauchhammer“) bedarf der Korrektur und Ergänzung.

Als der sächsische Kabinettsminister Detlev Graf von Einsiedel 1776 das bereits 1725 gegründete Eisenwerk übernahm, gehörte Lauchhammer zum Kurfürstentum Sachsen. Der Guß lebensgroßer Statuen zur dekorativen Aufstellung ist also zunächst ein Kapitel der sächsischen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Mit dem „fer de Berlin“ hat der Lauchhammerguß nicht unmittelbar zu tun. Mit den Gebieten der Niederlausitz fiel Lauchhammer 1815 an Preußen, gehörte allerdings nicht zur Provinz Brandenburg, sondern zur Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Liebenwerda). Das Werk verblieb in Gräflich Einsiedelschem Besitz und wurde 1872 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Nach der Auflösung Preußens gehörte Lauchhammer 1947 bis 1952 zum Land Sachsen-Anhalt, 1952 bis 1990 zum Bezirk Cottbus. An Brandenburg fiel das Gebiet erst 1990 durch die Neugliederung der Bundesländer.

Die Traditionspflege im Kunstgußmuseum Lauchhammer ist natürlich erfreulich, man sollte sich den Ort für einen Besuch vormerken. Es gehörte zum Wesen preußischer Tradition, daß die „Vor“geschichte neuerworbener Territorien akzeptiert und integriert wurde. Heraldisch dokumentierte sich das in der Aufnahme der sächsischen Rautenkrone in das Wappen der Provinz Sachsen. Bitte Vorsicht mit dem „brandenburgischen Lauchhammer“!

Dr. Gerald Heres, Radebeul

Die Politik spaltet

Betr.: „Wer kann sich denn noch einen Mercedes leisten?“ (Nr. 11)

Schaue ich mich in den Straßen um, sehe ich Mercedes oft vertreten, nicht nur alte. Auch die Vielzahl von teuren Hotels findet noch viele Gäste, und der Ferntourismus boomt. Es gibt also noch eine Menge Mitbürger, die sich noch viel leisten können.

Aber, und das ist richtig, es gibt auch zu viele Bürger, die vom wirtschaftlichen Aufschwung gar nichts abbekommen, das auch so empfinden und Bisky, Gysi und Lafontaine auf den Leim gehen.

Während Gewerkschaften hohe Forderungen stellen und unser Land mit Streiks überziehen, sind die Rentenerhöhungen nur mit dem Mikroskop zu sehen.

Politiker, die diese Spaltung unserer Gesellschaft hinnehmen, sollte man zum Teufel jagen.

Ingo Jungmann, Magdeburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Junge Gewalttäter geschont

Berlin – Nur ein verschwindend geringer Anteil jugendlicher Gewalttäter muß eine Haftstrafe verbüßen. Etwa 28 Prozent der Tatverdächtigen erfahren überhaupt eine staatliche Reaktion, gerade 1,4 Prozent der Verurteilten müssen fünf Jahre oder länger sitzen. So ein vertraulicher Bericht, der im April der Innenministerkonferenz in Brandenburg vorgestellt werden soll.

Ausgeschieden wegen Kreuz

Frankfurt / Main – Obwohl er bei einer Internet-Umfrage unter Fans den ersten Platz belegte, darf ein Entwurf für das neue Trikot des Fußballvereins Eintracht Frankfurt nicht umgesetzt werden. Das Siegertrikot sei nicht zu realisieren, da es ein Kreuz auf seiner Vorderseite trage, hieß es aus dem Verein. Man befürchtet Proteste von Nicht-Christen.

ZUR PERSON

Das Gesicht der Revolution



Er gab 70 000 Leipzigern ein Gesicht, er gab den Millionen Deutschen in der DDR eine Stimme. Die von ihm initiierten Montagsdemonstrationen veränderten die Welt. Pfarrer **Christian Führer** ist nach 28 Jahren an der Leipziger Nikolaikirche und 40 Jahren als Gottesmann in den Ruhestand gegangen.

Im Jahr 1980 kam der Pfarrerssohn aus dem sächsischen Muldental an die 800 Jahre alte Leipziger Stadtkirche Sankt Nikolai. Seine erste Amtshandlung: Führer hängte ein großes Schild an die Kirchentür: „Offen für alle“. Sein Leitsatz „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, stammt von Dietrich Bonhoeffer.

Seit 1982 bot Führer der SED-Diktatur die Stirn, mit dem Friedensgebet jeden Montag um 17 Uhr zog er Gläubige und Oppositionelle in die Nikolaikirche. 1987 gründet er den Gesprächskreis „Hoffnung für Ausreisewillige“. Die Stasi war allgegenwärtig, doch man wagte sich nicht an den Kirchenmann heran. Bis zu 28 Spitzel hatte die Mielke-Truppe auf Führer angesetzt.

Bei den schweren Entscheidungen leitete ihn der Gedanke an Jesus Christus, sagt Christian Führer. „Was würde Jesus jetzt tun?“ Der Gedanke ist für ihn nach wie vor die Meßlatte seines Handelns. Aus den montäglichen Friedensgebeten wurden im Wendejahr 1989 die Montagsdemonstrationen geboren. Den 9. Oktober 1989, als Polizei, Armee und Stasi die Leipziger Innenstadt mit Panzern abriegelten und die Welt ein Blutbad befürchtete, bezeichnet Führer gern als den „Tag, an dem die Idee von Jesus die Volksmassen ergriff“. 70 000 Menschen zogen mit Kerzen vor das Stasi-Hauptquartier und demonstrierten für ein Leben in Freiheit.

Nun hat sich der 65jährige von seiner Gemeinde verabschiedet, am vergangenen Montag um 17 Uhr, mit einem Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche. *M.A.*



Das Eis ist gebrochen Zeichnung: Mohr

April! April?

Wieso Scherze heutzutage so schwer zu entlarven sind, warum Heil keine Mitglieder mehr will, und wann's ins Schwarze Loch geht / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Dienstag war ein harter Tag, der 1. April. Da hieß es wieder: Aufgepaßt, überall Scherzmeldungen!

Früher war das nicht so arg. Da waren die lustigen Medien-Enten relativ leicht zu entlarven. Sie lauteten „Pinguine am Nordpol gesichtet!“ oder begannen mit „Niemand hat die Absicht ...“. Wer sollte auf sowas hereinfallen. Guter Witz, ja, ja, herzlich gelacht, Aprilapril.

Aber heute? Versuchen Sie es mal – Witz oder Wahrheit: In Hamburg haben Schwarz und Grün beschlossen, kein neues Kohlekraftwerk zu bauen und stattdessen ganz auf Wind und Sonne zu setzen. Hausbesitzer sollen gezwungen werden, Solaranlagen auf ihre Dächer zu pflanzen und Warmwasserspeicher anzulegen, in denen die Sommerwärme für den Winter gespeichert wird. Den Rest würden riesige Wasserspeicher in Hamburgs Umland und gigantische Windparks in der Nordsee erledigen. Damit will Hamburg, die selbsternannte „Klimaschutz-Hauptstadt Deutschlands“, seinen Kohlendioxid-Ausstoß bis 2020 um 40 Prozent verringern.

Haha!

Haha? Das mit den Speichern und so ist natürlich Quatsch (glauben wir zumindest, ein bißchen zittrig). Und daß eine Hafen-, Industrie- und Logistik-Metropole mit knapp 1,8 Millionen Einwohnern mal eben ihre CO_2-Emissionen in nur zwölf Jahren nahezu halbieren will, kitzelt ebenso das Zwerchfell. Nicht? Jetzt kommt's: Ihr fröhliches Lachen krepiert, wenn Sie mal in die verständnislos finsteren Gesichter der schwarz-grünen Koalitionsverhandler an der Alster blicken. Nur stockend verarbeiten wir die bizarre Wahrheit. Tatsächlich: Das mit den 40 Prozent meinen die ernst!

Ein Energiefachmann verglich die Hamburger CDU mit einem alternden Schwerenöter. Eben noch mit beiden Beinen fest auf dem Boden von Soll und Haben, verliert er, der jungen Angebeteten angesichtig, jeden Halt und schlägt der Länge nach vor ihren Füßen auf.

Daß die Hanseaten zu spröder Ernsthaftigkeit neigen, können selbst eingefleischte Fischkopp-Verächter nun nicht länger behaupten. Die Hamburger selbst, zumal die, die CDU gewählt haben, fühlen sich in der Rolle des Harlekins allerdings nicht sonderlich wohl. Sie können sich aber trösten: In vier Jahren sind ja wieder Wahlen, da dürfen sie der CDU eins überziehen.

Wenn die dann überhaupt noch antritt. Inhaltlich könnten die Grünen ihre Politik auch gut ohne schwarzen Beistand fortführen. Eine Wahlempfehlung der CDU zugunsten der Ökopartei würde die Sache nicht nur vereinfachen, sie erspart den armen Christdemokraten auch möglichen Unbill. Uneinsichtige Unionsanhänger könnten die Stadt beim Wahlkampf nach CDU-Ständen durchkämmen und ihre Null-Energie-Bonzen mit den Schaufeln ihrer blöden Windräder verdreschen.

> »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«: Becks General lehrt die aufmüpfigen SPDler Mores

Wie gefährlich so eine Parteibasis werden kann, das können die Elb-Schwarzen bei ihren roten Koalitionsfreunden auf Bundesebene erfragen. Kurt Beck läßt gerade die Tore des Berliner Willy-Brandt-Hauses verbarrikadieren, um seine Hauptstadtfestung gegen heranbrandende SPD-Genossen zu verteidigen, die den Kanzlerkandidaten per Urwahl bestimmen wollen.

Mit dem sicheren Instinkt eines durchtriebenen Duodezfürsten schwant dem SPD-Chef: Freie Abstimmung? Innerparteiliche Demokratie? Das geht immer gegen den, der gerade oben ist, also gegen mich. So erinnerte er sich der alten Weisheit „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ und schickte seinen General Heil ins Feld, um den anmaßenden Parteipöbel Mores zu lehren: Das Thema Urwahl sei „sofort zu beenden“, brüllte der im Korporals-Ton den aufmüpfigen Basisgenossen ins Gesicht. Mit Erfolg, vorerst wird wieder gekuscht.

Ja, vorerst! Wer weiß denn, ob sich die widerspenstigen Sozialdemokraten nicht heimlich in dunklen Demokratenzirkeln zusammenrotten, um am Ende doch noch gegen König Kurt zu rebellieren?

Daran hat Heil natürlich gedacht. Er spielt auf Zeit, die arbeitet nämlich für ihn und seinen Herrn. Seit den späten 70ern hat sich die Zahl der SPD-Mitglieder glatt halbiert, und es geht weiter steil abwärts. Vielleicht sind, so Heils mutmaßliche Überlegung, im Frühjahr 2009, wenn der Kanzlerkandidat gekürt wird, ja gar keine Mitglieder mehr da – kein Volk, kein Aufstand!

Wozu auch Mitglieder, zumal, wenn die so lästig fallen! Das Geld kommt sowieso aus der staatlichen Parteienfinanzierung, dafür blechen alle Steuerzahler, ob Sozi oder nicht. Es ist wie beim staatlich finanzierten Kulturbetrieb. Freiwillig zahlende Zuschauer, noch dazu welche mit eigener Meinung, stören nur die freie Entfaltung auf der Bühne.

Nur ein paar Wähler, die brauchen die Parteien noch. Deshalb gilt es, rechtzeitig den Gabentisch zu decken. Im Öffentlichen Dienst bekommen sie acht Prozent mehr, gut verteilt auf zwei Jahre, genau bis zur nächsten Bundestagswahl. Der „demographische Faktor“ bei den Renten wurde – zunächst, wie es heißt – für ebenfalls zwei Jahre ausgesetzt. Alles wird gut bis zu dem Tag, an dem wir alle laut Danke sagen sollen.

Danach kommen dann die Rechnungen, aber das weiß ja jetzt noch keiner.

Wenn dann zu den Rechnungen ein Wirtschaftsabschwung kommt, kann es so gegen Ende 2009, Anfang 2010 richtig interessant werden in Deutschland. Zumal wir ja in der Zwischenzeit auch noch unsere Banken retten müssen, die sich am Spieltisch ein wenig verzockt haben.

Populisten fordern, daß man diese windigen Investmentbanker und ihre sogenannten Aufsichtsgremien zur Kasse bitten sollte für den Müll, den sie verzapft haben. Wie naiv. Die waren längst zur Hintertür raus, als das Licht anging – freilich nicht, ohne vorher schnell ihre Millionen-Boni und -Gehälter abzustauben. Wir müssen also dringend Geld auftreiben.

Eine sichere Bank sind die kommenden Generationen, die man per Neuverschuldung grenzenlos beleihen kann. Bis die merken, wie wir sie rasiert haben, sind wir längst über den Regenbogen davongehuscht. Also kann man ruhig Schulden machen, als wenn der Weltuntergang bevorstünde.

Weltuntergänge haben indes auch ihre Schattenseiten. Peinlich wird es, wenn man alles auf den Tag des großen Knalls hingeplant hat und die Katastrophe ausbleibt. In Rußland haben sich diesen Winter Mitglieder einer etwas hysterischen Sekte in eine Erdhöhle verkrümelt, um dort den zuverlässig prophezeiten Untergang zu überstehen.

Statt des Weltendes kam der Frühling, mit ihm Tauwetter und Regen, woraufhin das Höhlensystem matschig wurde und ins Rutschen geriet. Fast wäre es umgekehrt gekommen als erwartet: Während draußen alle überlebt haben, sind die Endzeit-Übersteher beinahe in ihrer schlammigen Zuflucht begraben worden.

So kann es gehen. Auf eine falsche Endzeiterwartung hereinzufallen ist fast so peinlich, wie einem Aprilscherz aufzusitzen. Hoffentlich haben das auch die beiden US-Amerikaner bedacht, die eine Klage gegen den sogenannten Teilchenbeschleuniger LHC eingereicht haben. Die physikalische Großversuchsanlage soll diesen Sommer in Genf den Betrieb aufnehmen.

Das Gerät erzeuge womöglich ein Schwarzes Loch, das die Erde zerstören könne, behaupten die Kläger. Schwarze Löcher sind galaktische Allesfresser, die jedes Objekt zermalmen und hinunterschlucken, das in ihre Nähe kommt. Sie heißen so, weil in ihnen sogar das Licht verschwindet.

Na ja. In Hamburg läuft seit Jahren eine ähnliche Anlage, und vorm Weltuntergang im Schwarzen Loch fürchtet sich an der Elbe niemand. Allerdings: Liegt das nun am Loch oder an seinen Anwohnern? Hamburgs schwarzgrüne Energiepolitik lehrt uns schließlich: Die Hanseaten scheuen die Dunkelheit nicht.

ZITATE

*Der Publizist **Henryk M. Broder** stellt über die Verwendung des Begriffs **„Rechtspopulist“** für die Person des belgischen Politikers **Geert Wilders**, der zur Zeit mit seinem **islamkritischen Film** „Fitna“ für Aufsehen sorgt, fest:*

„Das Label (Etikett) Rechtspopulist hat heute die gleiche diffamierende Qualität wie Kommunist in den 50er und 60er Jahren, Faschist in den 70ern und 80ern oder Klimaleugner heute. Es erspart jede inhaltliche Auseinandersetzung und macht allein seinen Träger für die Folgen seiner Handlungen verantwortlich.“

***Siegmund Gottlieb** vom Bayerischen Rundfunk kommentiert in den „Tagesthemen“ vom 27. März mit deutlicher Häme die Kostenexplosion beim **Transrapidbau** in München und den wohl endgültigen **Abschied** von dem deutschen **Hochtechnologieprojekt**:*

„Sag mir einer, wo die Flaschen sind, die unfähig waren, diese Verdoppelung der Kosten vorherzusehen. Mit dem heutigen Tag entschwebt der Transrapid aus Bayern und aus Deutschland auf Nimmerwiedersehen ins Nichts. Vielleicht mit der vagen Aussicht, eines Tages irgendwo auf diesem Globus von deutscher Ingenieurskunst zu künden. Doch selbst das glaube ich nicht.“

***Entsetzt** reagierte der RWE-Vorstand und Ex-Umweltsenator von Hamburg, **Fritz Vahrenholt**, auf die jüngsten Signale von den **schwarz-grünen Koalitionsverhandlungen** in der Hansestadt. Gegenüber „Welt-online“ sagte der einstige SPD-Politiker:*

„Ein Klimaschutzziel von 40 Prozent weniger CO_2 ist idiotisch. Wie will man das erreichen? Soll man den Verkehr stillegen oder alle Heizungen abstellen?“

Geadelt

Ach, wie macht Kritik verdrossen
– in der Tat, sie ist gemein –
deshalb hat sich Nic entschlossen,
künftig seriös zu sein.

Um's der Welt zu demonstrieren,
flog er flott auf Staatsbesuch –
mit 'ner Königin kutschieren,
ist's nicht wie im Märchenbuch?

Carla hatte pflichtbesessen
schon daheim den Knicks geübt,
und die Schau, infolgedessen,
wurde fast durch nix getrübt.

Kleidung, diesmal ganz solide,
brachte allgemein Applaus,
und die Höhenunterschiede
glich das Schuhwerk gnädig aus.

Mit der Queen an seiner Seite
machte Sarko echt Figur,
Kavalier und – außer Streite –
ab sofort auch Staatsmann pur.

Hoch geehrt ist drum er worden!
Wie wohl längst es fällig war,
ist er nun vom Bade-Orden
Großkreuz-Ehrenritter gar.

Aber in der Windsor-Villa,
da fand's Nic erst richtig nett
zwischen Lizbeth und Camilla –
wohlgemerkt, beim Staatsbankett.

Wirkt er jetzt nicht wie geadelt,
Carlas erster Präsident?
Falls ihn trotzdem noch wer tadelt,
wär' das wahrlich insolent!

Pannonicus